Benjamin Ortmeyer (Hrsg.)

Berichte gegen Vergessen und Verdrängen

von
100 überlebenden jüdischen Schülerinnen
und Schülern über die NS-Zeit
in Frankfurt am Main



"Der Weg zur Schule war eine tägliche Qual"

Verlag Marg. Wehle • Witterschlick/Bonn

Eine Veröffentlichung der
Arbeitsgemeinschaft gegen den Antisemitismus (Holbeinschule),
in Kooperation mit der Gesellschaft für
Christlich - Jüdische Zusammenarbeit Frankfurt am Main.

Berichte gegen Vergessen und Verdrängen von 100 überlebenden jüdischen Schülerinnen und Schülern über die NS-Zeit in Frankfurt am Main

Benjamin Ortmeyer (Hrsg.)

Berichte gegen Vergessen und Verdrängen

von

100 überlebenden jüdischen Schülerinnen
und Schülern über die NS-Zeit
in Frankfurt am Main

Verlag Marg. Wehle • Witterschlick/Bonn

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Ortmeyer, Benjamin:
Berichte gegen Vergessen und Verdrängen von 100 überlebenden jüdischen Schülerinnen und Schülern über die NS-Zeit in Frankfurt am Main/Benjamin Ortmeyer. -Orig.-Ausg., 1 Aufl.-Alfter: Marg. Wehle, 1994
ISBN 3-925267-85-9
NE:
Vw:

Ausgabe für Mitglieder der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Frankfurt am Main e.V.

Gestaltung und Satz: Jürgen Tauras, Offenbach

Foto auf dem Titel: Bundesarchiv Koblenz
Das Bild zeigt zwei jüdische Schüler, die vor der Klasse gedemütigt werden. Der Text an der Tafel lautet: "Der Jude ist unser größter Feind. Hütet Euch vor den Juden."

Fotos auf der Rückseite und Innenseite: Klaus Malorny, Frankfurt

Die übrigen Fotos stammen aus dem Frankfurter Stadtarchiv oder wurden als Kopien aus Privatbesitz den Berichten beigelegt

Druck und Verlag Marg. Wehle, Hauptstr. 240, 53347 Alfter
Originalausgabe
1. Auflage Juni 1994

© Verlag Marg. Wehle
Alle Rechte, auch die des Nachdrucks, von Auszügen, der fotomechanischen oder elektronischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten.

Printed in Germany

ISBN 3-925267-85-9

Danksagungen

Die auf den beiden Fotos auf der Innenseite und der Außenseite des Rückumschlags dokumentierte Auseinandersetzung um das Aufhängen der Plakat-Liste der ermordeten jüdischen Kinder und Jugendlichen am Börneplatz geben vielleicht eine Vorstellung davon, daß es bei unserer gesamten Arbeit "Die NS-Zeit an den Schulen erforschen!" an der eigenen Schule und über die eigene Schule hinaus mehr als genug Schwierigkeiten gab. Aber es ist auch wahr und muß hervorgehoben werden, daß wir von vielen Seiten eine großartige moralische und oft auch finanzielle Hilfe erhalten haben, die unsere Arbeit erst möglich gemacht hat.

Ganz besonders sei an dieser Stelle gedankt Herrn **Ignatz Bubis**, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, insbesondere für seine Teilnahme an der Plakataktion im März 1994 am Börneplatz und Herrn **Romani Rose**, Vorsitzender des Zentralrats der Deutschen Sinti und Roma, der persönlich auf einer Veranstaltung in den Räumen der Jüdischen Gemeinde vor allen Schulsprecherinnen und Schulsprechern der Frankfurter Schulen auf den Völkermord an den Sinti und Roma und auf die heutige Diskriminierung der Sinti und Roma eindringlich aufmerksam machte.

Danken müssen wir auch dem Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt, **Andreas von Schoeler**, der in einem persönlichen Gespräch mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Arbeitsgemeinschaft nicht nur sein Vorwort zusagte, sondern auch organisierte, daß der Versand des Buches an die jüdischen ehemaligen Frankfurter sichergestellt ist.

Von ganz besonderer Bedeutung war für uns, daß **Trude Simonsohn**, Vorsitzende des Jüdischen Gemeinderates, über 10 Jahre lang die Arbeit unserer Gruppe an der Holbeinschule begleitet hat, alle Höhen und Tiefen miterlebte und mit Emotionen und Sachverstand eine unschätzbare Stütze für unsere Arbeit war.

Eine große Hilfe war auch der Leiter des Staatlichen Schulamtes, **Dr. Bleienstein**, der in komplizierten Situationen geradlinig hinter unserer Arbeit stand und dies auch öffentlich klarstellte.

Unser gesamtes Forschungsprojekt wurde finanziell ermöglicht durch die Unterstützung folgender Organisationen und Stiftungen:

- Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Frankfurt am Main e.V.
- Max-Traeger-Stiftung (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft)
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Bezirksverband Frankfurt am Main
- Hans-Böckler-Stiftung (Deutscher Gewerkschaftsbund)
- Förderwerk für Bildung und Erziehung der GEW e.V.
- Frankfurter Sparkasse
- Wella AG, Darmstadt
- Amt für Wissenschaft und Kunst der Stadt Frankfurt am Main
- Stadtarchiv und Historiker-Koordination der Stadt Frankfurt am Main
- Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulstiftung
- Kirchheim'sche Stiftung

Dafür und für die Unterstützung unserer Arbeit durch Josefa Páez Gómez, Maria Holz, Sylvia Kalich, Doris Kern-Pohl (Übersetzungen aus dem Englischen), Elisabeth Abendroth, Frolinde Balser, Andreas Bauer und Sandro Koch sowie durch eine ganze Reihe hier nicht genannter Personen wollen wir uns ganz herzlich bedanken.

Für die Arbeitsgemeinschaft gegen den Antisemitismus (Holbeinschule):

Sandra Dinklage	(Klasse 8b)
Antonietta Di Vito	(Klasse 8b)
Jelena Gligorijevic	(Klasse 8b)
Nicole Kreß	(Klasse 8b)
Christoph Haupt	(Klasse 9b)
Jan Muczak	(Klasse 9b)
Ramana Salijevič	(Klasse 9b)
Pinar G.	(Klasse 9c)
Ibrahim Ergen	(Klasse 8a)
Özgür Öztaş	(Klasse 8a)
Hasan Öztaş	(Klasse 8a)
Sabine N.	(Klasse 8a)
Manuela Knobloch	(Klasse 9b)
Mirijana V.	(Klasse 9b)
Benjamin Ortmeyer	(Lehrer)

Inhalt

Zum Geleit

Vorwort des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt am Main
Andreas von Schoeler

Einleitung

M. R. 26
Ich kann und möchte mich nicht mehr an die fürchterliche Nazizeit erinnern

E. W. 26
Ich habe durch die Deportationen meine ganze Familie verloren und möchte daher die traurige Zeit aus dem Unbewußten möglichst wenig ins Bewußtsein bringen

Schulalltag und Diskriminierung

G. M., Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule 28
Der Weg zur Schule war eine tägliche Qual

Charles Altschul, Schüler des Wöhler-Realgymnasiums 28
Die Juden durften während der nächsten drei Tage nicht in die Schule kommen

Felix Adler, Schüler der Francke-Schule, 29
des Wöhler-Realgymnasiums und des Philanthrophin
"Stramme Nazis" gab es viele, aber Ansätze von Widerspruch oder sogar Widerstand war meiner Erfahrung nach nicht existent

Helmut Jaffe, Schüler der Sachsenhäuser Oberrealschule 31
und des Reform-Realgymnasiums in Berlin-Zehlendorf
Ein Lehrer sagte uns, daß er uns wünsche, in unserem Leben nie mit Juden zu tun zu haben, und wenn, dann sollten wir uns sehr vorsehen

Prof. Dr. Kurt J. Altschul, Schüler der Musterschule 32
Man wurde ja von einem Tag auf den anderen von allen ganz gemieden. Kein Schuldgefühl. Kein Bedauern.

Simon Avisar, früher Simon Rewisorski, 33
Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule und der Klinger-Oberrealschule
"Hitler in der Westentasche"

Ruth Backer, geb. Nachman, Schülerin der Holzhausenschule, 34
der Elisabethenschule und der Berufsschule
"Man muß das Judengesicht nicht sehen"

Ernest D. Bello, Schüler der Wöhlerschule 35
Einige Schüler griffen mich an und stießen mich gegen einen Baum, weil ich Jude war

H. H. berichtet von ihren Kindern: 36
E. H., Schüler des Philanthrophin, und E. H., Schülerin der Varrentrappschule
Meinem Sohn wurde der Zugang zur Wöhlerschule versagt

Elishevah Beck, geb. Elsbeth Katz, Schülerin der Holzhausenschule 36
Als jüdische Kinder mit mir von der Schule geschickt wurden, weinte meine Lehrerin

L. B., Schülerin des Technischen Lehrerinnenseminars 38
Wir fühlten uns als "Outsider"

Irma Levinson, geb. Irmgard Grünewald, Schülerin der Liebfrauen-Berufsschule 38
Man hörte eine Stimme: "Was hat denn der Judd geschrieben?"

Ernst S. Valfer, Ph. D., war Schüler der Holzhausenschule, der Karmeliterschule, 39
der Sachsenhäuser Oberrealschule und des Philanthropin
Ich verlor auch damals Freunde, die mir mitteilten, daß sie als HJ-Mitglieder nicht mehr mit Juden zusammen sein könnten

Dr. Paul P. Birnbaum, Schüler der Israelitischen Volksschule 40
und der Samson-Raphael-Hirsch-Schule
Seine Schwester Ruth war Schülerin des Philanthrophin
Im Oktober 1938 wurden wir nach Polen deportiert, zuerst mein Vater, am folgenden Tag meine Mutter und wir zwei Kinder

Elsy Hirtz de Bleiweiss, Schülerin der Holzhausenschule 41
und des Steimer-Gymnasiums
Mein Deutschlehrer schlug mir jeden Morgen mit einem Lineal auf die Hände: "Alle Juden sind eben von Natur aus schmutzig"

Peter Bloch, Schüler des Wöhler-Realgymnasiums und des Philanthrophin 42
Der gefährlichste Hetzer unter den Lehrern war Dr. Rudolf Bonnet

H. M., Schülerin einer Privatschule und des Philanthrophin 44
Unser Direktor Dr. Driesen wurde leider deportiert und man hörte nichts mehr von ihm

H. D., Schüler des Wöhler-Realgymnasiums 45
Ich wurde aus dem Wöhler-Gymnasium herausgeworfen

H. W., Schüler der Schwanthalerschule und der Sachsenhäuser Oberrealschule 46
Der "demokratische" Direktor der Sachsenhäuser Oberrealschule wurde ein fanatischer Nazi

S. F., Schülerin der Schillerschule 48
Ihre Schwester war auch Schülerin der Schillerschule
Ein Mädel aus einer bekannten antisemitischen Familie versuchte erfolglos, die Klasse aufzuhetzen

Prof. J. G., Schüler der Varrentrappschule und des Philanthrophin 48
Jüdische Kinder konnten schon im Jahr 1935 keine bessere Note als 3 erhalten

Gisela Friedberg, geb. Neukirch, Schülerin der Anna-Schmidt-Schule 50
Manchmal sagte die Schulleiterin, es wäre besser, zu Hause zu bleiben; sie wollte mich schützen

Max Goldsmith, Schüler der Israelitischen Volksschule 51
Es kam täglich zu Prügeleien, Beängstigungen und Pöbeleien

Irene Gottlieb, Schülerin der Schillerschule 52
Mit den Freundinnen und Mitschülerinnen war es wie abgeschnitten

R. K. Holden, Schüler des Goethe-Gymnasiums 52
Ein Fachlehrer sagte mir, ich soll dieser Klasse fernbleiben, um mir Ärger zu ersparen

Fred L. Hammel, Schüler der Schwanthalerschule, 53
des Wöhler-Realgymnasiums und des Philanthrophin
Ein Mitschüler hetzte seine Freunde auf, sie sollten etwas Gutes machen, nämlich einen Juden totschlagen

T. H., Schülerin der Schwanthaler Schule, 55
der Varrentrappschule und der Bonifatiusschule
Da die Schüler- und Lehrerschaft andauernd wechselte, konnte ich kaum Freundschaften schließen

A. Dzialoszynski, Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule 55
Fast jeden Tag wurden wir überfallen und mit Schlägen traktiert

J. W. H., Schüler der Glauburgschule, 56
des Lessing-Gymnasiums und des Philanthrophin
Mein Klassenlehrer, Herr Oberstudienrat Dr. Ickes, versuchte nicht zu verbergen, daß er die 5 jüdischen Schüler in der Klasse am liebsten schnell loswerden wollte

Miriam Jonas, geb. Marion Lachs, 58
Schülerin der Varrentrappschule und der Diesterwegschule
Alle Nachbarn zogen sich von uns zurück. Ich war sehr allein.

B. H., Schüler der Uhlandschule, 59
der Friedrich-Ebert-Schule und des Philanthrophin
In der Friedrich-Ebert-Schule war die Atmosphäre deutlich nazistisch-antisemitisch

Alfred Herrmann, Schüler der Varrentrappschule und der Musterschule 60
"Ausländer und Jude, das ist doppelt schlimm"

Walter Freedman, früher Walter Friedmann, Schüler des Philanthrophin 61
Auf dem Heimweg sind wir oft verhauen worden

L. S.-R., Schülerin der Schillerschule 62
"Es ist ganz richtig, daß man Rathenau ermordet hat"

M. K., Schülerin der Elisabethenschule; Lehre als Schneiderin 62
Mir wurde der Antrag auf Wiedergutmachung abgeschlagen

Martin H. Kingsley, früher Heinz Martin Königsberger, 64
Schüler der Musterschule und des Philanthrophin
Die anderen Schüler durften nicht mit uns verkehren

R. S. L., Schülerin des Philanthrophin und der Berufsschule am Mühlberg 64
Persönlich wurde ich nicht angegriffen

Ch. L., Schülerin der Schillerschule 65
Als Jüdin hatte ich bis zum April 1933 nie etwas Unangenehmes erfahren

Walter J. Natt, Schüler der Musterschule 65
Es war damals sehr schwer für mich, auf einmal allein zu sein
ohne einen einzigen Freund in der Klasse

Prof. Dr. Herbert W. Levi, Schüler des 67
Wöhler-Realgymnasiums und des Philanthrophin
Im Wöhler-Realgymnasium wurde ich im Frühjahr 1933
von meinen Mitschülern angegriffen

Helmut Rothenberg, O.B.E., Schüler der Musterschule 68
Der Leiter der Musterschule, Dr. Peter Müller, mußte seinen
Posten in den Mittdreißigern verlassen

Dr. P. D., Schüler des Wöhler-Realgymnasiums 68
Mein Freund entkam nach ein paar Jahren Flucht durch Frankreich

Irma Rita Lichtenberg, geb. Irmgard Rita Stein, Schülerin der Varrentrappschule, 69
der Viktoriaschule, des Philanthrophin und der Jüdischen Haushaltungsschule
Die jüdischen Mädchen hätten ihre Freundinnen und sich selbst in Gefahr
gebracht, wenn sie versucht hätten, die Freundschaften weiter zu pflegen

Hilde J. Mayer, Schülerin der Viktoriaschule 71
3 oder 4 Mitschülerinnen machten schon vor Januar 1933
kein Geheimnis aus ihrem Antisemitismus

Gretel Merom, geb. Baum, Schülerin der Viktoriaschule 71
Meine Mutter erhängte sich vor ihrer Deportation nach Auschwitz

Henry M. Black, früher Heinz Max Schwarzschild, Schüler der 73
Privatschule Birklehof im Schwarzwald und des Philanthrophin
Jeden Morgen mußten alle Schüler im Schulhof antreten
und "Heil Hitler" schreien

Lothar E. Nachman, Schüler des Lessing-Gymnasiums und des Philanthrophin 74
Eines Morgens kam Dr. Fath in Sturmtruppen-Uniform, stand stramm,
grüßte und überwachte kritisch die Reaktion und Antwort der Schüler

B. K., Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule 76
Ich wurde von den Schülern schikaniert und geschlagen

Arnold S. Oppenheimer, Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule und der Sachsenhäuser Oberrealschule 77
Ich wurde natürlich 1933 vom Verband ehemaliger Schüler der Schule ausgeschlossen

Alfred H. Sommer, Schüler des Goethe-Gymnasiums 78
An Weihnachten las unser Lehrer aus dem Neuen Testament vor und hielt anschließend eine Rede, in der er uns erinnerte, daß wir uns an Frankreich rächen müßten!

L. P., Schülerin der Elisabethenschule und des Philanthrophin 80
Ein Volksschullehrer in Heddernheim, Willi Jude, der Christ war, wurde aufgefordert, seinen Namen zu ändern

Walter M. Sommers, früher Walter Sommer, Schüler der Musterschule und des Philanthrophin 80
Nach 1935 wollte keiner der anderen Schüler mehr mit uns gesehen oder bei einer Unterhaltung beobachtet werden

Hans Wolff, Schüler des Goethe-Gymnasiums und der Musterschule 81
Ein Mitschüler war ein brutaler Fanatiker, er machte keinen Hehl daraus, daß er uns Juden ermordet wissen möchte

Fred L. Strauss, Schüler des Goethe-Gymnasiums 83
Ein jüdischer Schüler in meiner Klasse wurde von dem Geschichtslehrer Görres "Ritter mit der krummen Nase" genannt

Barón Howard Steven Strouth war Schüler des Goethe-Gymnasiums 84
Ich wurde aus dem Goethe-Gymnasium hinausgeworfen, weil ich das "Goldene Reichssportabzeichen" annahm

Hans H. Strupp, Schüler der Adlerflychtschule, der Holzhausenschule und der Musterschule 86
Freundschaften mit nichtjüdischen Schülern existierten so gut wie nicht

Nomi Pulvermacher, geb. Frieda Fleischer, Schülerin des Philanthrophin 87
Meine Eltern haben am Anfang geglaubt, daß ihnen nichts passiert, und als sie die Lage verstanden, war es leider zu spät ... Unsere Eltern und die Eltern meiner Jugendgruppe sind alle im KZ umgekommen

I. T. berichtet von ihrem Sohn, der Schüler der Varrentrappschule war 89
Vor der Hitlerzeit hing in jedem Klassenzimmer ein Bild von Jesus, das verschwand und wurde dann durch ein Bild von Hitler ausgewechselt. Die Rede war, daß Jesus mit den jüdischen Kindern ging, um sie zu schützen

Prof. Hans L. Trefousse, Schüler der Musterschule 90
Der Zeichenlehrer, Peter Schäfer-Simmern, war so nazifeindlich - einmal sagte er: "Hände runter", als die Schüler ihn mit "Heil Hitler" begrüßten

Michael Zuntz, Schüler des Lessing-Gymnasiums 91
Konservative Familien des Westends, die ihren Söhnen eine humanistische Bildung zukommen lassen wollten und das Goethe-Gymnasium für zu verjudet oder zu liberal hielten, schickten ihre Söhne in der Regel ins Lessing-Gymnasium

Ernest Stock, Schüler der Reformschule am Bornheimer Hang und des Philanthrophin 92
Der Weg zur Schule wurde zur Qual, da mich Mitschüler als Jude anpöbelten und auch verprügelten

Ausgrenzung und Verfolgung

Edith Abrahams, geb. Wolf, Schülerin des Philanthrophin 96
"Du Dreckjude, komm nicht mehr her. Ich will dich nicht mehr sehen."

Rose Beal, Schülerin des Philanthrophin 101
Eine Gruppe von Männern zerschlug alle Fenster, jagte Leute aus ihren Wohnungen und schlug sie dann mit Knüppeln

Marlise Hochschild Simon, Witwe Mizgier, Schülerin der Schwanthalerschule 103
"Du fieses 'Judenkind'!"

Lore Confino, geb. Jacobi, Schülerin der Schwanthalerschule 104
Ein Junge mußte halbnackt durch Sachsenhausen laufen, mit einem Plakat, worauf geschrieben stand: "Ich bin ein Saujude"

Dr. Ruth Esser Frank, Schülerin des Philanthrophin 106
Ihr kleiner Bruder Kurt war Schüler der Holzhausenschule
"Juden dürfen sonntags unseren Taunus nicht besuchen!"

A. H., Schüler der Klibansky-Knabenschule und eines Rabbinerseminars 108
Ich sah mit eigenen Augen, wie man Juden auf der Straße schlug und die Fensterscheiben der jüdischen Läden eingeschlagen wurden

Aviva Igael, geb. Ingeborg Simon, Schülerin des Philanthrophin 108
Mein Vater hat schon im April 1933 Deutschland verlassen, da er die schrecklichen Vorkommnisse vorausgesehen hat

Greta Nachman, Schülerin des Philanthrophin 109
"Juden sind hier unerwünscht"

A. O., Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule und der Helmholtzschule 112
Die verruchten Mörder kamen angefahren, um alle diese Waisenkinder zur grausamen Vernichtung abzutransportieren

Erica Hess Rose, Schülerin der Hufnagel-Mittelschule 114
Nur eine "Freundin" sagte, sie könne nicht mehr mit mir spielen

B. I. S., Schülerin der Jüdischen Schule 114
Unsere Nachbarn waren anständige Menschen, aber wagten nicht, mit uns zu sprechen

John H. Slade, früher Hans Schlesinger, Schüler des Goethe-Gymnasiums 115
1933 verließ ich den Sportclub, weil sie mich als Juden aus der Mannschaft ausschlossen

Ruth Spangenthal-Mack, Schülerin der Schwarzburgschule und des Philanthrophin 116
Ich mußte die Schwarzburgschule verlassen, weil für meine Sicherheit nicht mehr garantiert werden konnte

Hilda Wolf, Schülerin der Schillerschule 119
"Seid ein bißchen leise, es hört sich wie eine Judenversammlung an."

Norbert Strauss, Schüler der Israelitischen Volksschule 119
und der Samson-Raphael-Hirsch-Schule
9. November 1938: In derselben Nacht kamen die SA- und SS-Leute in unsere Wohnung und verhafteten meinen Onkel und meinen Vater

Ernest L. Harvey, früher Ernst Heppenheimer, Schüler des Philanthrophin 122
"Ihr seid Judde, und ich nemm euch nicht!"

G. H. J., Schüler des Philanthrophin 123
Wahrscheinlich bin ich der einzige der wenigen jüdischen Schüler, der die meiste Zeit während der Krieges in Frankfurt blieb

Emigration

Martha Meyer, Schülerin der Fürstenberger Schule und des Philanthrophin 126
Fenster von jüdischen Geschäften waren zerstört, alles, was nicht nagelfest war, wurde auf die Straßen geworfen

E. M. F., Schüler des Wöhler-Realgymnasiums und der Höheren Handelsschule 127
Mein Mitschüler Gries war der erste der SS-Leute in Uniform

Bella Lewin, geb. Bernhang (Wittmann), Schülerin der Israelitischen Volksschule 128
Da das "Judde-Blättle" bekämpft wurde

Jakob Tannenwald, Schüler der Israelitischen Volksschule 129
Mein Vater und ein Onkel von mir flüchteten in den Wald unweit von Frankfurt und blieben dort 3 Tage versteckt

Liselott Fefferman, geb. Stern, Schülerin des Philanthrophin 131
Mit meinen Mitschülern verlor ich jeden Kontakt, da wir alle in großer Not lebten

Eric J. Oppenheimer, Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule 132
Meine Familie ist am 24. September 1938 von Frankfurt weg.

Deportation: Dachau, Buchenwald und Auschwitz

Hilde Baumann, geb. Wolf, Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule 136
Ich hatte das große Glück, Frankfurt im Januar 1937 verlassen zu können

Albert Rothschild, Schüler der Ostend-Mittelschule 136
Am 16. November 1938 wurde ich nach Dachau transportiert

S. F., vor Hitlers Machtergreifung Schüler der Israelitischen Volksschule 137
Am 1. April 1933, dem Boykottsamstag, wurde ich angefallen und geschlagen

Salomon Horn berichtet über seine Deportation nach Polen 139
Als die SS-Männer näher kamen, warf einer von ihnen den Mann zurück und schlug ihm mit der Faust brutal ins Gesicht

Ruth Ilan-Porath, Schülerin der Holzhausenschule und des Philanthrophin 146
Beim Durchlesen der erschütternden Deportationsliste habe ich den Namen meines armen Bruders gefunden

Curtis L. Mann, Schüler der Schwarzburgschule, der Holzhausenschule und des Philanthrophin 147
Die jüdischen Lehrer sahen schrecklich aus; ihnen waren alle die Haare geschoren worden, und die meisten hatten viel Gewicht verloren

Moshe Ayalon berichtet über die Flersheim-Sichel-Stiftung 149
Im Jahre 1940 begann der Versuch, 50 Waisen- und Halbwaisenkinder nach Ekuador zu evakuieren

Friedrich Schafranek, Schüler des Wöhlerschule und des Philanthrophin 149
Meine Mutter wurde in Auschwitz von Mengele in die Gaskammer geschickt

Alex. Messerer, Schüler des Philanthrophin 154
Keiner konnte sich in seinen wildesten Träumen vorstellen, daß ein Land einen Teil seiner Bevölkerung wirklich vernichten würd.

A. V. S., Schüler der Wöhlerschule und des Philanthrophin 156
Am 9. November 1938 wurden mein Vater und alle meine Onkel verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht

Ronnie Moser, früher Rudolph Karl Moser, Schüler der Holzhausenschule und des Philanthrophin 157
„Nachtr. ASR-Jude 5013 in der Baracke verstorben"

M. N., Schüler des Philanthrophin und der Fachschule; 159
sein Bruder K. M., Schüler des Philanthrophin
Ich mußte weinen, als ich die Deportationsliste las. Es ist das erste Mal, daß ich den Namen meines Bruders gefunden habe

Hank R. Schwab, Schüler des Goethe-Gymnasiums 161
Ich habe mehr Tote, Folterungen und Unglück gesehen in diesen fünf Wochen in Buchenwald als der Frontsoldat, der sechs Jahre im Krieg war

Ruth Stern, Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule 162
Meine Eltern sind in Treblinka umgekommen

Anhang

1. Dokumente der Schulbehörden aus der NS-Zeit 165
2. Dokumente der zweiten Schuld - Aus den Entschädigungsakten der jüdischenEmigranten 175

Zum Geleit

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gibt dieses Buch vor allem für die junge Generation heraus.

Gute Geschichtsbücher und wissenschaftlich fundierte Arbeiten sind sicherlich nötig, ja dringend nötig. Doch solche Bücher können nicht jene Sicht der NS-Zeit vermitteln, die sich aus den Berichten der unmittelbar betroffenen jüdischen Jugendlichen ergibt.

Die 100 Berichte geben ein anschauliches Bild vieler Gesichtspunkte der NS-Zeit in Frankfurt. Es sind Mosaiksteine, manches scheint nicht zueinander zu passen, ja sich zu widersprechen. Aber das ist kein Nachteil, sondern gerade eine Stärke der Zusammenstellung dieser 100 Berichte, die aus einem umfangreichen Briefwechsel entstanden sind.

Denn das Leben in der NS-Zeit war nicht ohne Brüche, ohne - meist enttäuschte - Hoffnungen und auch nicht ohne Freundschaften und positive Erlebnisse. Umso schmerzhafter war nach der Diskriminierung die Vertreibung.

Ich weiß, wovon ich spreche. Mußte ich doch selbst als jüdische Jugendliche, der die Emigration in die USA nicht gelang, und die den Großteil ihrer Familie durch die Vernichtungsmaschinerie des NS-Regimes verloren hat, "untergetaucht" in Belgien um das eigene Überleben zittern.

Wenn Jugendliche heute so intensiv über die NS-Zeit forschen und darüber andere Jugendliche aufklären, dann ist das der richtige Weg, um gegen alle heutigen Tendenzen des Antisemitismus und Neonazismus vorzugehen.

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Frankfurt am Main ist überzeugt, daß die Aufklärung über die 12 Jahre zwischen 1933 und 1945 gerade in der heutigen Zeit dringend nötig ist.

Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Aber daran zu erinnern und über diese Zeit Bescheid zu wissen - das ist die Voraussetzung gerade auch für eine ehrliche und bewußte christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Helga Cohn

Vorsitzende der Gesellschaft für
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
Frankfurt am Main

Vorwort des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt am Main Andreas von Schoeler

Heinz Voremberg war ein „richtiger Frankfurter Bub" - aufgeweckt, helle - und gefallen ließ er sich nichts, wenn ihm einer zu nahe trat. Er ging in die Helmholtzschule und lernte gern - ein guter Schüler. Anfangs auch ein beliebter Schüler. Dann begannen seine Mitschüler, ihn zu drangsalieren. Als er vierzehn Jahre alt war, mußte er die Schule verlassen. Es war dort unerträglich für ihn geworden. - Heinz Voremberg, geboren am 3. Januar 1922, kam aus einer Frankfurter jüdischen Familie. Nachdem er als vierzehnjähriger 1936 die Helmholtzschule verlassen mußte, gab es dort sechzehn Jahre lang keine jüdischen Schüler mehr. Zum Glück gelang der Familie Voremberg in letzter Minute die Flucht aus Deutschland. Heinz Voremberg überlebte. Zwölf Schüler und Lehrer der Helmholtzschule überlebten nicht. Sie wurden Opfer des Holocaust. Gestorben in Buchenwald, verschollen in Majdanek/Lublin, gestorben in Minsk, verschollen in Auschwitz. Kein Grabstein erinnert an sie. Heute - fast fünfzig Jahre nach der Befreiung vom nationalsozialistischen Regime - erinnern sich Schüler und Lehrer der Helmholtzschule an die Ermordeten. In den kommenden Monaten werden sie eine Gedenktafel für die Ermordeten in ihrer Schule enthüllen. Mit Heinz Voremberg, der heute in den USA lebt, stehen sie in freundschaftlichem Kontakt.

In den vergangenen Jahren sind viele solcher Verbindungen, viele solcher neuen Freundschaften entstanden. In vielen Schulen unserer Stadt erinnern sich die Schülerinnen und Schüler derer, die in jenen Jahren des Terrors, des Grauens aus ihren Schulen ausgegrenzt, aus Frankfurt am Main vertrieben, in die Vernichtungslager im Osten verschleppt und ermordet wurden. In vielen Frankfurter Schulen wird dieses in den Schulchroniken lange ausgeblendete Kapitel aufgearbeitet - anhand von Dokumenten, die einem noch heute die Schamröte ins Gesicht treiben können, und in Gesprächen und Briefen mit ehemaligen jüdischen Schülerinnen und Schülern, die überlebten. Daß sie, die als Kinder und Jugendliche alle Stufen der Ausgrenzung, Entrechtung, Vertreibung durchleiden mußten, sie, deren nächste Angehörige dem industriell organisierten Massenmord zum Opfer fielen, heute bereit sind, in unsere Stadt, die auch sie einmal für ihre Heimat gehalten haben, zurückzukehren und Kindern und Jugendlichen über ihr Schicksal zu berichten - für dieses großherzige Geschenk bin ich sehr dankbar.

Dankbar bin ich aber auch den Schülerinnen und Schülern, den Lehrerinnen und Lehrern, die die Initiative ergriffen, die nach diesem grauenvollen Kapitel in der Vergangenheit ihrer Schulen gefragt haben. Die Initiative, die wohl am beharrlichsten, intensivsten, ausdauerndsten nachgefragt hat, „die Arbeitsgemeinschaft gegen den Antisemitismus", ist bereits vor zwölf Jahren auf Anregung des Lehrers Benjamin Ortmeyer an der Holbeinschule entstanden. Der Anlaß war sehr aktuell und grausig. Es gab ausländerfeindliche und rassistische Schmierereien am Schulgebäude, Schülerinnen und Schüler mit dunklerer Haar- oder Hautfarbe als sie die rechtsextremen Rowdies für „deutsch" hielten, wurden drangsaliert. Die Drangsalierten und ihre Freunde fragten nach: Das gab es doch schon einmal in der Geschichte unserer Schule - mit grauenhaften Folgen. Gibt es aus dieser Zeit eigentlich noch Dokumente? Wen können wir fragen? - Und sie fragten sehr hartnäckig nach; sie

ließen sich nicht abwimmeln, als Schulbehörden zunächst mehr zögerlich auf diese Anfrage reagierten.

Im Keller der Holbeinschule lagerten Dokumente aus der NS-Zeit, die nach langen Auseinandersetzungen schließlich eingesehen und ausgewertet werden konnten. In den erhaltenen Listen der Deportationen aus Frankfurt am Main in die Vernichtungslager im Osten wurden die Namen von Schülerinnen und Schüler aus jüdischen und Sinti- und Roma-Familien recherchiert, die dem Holocaust zum Opfer fielen. In Frankreich, Belgien und Holland forschten die Mitglieder der Arbeitsgruppe nach den Namen und dem Schicksal derer, die auf der Flucht vor den Barbaren dort in die Hände der Nazischergen gerieten. Die im Institut für Stadtgeschichte lagernden Entschädigungsakten wurden ausgewertet - um dem Schicksal jener nachzuspüren, die überlebten. Und um zu enthüllen, wie das Nachkriegsdeutschland, das Nachkriegsfrankfurt oft mit den Überlebenden umgegangen ist. Und schließlich - und dies scheint mir persönlich am wichtigsten: das Gespräch mit den Überlebenden wurde gesucht. Unzählige Briefe gingen zwischen ehemaligen Frankfurter Schülern, die heute in Israel, in den USA, überall auf der Welt leben, und heutigen Holbeinschülern hin und her. Zunächst ging es da um die Vergangenheit, um die Schulzeit, die Kindheit jener, die entrechtet, vertrieben, ihrer Liebsten beraubt wurden. Heute geht es oft auch um ganz aktuelle Fragen, um den neuen Rechtsextremismus in Deutschland, der den Überlebenden wie den heutigen Schülern Sorge bereitet - und um Möglichkeiten, etwas dagegen zu tun.

Zwölf Publikationen sind im Laufe der Arbeit der Gruppe entstanden. Studien über einzelne Schulen, Aktenzusammenstellungen zum Weiterarbeiten für andere. Sie entstanden mit Unterstützung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Frankfurt am Main und des Instituts für Stadtgeschichte, Historikerkoordination. Am wirksamsten in der Öffentlichkeit war sicher das von der Arbeitsgruppe herausgegebene große Plakat mit den Namen aller von den Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Frankfurter Schülerinnen und Schüler, das gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland Ignatz Bubis am Gebäude der Stadtwerke am Börneplatz aufgehängt worden ist. Passanten - Touristen und Frankfurter - bleiben dort stehen, lesen die Namen, fragen nach den Schicksalen, sind erschüttert. Die Arbeitsgemeinschaft gegen den Antisemitismus (Holbeinschule) und ihr Projekt „NS-Zeit an den Frankfurter Schulen erforschen" hat mit diesem Plakat ein bescheidenes, unspektakuläres Mahnmal geschaffen. Sie wünscht sich, daß viele Schulen in unserer Stadt dem Beispiel der Helmholtzschule folgen und mit einer Gedenktafel an ihre ermordeten Mitschülerinnen und Mitschüler, an ihre ermordeten Lehrerinnen und Lehrer erinnern.

Nun also soll die Arbeit der Gruppe abgeschlossen werden. Zwölf Jahre, das ist sehr lange für eine Schularbeitsgruppe. Die zahlreichen Aktenbestände wird die Arbeitsgruppe in den kommenden Wochen dem Institut für Stadtgeschichte übergeben, damit andere Schülerinnen und Schüler in unserer Stadt weiter daran arbeiten können. Diese Publikation der Arbeitsgemeinschaft ist für sie die wichtigste. Aus dem viele umfangreiche Akten füllenden Briefwechsel der Gruppe mit ehemaligen Frankfurter Bürgerinnen und

Bürgern, die ihrer Religion, ihrer Herkunft wegen unsere Stadt in den Jahren des Grauens verlassen mußten, haben die Schülerinnen und Schüler hundert Berichte ausgewählt - Berichte darüber, wie Kinder und Jugendliche damals Entrechtung und Terrror erlebten. Berichte, die Kindern und Jugendlichen heute nachvollziehbar, nacherlebbar machen können, wohin Ausgrenzung, Entrechtung, Terror führen können - und was sie für die Opfer bedeuten.

Silvia Tennenbaum lebt heute als erfolgreiche Schriftstellerin in den USA. 1981 veröffentlichte sie in New York den Roman „Yesterday's Streets", in dem sie die Geschichte ihrer Familie und ihrer Kindheit erzählt: die Geschichte einer Frankfurter Westend-Familie, die Geschichte einer zunächst sehr behüteten, dann jäh gestörten Kindheit. Silvia, ihre Mutter und ihr Stiefvater, der berühmte Dirigent William Steinberg, konnten entkommen. Ihr sehr geliebter Großonkel wurde ermordet. Als sie nach der Befreiung in den USA von dem unvorstellbar grausigen Ende ihres Onkels in Auschwitz erfährt, sagt Silvias Mutter zu dem jungen Mädchen: „Du und deine Generation, ihr werdet eure Sache besser machen als wir. Ihr werdet dafür sorgen, daß so etwas Schreckliches nie wieder geschehen kann". Die Arbeitsgemeinschaft gegen den Antisemitismus (Holbeinschule) hat versucht, etwas dazu beizutragen, daß so etwas Schreckliches nie wieder geschehen kann. Dafür danke ich ihr.

Andreas von Schoeler
Oberbürgermeister der
Stadt Frankfurt am Main

Einleitung

1. Die in diesem Buch dokumentierten einhundert Berichte über die NS-Zeit wurden in der Zeit zwischen 1992 und 1994 geschrieben.

Es sind Auszüge aus Briefen, die auf folgende Fragen von uns antworteten:

- *"Können Sie uns weiterhelfen bei der Aufklärung des Schicksals von jüdischen Mitschülerinnen und Mitschülern, die emigrieren konnten, die trotz Deportation den Völkermord überlebten, die in den Konzentrationslagern und den Vernichtungslagern ermordet wurden?*
- *Bitte schildern Sie uns so genau wie möglich die Situation an IHRER damaligen Schule: Uns interessiert hier die Haltung des Schulleiters, der Lehrerinnen und Lehrer, der Mitschülerinnen und Mitschüler.*
- *Welche besonderen Erlebnisse hatten Sie? Wer hat sich besonders als 'strammer Nazi' hervorgetan, wo gab es Ansätze von Widerspruch, Hilfe oder gar Widerstand?"*

Unsere Gruppe, die AG gegen den Antisemitismus / Holbeinschule bestand und besteht aus ehemaligen Schülerinnen und Schülern der Holbeinschule und heutigen Schülerinnen und Schülern. Seit 1982 arbeiten wir, seit 1988 geht es vor allem um das Projekt "Die NS-Zeit an den Schulen erforschen".

In den letzen zwei Jahren trafen wir uns 14 tägig, um anstehende Arbeiten zu erledigen, Informationsveranstaltungen zu besuchen oder selber zu organisieren. Die Jahre davor waren es monatliche Treffs.

Von Anfang an hatten wir das Projekt "Die NS-Zeit an der Schule erforschen" nicht allein auf unsere Schule, die Holbeinschule, beschränkt. Über unsere Schule hatten wir die Schulchronik und andere Dokumente aus der NS-Zeit nach heftigen Auseinandersetzungen mit den Behörden und Anfragen im Hessischen Landtag und im Stadtparlament, ob Schülerinnen und Schüler solche Akten aus der NS-Zeit selbst auswerten dürfen oder nicht, bereits 1992 veröffentlicht. Von Anfang an gab es auch Probleme und Schwierigkeiten unterschiedlichster Art, die ausführlich zu schildern und zu dokumentieren hier nicht der Platz ist.

Aus unserem ersten Brief an die jüdischen Emigranten Frankfurts, der netterweise im Januar 1992 durch das Hauptamt der Stadt Frankfurt verschickt wurde, entwickelte sich ein umfangreicher Briefwechsel, der heute 10 Leitz-Ordner umfaßt. Weit über 500 Briefe wurden geschrieben, oft auch Brieffreundschaften geschlossen.

Die hier veröffentlichten 100 Berichte sind eine Auswahl aus diesen Briefen. Alle diese Berichte wurden mit der Bitte um Änderungen an die Verfasserinnen und Verfasser geschickt. In einigen Fällen wollten die Autorinnen und Autoren aus einer Reihe von Gründen nicht oder nicht ausdrücklich, daß ihre Namen genannt werden. In diesen Fällen haben wir die Namen abgekürzt.

2. Fünfzig bis sechzig Jahre ist es her. Und doch wird beim Lesen dieser Berichte deutlich, wie tief sich bestimmte Szenen der Diskriminierung, Ausgrenzung und der NS-Verbrechen überhaupt eingeprägt haben.

Die jugendlichen Leserinnen und Leser dieses Buches werden vielleicht nicht immer die in diesen Briefen angedeuteten geschichtlichen Zusammenhänge sofort verstehen.

- Daß mit dem "Boykotttag" der 1. April 1933 gemeint ist, - der Tag, an dem die Nazis das erstemal zum Boykott aller jüdischen Geschäfte aufriefen,
- daß es sich bei den "Nürnberger Gesetzen" um die auf dem Nürnberger Parteitag der NSDAP 1935 beschlossenen Rassengesetze handelt, die Heirat und außerehelichen Geschlechtsverkehr zwischen sogenannten "Ariern und Nicht-Ariern" verboten hat,
- daß mit dem "9. November", der sogenannten "Kristallnacht" der am 9. und 10. November 1938 durchgeführte Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland gemeint ist, bei dem hunderte von Synagogen angezündet und über neunzig Mitglieder der Jüdischen Gemeinden erschlagen, dreißigtausend verhaftet wurden,

dies sollte eigentlich in jeder Schule gleich nach dem Einmaleins mitgelernt werden. Wir wissen aber, daß es oft genug erst spät und in nicht angemessener Weise in der Schule behandelt wird.

Es gibt außerdem manche Begriffe und Ausdrücke in den nachfolgenden Berichten, die wir in einer eckigen Klammer kurz erklären, da sie nicht für alle Jugendliche verständlich sind. Es gehört leider nicht zu den Selbstverständlichkeiten in der Schule, daß in der Zeit, in der christlich-evangelische Schüler die Konfirmationen feiern, gleichzeitig erklärt wird, daß das vergleichbare jüdische Fest das "Bar Mitzwa" ist.

Doch wir sind überzeugt, daß trotz dieser oder jener Schwierigkeit mit einzelnen Begriffen die Hauptsache klar sichtbar wird:

Die Diskriminierung und die Ausgrenzung waren nur der Anfang.

Vertreibung und Emigration waren das Ergebnis für all jene, die sich noch retten konnten.

Deportation in das KZ Buchenwald oder das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau - Ermordung von 250.000 der 500.000 in Deutschland lebenden Mitglieder der Jüdischen Gemeinden - das war das verbrecherische und mörderische Gesicht des Nazi-Regimes.

Von der 30.000 Mitglieder zählenden Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main im Jahre 1933 sind die Namen der direkt aus Frankfurt am Main Deportierten und dann ermordeten bekannt: Über 10.000 Menschen stehen auf diesen Listen, davon 1.300 Kinder und Jugendliche.

Jene Mitglieder der Jüdischen Gemeinde, die in westeuropäische Länder emigrieren konnten, wie die Familie von Anne Frank nach Holland, wurden dennoch oft nicht gerettet, wenn sie nicht weiter, in andere Länder, vor den Nazis fliehen konnten.

Denn die Nazis überfielen und besetzten später diese Länder. Das betrifft allein aus Frankreich 254 Mitglieder der Jüdischen Gemeinde aus Frankfurt am Main, wie wir aus den Dokumenten, die uns freundlicher Weise von Beate und Serge Klarsfeld zur Verfügung gestellt wurden, entnehmen und publizieren konnten.

3. Primo Levi, Überlebender des Völkermordes schrieb:

"Es ist geschehen und folglich kann es wieder geschehen: Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben."

Zwischen einzelnen Geschehnissen der NS-Zeit, gerade der Anfangsjahre, und Ereignissen der heutigen Zeit drängen sich gewollt oder ungewollt Parallelen auf, zumindest emotional.

Es sollen und können jedoch keine Parallelen zwischen der NS-Zeit als Ganzes und der heutigen Zeit gezogen werden.

Die Nazimorde in Rostock und Solingen, der Brandanschlag auf die Gedenkstätte des KZ-Sachsenhausens, der Brandanschlag auf die Synagoge in Lübeck, die von Nazis durchgeführte Jagd auf als "undeutsch" eingestufte Menschen in Magdeburg, das Verhalten der Polizei in vielen solcher Fälle - das alles weckt schreckliche Erinnerungen bei den Überlebenden des Völkermordes, die jährlich Frankfurt am Main in Gruppen auf Einladung der Stadt besuchen.

Aber es gibt einen wesentlichen Unterschied, der nicht verwischt werden darf:

Heute kann sich jeder, der dazu innerlich bereit ist, gegen sich verbreitende nazistische Ideen und nazistische Verbrechen mit relativ geringem Aufwand wehren. Das ist oft unbequem, mit Hindernissen verbunden und manchmal auch gefährlich. Das soll nicht verschwiegen werden.

Aber es kann nicht gleichgestellt werden mit den Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Widerstandes, nachdem die NS-Verbrecher die Staatsmacht in Deutschland am 30. Januar 1933 als Hitler Kanzler wurde, in die Hand nahmen.

Es ist bei allen deprimierenden Ereignissen der letzten Jahre und Monate ermutigend, daß gerade Schülerinnen und Schüler durch sehr verschiedene Formen der Aufklärung, des Protestes und des Widerstandes, durch Demonstrationen, ja auch Schulstreiks, aber eben auch durch Forschungen über die NS-Zeit und Dokumentationen ähnlich wie dieser das Signal setzen:

Die Welt wird nicht vergessen!

Niemals wieder!

Benjamin Ortmeyer

Arbeitsgemeinschaft gegen
den Antisemitismus (Holbeinschule)

Ich kann und möchte mich nicht mehr an die fürchterliche Nazizeit erinnern

M. R.

lebt heute in den USA

Es tut mir sehr leid, aber es sind über 56 Jahre vergangen, seit ich Deutschland verlassen habe, und ich kann und möchte mich nicht mehr an die fürchterliche Nazizeit erinnern.

Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür.

M.R.

Ich habe durch die Deportationen meine ganze Familie verloren und und möchte daher die traurige Zeit aus dem Unbewußten möglichst wenig ins Bewußtsein bringen

E. W.

lebt heute in Israel

Ich habe nie eine nichtjüdische Schule besucht. Was außerhalb der Schule geschah, ist größtenteils zur Genüge bekannt. Vom 1. April 1933 bis zum bitteren Ende.

Was den Briefwechsel diesbezüglich betrifft, muß ich Sie leider enttäuschen. Ich habe durch die Deportationen meine ganze Familie verloren und und möchte daher die traurige Zeit aus dem Unbewußten möglichst wenig ins Bewußtsein bringen. Es wird mir jedesmal schlecht dabei, da ich dann immer den Todeskampf meiner Eltern, z.B. unbekleidet in der Gaskammer, gleichsam vor mir sehe.

E. W.

Schulalltag und Diskriminierung

Der Weg zur Schule war eine tägliche Qual

G. M. war Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule;

sie lebt heute in Israel

Ich wohnte im "Oberen Atzener" und ging in die Samson-Raphael-Hirsch-Schule. Der Weg zur Schule war eine tägliche Qual, da uns die "deutschen" Kinder ununterbrochen mit Schimpfwörtern peinigten wie: "Schweinehund", "Schweinejude" usw. Unseren jüdischen Jungen wurde vielmals die Mütze vom Kopf runtergerissen.

Wenn wir "deutsche" Kinder uns entgegenkommen sahen, kreuzten wir die Straße, aber meistens verfolgten sie uns dann auf der anderen Seite.

G. M.

Die Juden durften während der nächsten drei Tage nicht in die Schule kommen

Charles Altschul war Schüler des Wöhler-Realgymnasiums;

er lebt heute in Frankreich

Ich war in der Quarta des Wöhler-Realgymnasiums. Mein Klassenlehrer war Dr. Hardt. Ich erinnere mich daran, daß eines Tages gesagt wurde, daß die Juden während der nächsten drei Tage nicht in die Schule kommen durften. Für mich gab es eine Ausnahme, da mein Vater Frontkämpfer gewesen war. Er ist dennoch in Auschwitz ermordet worden.

Ich glaube, daß in diesen drei Tagen die ganze Klasse an den Opernplatz geführt wurde, um sich eine Rede anzuhören. Ich nehme an, daß ich zu jung war, um etwas zu empfinden. Ich erinnere mich nur daran, daß ich zum ersten Mal eine große Masse brauner Hemden sah.

Ich weiß noch, daß meine Bemerkung: "Hitler müßte aufgehängt werden" durch die Anwesenheit von meinem Klassenkameraden Graetz, so hieß er glaube ich, Folgen nach sich gezogen hat. Wie sich das genau abgespielt hat, weiß ich nicht.

Ich habe mit meiner Mutter an einem der Boykottage alle uns bekannten Geschäfte besucht, obwohl überall zwei SA-Männer vor der Türe standen.

Ich bin 1933 von Frankfurt nach Paris gezogen, damals war ich 12 Jahre alt.

Charles Altschul

"Stramme Nazis" gab es viele, aber Ansätze von Widerspruch oder sogar Widerstand war meiner Erfahrung nach nicht existent

Felix Adler war Schüler der Francke-Schule, des Wöhler-Realgymnasiums und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Wir beschäftigen uns hier mit einer Zeit, die etwa 55 bis 65 Jahre zurückliegt, und während allgemeine Eindrücke geblieben sind, gibt es nur wenige Erinnerungen an besondere Momente von entweder lobenswertem Verhalten oder sträflichen Handlungen von Mitschülern oder Lehrern gegenüber jüdischen Schülern, und irgendwie bleiben sie verschwommen.

Meine vier Grundschuljahre ging ich in die Francke-Schule in Bockenheim, wo ich die ersten 12 Jahre meines Lebens verbrachte. Das war von 1927 bis 1931, und diese Jahre verliefen ohne Probleme.

Danach ging ich auf das Wöhler-Realgymnasium, absolvierte die Sexta und Quinta und fing mit der Quarta an, als mich mein Vater von der Schule nahm. Direktor Schramm, mit dem Ruf eines sehr guten Pädagogen, Humanisten und sehr anständigen Menschen, hatte meinen Vater zu sich kommen lassen und ihm geraten, daß mich mein Vater um meiner Sicherheit willen von der Schule nehmen sollte und mich ins Philanthropin geben sollte.

Am Anfang gab es dort ungefähr fünf jüdische Schüler in meiner Klasse, und als ich sie verließ, gab es nur noch einen nichtjüdischen Schüler. Beginnend mit der Machtergreifung wurden auch die verbalen Drohungen und Beleidigungen häufiger, und ab 1935 mit Sicherheit täglich. Die körperlichen Attacken, angefangen von Anrempeln, Schlägen bis zu heftigen Schlägereien nahmen ebenfalls zu, aber nicht in dem Maße wie die verbalen Angriffe. Die, die sich an verbalen oder physischen Angriffen aktiv beteiligten, waren gewöhnlich dieselben; die, die sich nicht aktiv beteiligten, sahen entweder zu oder verhielten sich passiv und griffen aus Furcht, als Judenfreund zu gelten, nicht ein. Obwohl ich sicher bin, daß einige dieser Handlungen von Lehrern gesehen oder beobachtet wurden, kann ich mich an keinen Fall erinnern, in dem ein Lehrer zugunsten eines jüdischen Schülers eingegriffen hätte.

Lehrer waren von Anfang an verpflichtet, die Klasse mit dem Hitler-Gruß zu betreten, die Schüler erhoben sich und mußten "Heil Hitler" brüllen, es gab keine Ausnahmen. Bei manchen Lehrern konnte man eine weniger euphorische Haltung zu dieser Vorschrift beobachten, andere taten es aus voller Überzeugung.

Ein einziger Studienrat, Dr. Probst, ein Veteran aus dem 1. Weltkrieg mit einem hinkenden Bein und einer schweren Wunde auf der einen Gesichtshälfte, war für ein Jahr mein Klassenlehrer; er führte einige gute Unterredungen mit meinem Vater, der ebenfalls Kriegsveteran war, und wann immer es möglich war, mir ein gutes Wort zu geben oder eine freundliche Geste zu zeigen, tat er das, obwohl er sich damit gefährdete. Man konnte sehen, daß er ein Mensch war, der nicht billigte, was vor sich ging.

"Stramme Nazis" gab es viele, aber Ansätze von Widerspruch oder sogar Widerstand war meiner Erfahrung nach nicht existent.

Bezüglich des Schicksals von Mitschülern, weiß ich persönlich von ungefähr 20, die im Holocaust verschwunden sind; Sie müssen verstehen, daß ich die Zahl auf diejenigen beschränke, die in meinem Alter und ein Jahr jünger oder älter als ich waren.

Zu meiner großen Freude erfuhr ich erst kürzlich von einem mir sehr bekannten ehemaligen Klassenkameraden aus dem Philanthropin, von dem man geglaubt hatte, daß er verschwunden sei, daß er in Australien lebt.

Von den ungefähr 50 Schülern in der Obertertia von 1937 leben, so viel ich sagen kann, 15 bis 18, und sie sind heute, 1993, 72 Jahre alt; wenn man annimmt, daß in diesem Alter ungefähr 5 bis 10 eines natürlichen Todes gestorben sind, ich selbst weiß von 2 Leuten, würde das bedeuten, daß ungefähr 50 % aus dieser Klasse im Holocaust umgekommen sind.

Felix Adler

Ein Lehrer sagte uns, daß er uns wünsche, in unserem Leben nie mit Juden zu tun zu haben, und wenn, dann sollten wir uns sehr vorsehen

Helmut Jaffe war Schüler der Sachsenhäuser Oberrealschule und des Reform-Realgymnasiums in Berlin-Zehlendorf;

er lebt heute in Venezuela

Ich habe in den Jahren 1919 bis 1922, also längst vor Beginn der Naziherrschaft die Vorschule der "Sachsenhäuser Oberrealschule" in Sachsenhausen besucht. Ich kann mich deutlich erinnern, daß einer unserer Lehrer uns Kindern allerdings sehr freundlich sagte, daß er uns wünsche, in unserem Leben nie mit Juden zu tun zu haben, und wenn, dann sollten wir uns sehr vorsehen. Ich habe das dann bei Gelegenheit ganz harmlos und unschuldig zu Hause am Mittagstisch erwähnt, und mein Vater fuhr natürlich aus der Haut. Ob er dann bei der Schule etwas unternommen hat, das habe ich nie erfahren.

1921 wurde mein Vater dann nach Berlin versetzt, und ich besuchte bis zum Abitur das Reform-Realgymnasium in Zehlendorf. Dort habe ich weder von Mitschülern noch von Lehrern etwas Negatives erfahren oder durchgemacht. Im Gegenteil, wir hatten einen Mitschüler namens Linz, der ein "strammer Nazi" war, und deswegen von uns anderen ständig verspottet und verkohlt wurde.

1933 machte ich das Abitur. Ich weiß lediglich von einem jüdischen Mitschüler namens Roschanski, der später einige Gegenstände bei einem ehemaligen Klassenkameraden unterstellte, wohl weil er die Deportation befürchtete. Von Roschanski hat man nie wieder etwas gehört, zumal besagter Klassenkamerad später im Krieg gefallen ist.

Helmut Jaffe

Man wurde ja von einem Tag auf den anderen von allen ganz gemieden. Kein Schuldgefühl. Kein Bedauern.

Prof. Dr. Kurt J. Altschul war Schüler der Musterschule;

er lebt heute in den USA

Ich kann zur Musterschule nicht all zu viel beitragen. Als die "Schweinerei" ernst wurde, im Frühjahr 1933, hörte ich sofort auf. Es hatte keinen Zweck mehr. Man wurde ja von einem Tag auf den anderen von allen ganz gemieden.

In meiner Klasse war Herr Walter N. Er war in der Tat der letzte Jude, der auf der Musterschule Abitur machte.

Während unseres Besuches, 1990, hatte ich ein ganz emotionales Treffen mit Herrn Stadtrat Adalbert Schwarz, der in der Vergangenheit Freund, Nachbar und Spielkamerad war. Leider verstarb er plötzlich vor zwei Jahren. Er hat mir allerhand von und über die Musterschule erzählt. Wie zum Beispiel, daß ein Klassenkamerad, der heute in Mainz wohnt, noch immer ein Nazi ist.

Ich traf im vergangenen Jahr zwei Klassenmitglieder. Einer wurde Arzt. Er war immer etwas "passiv" und ich bin sicher, er machte mit, weil er mußte. Ohne Begeisterung.

Der andere war bei der Waffen-SS. Wir sprachen über unsere Leben und er bemerkte ganz kühl, daß die Nazizeit nicht mehr und nicht weniger als nur eine Etappe in seinem Leben war. Kein Schuldgefühl. Kein Bedauern.

Meine Eindrücke der Musterschule, das möchte ich klar machen, werden nicht von allen Freunden geteilt, mit denen ich sie besprach. Der Direktor, Peter Müller oder PeMü, war ein äußerst feiner, sensibler Mensch. Er wurde später rausgedrückt. Den Namen seines Nachfolgers kenne ich nicht.

Von meinen Lehrern kann ich berichten, daß die meisten ja frühere Offiziere waren. Als solche waren sie, politisch gesprochen, meistens deutschnational. Ich erinnere mich noch ganz klar an die folgenden: Dr. Zickel und Otto Hepp (Donner-Otto) waren prächtige Menschen. Der "Mathe"-Lehrer Michel war einer der ersten, die im braunen Hemd zum Unterricht erschienen. Er wurde schon früh Pg. [Pg. = Parteigenosse], hielt es aber geheim. Der Klassenlehrer, Dr. Thüre, war ein tückischer Kerl. Ob er Pg. war oder nicht, ich war immer sicher, daß er gerne mitmachte.

In der Klasse war auch Hans Schlicht, ein ganz übler Bursche, der zusammen mit seinem Busenfreund Günter May jahrelang aus seiner Nazi-Einstellung keinen Hehl machte. Schlicht war verantwortlich, daß Herr Schwarz, ein Katholik, aus der Schule rausgeworfen wurde, da sein Vater Zentrum-MdR [Zentrum-MdR = Mitglied des

Reichstages der Zentrums-Partei]war! Er kam im Krieg um. Hoffentlich hat er so gelitten, wie er anderen Kummer brachte.

Was das Buch "Schule im 3. Reich" betrifft, ist meine große Beschwerde, daß es alle Nazis schützt. Die Namen aller Schreiber wurden durchgestrichen und sind nicht zu lesen. Alle Bonzen sind von der Gegenwart geschützt worden. Das ist unverantwortlich und feige. Und vermutlich haben alle diese Brüder ihre Pension genossen und ihre Verbrechen vergessen. Das ist ein trauriger Mangel an Zivilcourage.

Prof. Dr. Kurt J. Altschul

"Hitler in der Westentasche"

Simon Avisar, früher Simon Rewisorski, war Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule und der Klinger-Oberrealschule;

er lebt heute in Israel

1930 kam ich zusammen mit zwei jüdischen Klassenkameraden aus der Samson-Raphael-Hirsch-Schule in die Klinger-Oberrealschule. Es ist mir in Erinnerung, daß der Schuldirektor Dr. Hartmann regelmäßig in seinen Ansprachen an die gesamte Schülerschaft betonte: "Es ist mir ganz gleich, ob ein Schüler evangelisch, katholisch oder jüdisch ist." Auch alle Lehrer (außer vielleicht einem, der Geschichte und Englisch unterrichtete) waren uns allen dreien freundlich gesinnt.

Die Klasse aber, in der es bisher keine Juden gab, war bereits antisemitisch beeinflußt. Keiner wollte sich neben uns setzen. Insbesondere ein gewisser Täsler, Sohn eines freireligiösen und edeldenkenden Pfarrers, bekannte sich offen als Nazi und bewirkte, daß sich die Klasse gegen uns abschloß. Unser Deutschlehrer Hans Heinrich Schmidt-Vogt nannte ihn "Hitler in der Westentasche". Dieser Lehrer kam nach dem ersten großen Naziwahlsieg in die Klasse und schrie wütend: "Das deutsche Volk verdient nicht mehr zu leben!" Aber vor Ostern 1933 war er es, wie mir berichtet wurde, der eine Gruppe von Schülern zum Hissen der Hakenkreuzfahne am Schulgebäude anführte. Auch der Direktor Hartmann machte den Umschwung mit. Bei der Abiturfeier verkündete er die Umbenennung der Schule auf Adolf Hitler und rühmte in seiner Festrede das "reine Wollen" und so weiter des "Führers".

Ich selbst wanderte Ende 1933 aus und blieb verschont. Auch ein jüngerer Bruder, der schon in Buchenwald war, konnte noch 1939 davonkommen. Meine drei älteren Geschwister aber wurden alle während des Krieges umgebracht.

Simon Avisar

"Man muß das Judengesicht nicht sehen"

Ruth Backer, geb. Nachman, war Schülerin der Holzhausenschule, der Elisabethenschule und der Berufsschule;

sie lebt heute in den USA

Ich besuchte die Holzhausenschule und wurde dann in die Sexta der Elisabethenschule aufgenommen. Dort hatte ich viele Freundinnen, nur eine war jüdisch, das spielte überhaupt keine Rolle. Ich kannte die Eltern, sie kannten meine Eltern. Wir machten des öfteren Hausaufgaben zusammen. Die Lehrer waren zufrieden mit mir und ich mit ihnen.

Dann kam Hitler!

Die ganze Klasse war in einer Weihnachtsaufführung. Wir waren als Engel gekleidet, standen auf der Bühne und studierten unsere Lieder während der Proben. Jemand stellte uns auf unseren Platz auf der Bühne, nach Stimmen und Größe geordnet. Ich war ziemlich im Vordergrund. Die Gesangslehrerin, Frl. Moll, kam mit einem lauten "Heil Hitler" in die Aula, überprüfte das Bühnenbild und ordnetet an, daß man mich in die letzte Reihe stellte. "Man muß das Judengesicht nicht sehen." Ich kam vollkommen verstört nach Hause, 12 Jahre alt. Dann ging es los mit meinen "Freundinnen". Sie gingen über die Straße auf die andere Seite, wenn sie mich sahen. Keine wollte etwas mit mir zu tun haben. Es war mir unverständlich und ich war sehr unglücklich.

Ich radelte jeden Tag zur Schule, und das Rad wurde in einem Fahrradkeller untergebracht. Eines morgens kam ich an, da war eine Notiz am Keller: "Jüdische Fahrräder nicht erlaubt". Ich stand da wie vor den Kopf gestoßen, und eine meiner Freundinnen hatte Mitleid und bot mir an, mein Fahrrad in ihren Garten zu bringen. Es war 5 Minuten vor Schulbeginn, keine Zeit mehr. Ich fuhr nach Hause, heulend, und meine Mutter fand keinen Trost für mich. Ich weinte über Stunden. Mein Vater kam nach Hause zum Mittagessen und machte dieser Tragödie ein kurzes Ende. Er nahm mich und meinen Bruder bei der Hand, lief mit uns zum Philanthropin und so wurden wir als Schüler dort registriert. Mein Bruder ist fast zwei Jahre jünger als ich und ging bis zu unserer Auswanderung in das Philanthropin.

Im Alter von 14 Jahren nahm mein Vater mich aus der Schule, da er wußte, daß ich mein Studium nie beenden werden könnte. Er dachte, eine kaufmännische Lehre in einer Bank würde mir im Ausland helfen. Ich mußte gesetzlich zweimal wöchentlich auf eine Berufsschule gehen, in der Junghofstraße. Da war ein unmenschlicher Nazilehrer, Herr Borich. Wir mußten alle aufstehen, wenn der Unterricht anfing, und er grüßte "Heil Hitler". Wenn wir Juden (2 von uns) grüßten, schrie er, und wir mußten vortreten, und er sprach über die Juden, die den Namen Hitlers entehren würden, wenn sie "Heil Hitler" grüßten. Wenn wir

schwiegen, mußten wir vortreten, und er war wie vom Teufel besessen, da wir keinen Respekt für den Führer zeigten. Es war schrecklich.

Nach kurzer Zeit, die mir endlos schien, kam ein Gesetz heraus, das vorschrieb, jüdische Studenten müßten in die jüdische Berufsschule gehen. Die Schule war weit draußen in einer Vorstadt Frankfurts. Ich war glücklich, diesem Unmenschen Borich entkommen zu sein. Ich werde meine Jugend in Frankfurt nie vergessen, obwohl ich wenig gute Erinnerungen habe.

Ich verließ Frankfurt 1937 mit meinen Eltern, Geschwistern, Kleidung, Möbel, 2 Kameras, ohne Geld. Wir mußten alles zurücklassen. Ich war nicht ganz 17 Jahre alt und mußte sofort arbeiten gehen. Ich war die Älteste von drei Kindern, und meine Eltern konnten am Anfang keine Arbeit im fremden Land finden.

Ruth Backer

Einige Schüler griffen mich an und stießen mich gegen einen Baum, weil ich Jude war

Ernest D. Bello war Schüler der Wöhlerschule;

er lebt heute in England

Ich verließ Deutschland 1933 mit meiner Familie, als ich 12 Jahre alt war, und kann deshalb einige Ihrer Fragen nicht beantworten.

Das einzige Vorkommnis, an das ich mich noch immer erinnere, geschah, kurz nachdem die Nazis die Macht ergriffen; ich besuchte die Wöhlerschule. Einige Schüler griffen mich an und stießen mich gegen einen Baum, weil ich Jude war.

Mein Vater nahm mich, teilweise auch wegen dieses Vorfalls, von der Schule und schickte mich für die weitere Ausbildung nach England.

Ernest D. Bello

Meinem Sohn wurde der Zugang zur Wöhlerschule versagt

H.H. berichtet von ihren Kindern: E. H. war Schüler des Philanthropin, und E. H. war Schülerin der Varrentrappschule;

sie leben heute in den USA

1938 war mein Sohn Ernst 14 Jahre alt und in der Schule des jüdischen Philanthropin, nachdem ihm der Zugang zu der Wöhlerschule versagt worden war. Meine Tochter Edith, 10 Jahre alt, besuchte die Varrentrappschule und hatte einen Halbjuden als Lehrer, Herrn Beicht, der keineswegs judenfreundlich war.

Mein verstorbener Mann, Dr. F. H., früherer Kustos am Senckenbergmuseum, und meine beiden Kinder Edith und Ernst haben Deutschland mit mir 1938 verlassen. Glücklicherweise haben meine beiden Kinder in den USA eine sehr gute Ausbildung genossen.

H. H.

Als jüdische Kinder mit mir von der Schule geschickt wurden, weinte meine Lehrerin

Elishevah Beck, geb. Elsbeth Katz, war Schülerin der Holzhausenschule;

sie lebt heute in Israel

Da ich mit 10 Jahren nach Israel kam und ein Jahr vorher in einer privaten jüdischen Schule lernte, habe ich nur wenige Erinnerungen an die Holzhausenschule, die ich 4 Jahre lang besuchte.

In meiner Erziehung zu Hause war kein Funken von Judentum. Bis zur Zeit Hitlers hatte ich keine Ahnung, daß ich Jüdin bin. Nie wurden bei uns jüdische Feste gefeiert, ich habe Ostereier gesucht und Weihnachten gefeiert wie alle deutschen Kinder. Als ich auf der Straße Hitlerjugend marschieren sah, gefiel mir die Musik und wollte auch mitgehen, und meine Eltern sagten, das geht nicht, da du Jüdin bist. Ich weiß genau, daß ich die Hand in der Schule mit hob und "Deutschland über alles" mitsang, da ich nicht wußte, was das Schicksal mit sich brachte.

Mein Vater war im 1. Weltkrieg in der Infanterie dabei, mein Onkel David K. hat das Ehrenkreuz erhalten, da er im Krieg fiel. Ich habe davon noch Papiere hier in meinem Schrank liegen.



Elsbeth Katz 1935 als 10jährige vor der Abfahrt nach Palästina

Als am 1. April 1933 jüdische Kinder mit mir von der Schule geschickt wurden, weinte meine Lehrerin, die Fräulein Till hieß, dabei. Eine andere Lehrerin versuchte Rassenkunde zu lehren, aber da ich eine blonde Jüdin war, paßte das nicht genau in ihre Theorie, und sie fragte, wer bei mir blond sei. Ich sagte, daß mein Vater blond gewesen sei, er war damals schon ergraut.

Ich war die einzige Tochter, der man nichts Schlimmes erzählte, da meine Eltern mich so behütet wie möglich, naiv und glücklich wachsen ließen, und kein Wort über den Verlust der ganzen Familie in Theresienstadt erzählten. Mit mir sprachen sie nie darüber. Meine Eltern hatten alles verloren, was sie besaßen und lebten sich nie hier ein, da sie die Sprache nicht verstanden und beide krank waren vor Scham, daß sie mir keine solche Zukunft geben konnten, wie sie wollten. In Deutschland war ich die beste Schülerin, hatte Tanzstunden, Violinstunden und alles andere, hier in Israel mußte ich mit 14 Jahren arbeiten, da sie kein Schulgeld für ihre einzige Tochter hatten. Wir kamen am 4. November in Haifa an. So war das Schicksal vieler Emigranten, die nie Deutschland vergessen konnten und nie im Leben verstehen konnten, daß ein kultiviertes Volk solch Schlimmes Menschen antun konnte.

Elishevah Beck

Wir fühlten uns als "Outsider"

L. B. war Schülerin des Technischen Lehrerinnen-seminars;

sie lebt heute in Israel

Ich besuchte in den Jahren 1929 bis 1931 das "Technische Lehrerinnenseminar" in der Seilerstraße. Also Vorhitlerzeit, aber es war sehr deutschnational eingestellt. Es waren 4 jüdische Mädchen dort zu meiner Zeit: mit Luise Dagan hatte ich bis zu ihrem Tod 1991 engen Kontakt und Briefverkehr mit Ilse Schnell aus Stargard, die in Chile lebt(e). Die Vierte war aus dem jüdischen Waisenhaus und entkam auch nach Israel.

Die Schule selbst war wohl in Ordnung, aber wir fühlten uns doch als "Outsider". Mag sein, daß es daran lag, daß wir nicht Frankfurter waren.

Wir verließen Deutschland sehr früh, im Januar 1934.

L. B.

Man hörte eine Stimme: "Was hat denn der Judd geschrieben?"

Irma Levinson, geb. Irmgard Grünewald, war Schülerin der Liebfrauen-Berufsschule;

sie lebt heute in den USA

Ich war die einzige jüdische Schülerin in meiner Klasse in der Liebfrauenschule. Ich konnte mich nie beklagen über das Benehmen meiner Mitschülerinnen, auch nicht von denen, die echte Nazis waren. Die Schulleiterin war Frl. Lille. Sie war eine sehr feine Frau und hat mich immer gut behandelt. Meine Klassenlehrerin war Frl. Habermann. Sie war eine gute Lehrerin und ein sehr anständiger Mensch.

In der Berufsschule war mein Lehrer Herr Dr. Weigand, er war immer sehr korrekt. Ich erinnere mich, daß er mich vor der ganzen Klasse lobte, da ich ironischerweise den besten Aufsatz über Hitler geschrieben hatte, und man hörte eine Stimme: "Was hat denn der Judd geschrieben?" Der Lehrer hat das natürlich ignorieren müssen und hat nicht gefragt, wer es war.

In der Klasse in der Berufsschule war noch eine andere jüdische Schülerin, die ebenfalls nach England ausgewandert ist.

Irma Levinson

Ich verlor auch damals Freunde, die mir mitteilten, daß sie als HJ-Mitglieder nicht mehr mit Juden zusammen sein könnten

Ernst S. Valfer, Ph. D., war Schüler der Holzhausenschule, der Karmeliterschule, der Sachsenhäuser Oberrealschule und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich besuchte von 1930 bis 1931 die Holzhausenschule und von 1931 bis 1934 die Karmeliterschule (?) nahe dem Parkhotel am Bahnhof. In diesen Schulen fand ich keinen öffentlichen Antisemitismus. Von 1935 bis 1936 ging ich in die Sachsenhäuser Oberrealschule in Sachsenhausen. Nach einem Jahr erfragte der Schulleiter meine Mutter zu einer Audienz, wo er ihr vorstellte, daß es besser sei, wenn ich die Schule verließe, da er nicht mehr für meine Sicherheit garantieren könnte. Er schien dies wirklich zu bedauern. Ich war in dieser Schule keinen direkten Angriffen (außer einem Kampfantrag) ausgesetzt. Doch war es oft peinlich, zuhören zu müssen, wie von Lehrern und in Filmen starke Propaganda für die Partei und für die HJ gemacht wurde. Ich verlor auch damals Freunde, die mir mitteilten, daß sie als HJ-Mitglieder nicht mehr mit Juden zusammen sein könnten.

Dann ging ich ins Philanthropin, ein jüdisches Realgymnasium, und hatte nur jüdische Freunde. Dort wurden manchmal die Schüler nach der Schule von Rowdys angegriffen, aber meistens war es ruhig, bis die Schule nach der "Kristallnacht" im November 1938 geschlossen wurde. Als sie einige Wochen später wieder geöffnet wurde, besuchte ich diese Schule bis März 1939. Danach verließ ich Frankfurt. Mitschüler, welche noch in Frankfurt verblieben, habe ich nach dem Krieg nicht mehr finden können. Diese sind wahrscheinlich umgekommen.

Ich weiß von keinem Widerstand in Frankfurt. Nichts wie die "Weiße Rose" in München. Natürlich gab es auch in Frankfurt wunderbare Menschen. Ich kannte nur einen. Er starb 1991 im Alter von 80 Jahren und lebte in der Wildenbruchstraße 50. Er hieß Josef Stumpf und war ein Familienfreund bis zum Ende. Als unser Bankdepot gesperrt wurde (1939-1940), stellte er meinen Vater als Bürohilfe ein, um ihn bezahlen zu können, so daß meine Eltern Geld zum Essen hatten. Dies war damals sehr, sehr gefährlich für ihn, es mag sogar verboten gewesen sein. Als meine Eltern 1941 nach Auschwitz deportiert wurden, schickte Stumpf sogar Geld nach Auschwitz, bis sie nicht mehr antworteten. Ich sah 1945 die Postgeldüberweisungen an Auschwitz, welche Stumpf mir zeigte.

Ich verließ Frankfurt im März 1939 mit einem Kindertransport nach Frankreich. Mitschüler, die mit mir im März Frankfurt verließen und in Frankreich lebten, haben den Krieg überlebt, wenn

sie nach den USA weiterziehen konnten oder in Frankreich versteckt wurden (60 %); und ungefähr 40 % wurden von Frankreich nach Polen geschickt, von wo sie nicht mehr zurückkehrten.

Als ich noch 1941 in Frankreich wohnte, kam öfters während der Nacht die französische Schutzpolizei, welche unter deutschem Erlaß die älteren Schüler von unserem Heim nahm. Diese sahen wir nie mehr.

Als amerikanischer Soldat besuchte ich 1945/46 öfters Frankfurt, da das amerikanische Hauptkommando in dem früheren IG-Farben-Gebäude stationiert war. Ich sah mir die Trümmer der früheren Altstadt an und nahm einen Trümmerstein aus der Gegend, wo das Goethehaus einmal stand, mit. Goethe ist noch bis heute mein Lieblingsschriftsteller. Doch denke ich an Frankfurt als eine reiche Handelsstadt, sehr sachlich und geschäftlich orientiert, aber mit etwas wenig Gefühl und Charakter.

Ernst S. Valfer

Im Oktober 1938 wurden wir nach Polen deportiert, zuerst mein Vater, am folgenden Tag meine Mutter und wir zwei Kinder

Dr. Paul P. Birnbaum war Schüler der Israelitischen Volksschule und der Samson Raphael-Hirsch-Schule;

er lebt heute in Israel
Seine Schwester Ruth war Schülerin des Philanthropin

Ich trat am 10.04.1934 in die Israelitische Volksschule ein. Mein Klassenlehrer Strauß ("Wenn man Ärger hat, soll man erst einmal drauf schlafen") konnte, glaube ich, nach England auswandern. Ich ging später in die Hirsch-Realschule, wo meine Lehrerin auch Birnbaum hieß (sie war keine Verwandte). Sie soll angeblich von einem Nazi niedergeschossen worden sein, als sie versuchte, sich jemandes anzunehmen.

Ein Mitschüler, Hans Löwental, wanderte schon 1935 nach England aus. Auch Herbert Kahn und seine Schwester Hilde kamen nach England. Manfred Nussbaum aus meiner Klasse wohnt heute in Jerusalem. Ich entdeckte ihn zufällig: er heißt jetzt Egossi, das bedeutet Nussbaum auf Hebräisch.

Ich kann die Atmosphäre und Ereignisse der Zeit gut schildern, aber nachdem meine Schwester und ich beide auf jüdische Schulen gingen - meine Schwester besuchte das Philanthropin - , gab es bei uns natürlich keine Lehrer, die stramme Nazis waren.

Im Oktober 1938 wurden wir nach Polen deportiert, zuerst mein Vater, am folgenden Tag meine Mutter und wir zwei Kinder. Einige Wochen nach der "Kristallnacht" konnte ich mich zusammen mit meiner Schwester einem Kindertransport nach England anschließen, was uns das Leben rettete. 1970 kam ich mit meiner Familie nach Israel, um als Kunststoff-Fachmann dem Lande zu helfen.

Meine Schwester Ruth wurde von den Ereignissen, von denen man nach dem Krieg erfuhr, tief erschüttert und ist heute noch geisteskrank.

Dr. Paul P. Birnbaum

Mein Deutschlehrer schlug mir jeden Morgen mit einem Lineal auf die Hände: "Alle Juden sind eben von Natur aus schmutzig"

Elsy Hirtz de Bleiweiss war Schülerin der Holzhausenschule und des Steimer-Gymnasiums;

sie lebt heute in den USA

Ich bin am 13.3.1921 in Frankfurt geboren. Ich wohnte mit meinen Eltern und meiner 9 Jahre älteren Schwester in der Lersnerstraße 34, danach im Grüneburgweg 13. Ich ging 4 Jahre in die Vorschule (Holzhausenschule?) danach bis Januar 1933 in die Quinta des Steimer-Lyzeums.

Nach dem 31. Januar 1933 änderte sich der Ton in der Schule sofort. Mein damaliger Deutschlehrer, Dr. oder Herr Tod, schlug mir jeden Morgen mit einem Lineal auf die Hände und erklärte der Klasse, daß er das mit einer Jüdin machen muß, damit sie lernt, saubere Hände zu haben, da alle Juden eben von Natur aus schmutzig seien.

Ich war eine gute Sportlerin und wurde von meinem Gymnastiklehrer unterstützt und bekam gesagt, daß ich die goldene Medaille gewonnen hätte. Als es zur Verteilung der Medaillen im deutschen Haus kam, wurde ich einfach übergangen und der Zweite bekam die goldene und so weiter. Ich erinnere mich, daß ich viel weinte, ich war ja erst 11 oder 12 Jahre alt; die nächsten Tage in der Schule wurde ich von meinen Mitschülern, einige waren Kinder hoher Parteimitglieder, beschimpft, dabei landete einer meiner Mitschüler im Krankenhaus. Danach kam mein Klassenlehrer, ein

Herr Schwarz, der mit einer Jüdin verheiratet war, zu uns nach Hause und sagte meinem Vater, daß er mich besser sofort aus der Schule nehme, da es nur schlimmer würde und er auch austreten müßte.

Am 17. Januar 1933 wanderte ich mit meinen Eltern nach Mailand, Italien, aus und wurde dort sofort in die deutsche Schule eingeschult, wieder Quinta, da ich das Jahr in Frankfurt nicht beendet hatte. Nachdem mein Vater 1934 gestorben war, zog ich mit meiner Mutter nach Barcelona (Spanien) und ging dort in die italienische Schule. 1936 kam in Spanien der Bürgerkrieg, und ich ging mit meiner Mutter zurück nach Italien. 1939 wanderten wir nach Bolivien aus.

Ich bin einer der sehr Glücklichen, die nicht direkt in Deutschland den Umsturz erlebten, trotzdem war es sehr schwer für ein so junges Mädel, dauernd Schulen, Länder und Sprachen zu wechseln. Die Eltern meines Mannes hatten nicht so viel Glück und wurden für immer nach Auschwitz deportiert.

Elsy Hirtz de Bleiweiss

Der gefährlichste Hetzer unter den Lehrern war Dr. Rudolf Bonnet

Peter Bloch war Schüler des Wöhler-Realgymnasiums und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

An der Wöhlerschule gab es ein paar anständige Lehrer, es gab aber auch schlimme Nazis unter ihnen (an der Wöhlerschule waren es nicht so viele); schlimm waren aber vor allem viele der Schüler.

Der schlimmste antisemitische Hetzer an der Wöhlerschule war der Lehrer Dr. Rudolf Bonnet. Er war Mitglied der NSDAP; aber das waren auch einige Lehrer in Frankfurt, die sich jüdischen Schülern gegenüber durchaus anständig verhielten. In zweiter Linie nenne ich die Lehrer Konstantin Hartte, Spamer (oder Spahmer?) und Dr. Völkel. Hartte war vom Rassenwahn besessen und predigte ihn immerzu; er wurde aber von den Schülern als etwas lächerlich empfunden. Spamer war nicht ungefährlich, ein schlimmer Antisemit, auch persönlich gemein. Wenn ich mich nicht irre, war Völkel harmloser.

Bonnet dagegen hatte Einfluß auf die Schüler und war unter den Lehrern weitaus der gefährlichste Hetzer. Er predigte in jeder Stunde systematisch den Nazismus und Antisemitismus und war bei den Schülern beliebter als die Vorgenannten. Bei vielen Schülern fiel sein Giftsamen auf günstigen Boden.

Bonnet war nicht nur unser Geographie- und zeitweise Geschichtslehrer, sondern unterrichtete auch die Protestanten in Religion! Kommentar überflüssig. Übrigens halfen sich manche Nazilehrer aus der Verlegenheit, indem sie erklärten, Jesus sei zufolge der Entdeckungen des Rasseforschers Günther kein "Rassejude", sondern "Arier" gewesen; denn in Galilea gebe es Menschen mit blondem Haar und blauen Augen; wobei sie vergaßen, daß viele Juden blond und blauäugig sind. 1933 begann eine Zeit des Wahnsinns ...

Soviel ich weiß, ist Bonnet nach dem Krieg wieder aufgetaucht, als sei nichts gewesen. Viel Schlimmes ist ihm offenbar nicht geschehen; vielmehr hat er irgendeine Schrift veröffentlichen können.

Der Einfluß der HJ war stark; aber er war kein über Nacht 1933 entstandenes Phänomen. Schon vor 1933 war die im Mittelstand und Kleinbürgertum verbreitete protestantische Jugendorganisation BK etwas antisemitisch angehaucht. Es ist auch bezeichnend, daß in der Weltwirtschaftskrise angesichts der Massenarbeitslosigkeit weder bei Lehrern noch unter den Schülern der Wöhlerschule je von sozialen Fragen die Rede war, wohl aber von der Notwendigkeit einer deutschen Wiederaufrüstung. Ich spreche von der Zeit vor 1933. Der BK ging 1933 ohne Widerspruch mit fliegenden Fahnen zur HJ über, von den grünen zu den braunen Hemden. Nicht nur die HJ und die Nazilehrer waren schuldig, sondern viele Eltern.

Mein Mitschüler vom Philanthropin, Simon Kirschbaum, (Sohn eines Rabbiners aus Krakau) war 1939 bis 1942 in Brüssel mit seinen Eltern und seinen beiden jüngeren Geschwistern (ein älterer Bruder arbeitete in London für die damalige polnische Exilregierung). Simon war ein sehr sympathischer Junge, übrigens deutsch weit mehr als polnisch. Der Vater, den ich nur einmal sah, war ein hochgeistiger Gelehrtentyp. Die Kinder waren alles andere als ultraorthodoxe Fanatiker. Alles gut aussehende Leute, die Eltern noch jung.
Simon wollte 1942 mit mir in die Schweiz fliehen, konnte sich aber die notwendigen Papiere nicht rechtzeitig beschaffen. Er floh etwas später, wurde in Besançon unter etwas geheimnisvollen Umständen von der Gestapo gefaßt und ist nie mehr gesehen worden ... Wer ihn verriet, ist mir nicht bekannt, aber es handelte sich offenbar um keine Zufallsfestnahme. Die Eltern wurden später

aus Belgien deportiert und sind umgekommen. Die jüngeren Geschwister überlebten den Krieg und konnten nach Israel auswandern. Ich vermute, sie konnten unter der Besetzung versteckt werden, bevor die Gestapo sie finden konnte.

Außer Kirschbaum kannte ich 1939 bis 1942 in Brüssel keine früheren Frankfurter Schüler und wohl nur ein Frankfurter Paar (wenn ich mich nicht irre): Herrn Dr. med. Hirsch und seine Gattin, die nach dem Krieg nach Israel gingen, soviel mir bekannt ist. Dr. Hirsch, ein Nachkomme des berühmten Rabbiners Samson Raphael Hirsch, ist vermutlich in die nach seinem Vorfahren benannte Schule gegangen. Ich glaube, er hieß mit Vornamen auch Samson Raphael. Ich habe nach meiner Rückkehr 1945 den Kontakt mit ihm leider nicht wieder aufgenommen.

Immer, wenn ich von den Kriegsjahren erzähle, erfaßt mich eine tiefe Wehmut. Wenn ich nachts einen Alpdruck habe, träume ich immer noch, wir müssen fliehen: Wie kommen wir fort von hier? Und im Traum ist oft der Krieg noch immer im Gange.

Peter Bloch

Unser Direktor Dr. Driesen wurde leider deportiert und man hörte nichts mehr von ihm

H. M. war Schülerin einer Privatschule und des Philanthropin;

sie lebt heute in Bad Kissingen

Ich bin 1915 geboren und gebürtige Frankfurterin. Ich ging bis 1922 in eine Privatschule, die damals in der Taubenstraße war. Von 1924 bis 1931 ging ich in das Philanthropin. Diese Schule war eine jüdische Schule, die aber nicht nur jüdische Lehrerinnen und Lehrer hatte.

Ich hatte noch lange mit meiner Lehrerin Frl. Dr. Steigenberger Kontakt, die noch nach USA auswandern konnte und dort dann im hohen Alter verstarb. Unser Direktor Dr. Driesen wurde leider deportiert und man hörte nichts mehr von ihm. In dem Buch über das Philanthropin sind die weiteren Schicksale der Lehrer und Lehrerinnen beschrieben. Einige konnten sich retten, viele leider nicht.

Ich arbeitete von 1931 bis 1936 in einem großen jüdischen Seidenhaus "Schwarzschild Ochs" am Roßmarkt.

Im Oktober 1936 wanderte ich nach Israel aus, wo mein Mann schon war. Ich traf dort einige ehemalige Mitschüler und Schülerinnen, teilweise auch Schülerinnen aus meiner Klasse, die sich auch gerettet hatten. Heute leben sicher viele von Ihnen nicht mehr. Auch eine Lehrerin vom Philanthropin, Frl. Schleifer, kam auf Umwegen nach Israel und lebte dort in Jerusalem.

H. M.

Ich wurde aus dem Wöhler-Gymnasium herausgeworfen

H. D. war Schüler des Wöhler-Realgymnasiums;

er lebt heute in Australien

Ich wurde im April 1933 aus dem Wöhler-Gymnasium herausgeworfen. Ich war damals in der Obersekunda und arbeitete dann bis 1936 als Lehrling in Frankfurt.

In der Schule hatte ich nie Schwierigkeiten. Meines Wissens waren bis 1933 nur zwei Schüler mit den Nazis verbunden. Danach sind wohl die meisten in die Hitler-Jugend gegangen, aus Begeisterung oder weil sie mußten. Mir ist bekannt, daß ein jüdischer Schüler (der letzte?) an der Schule sein Abitur machte, er hat es zusammen mit dem Rest meiner Klasse gemacht. Ich kannte ihn nicht, wahrscheinlich ist er später in die Klasse gekommen. Sein Name ist Goldschmidt, und er lebt in London.

Die einzigen Namen von jüdischen Schülern meiner Klasse, an die ich mich noch erinnern kann, sind: Sonnenberg, soviel ich hörte ging er nach Palästina, aber ich habe nie wieder etwas von ihm gehört; Epstein, ich habe keine Ahnung, ob er wegging, oder was aus ihm geworden ist. Kurt Selig, mit dem ich noch in der Nazizeit befreundet war, kannte ich entweder von der Schule oder vom Schild, ich bin nicht sicher, ob er in der Wöhlerschule war. Soviel ich weiß, ging er nach Südamerika, aber ich hatte nie wieder Kontakt mit ihm.

Die Lehrer an der Schule waren, soviel ich weiß, nicht bei den Nazis, obwohl die Älteren wohl bei den rechten Parteien waren. Bobby Hirsch war unser Klassenlehrer, er ging zum Philanthropin als Lehrer und dann nach Amerika. Nach dem Krieg erhielt ich seine Adresse und wir hatten einen Briefwechsel, er starb dort.

Der Direktor der Schule war ein Herr Schramm, der auch 1933 seine Stelle verlor, weil er katholisch war. Soviel ich weiß, hat er den Krieg überlebt und arbeitet an einer katholischen Schule.

Im April 1936 bin ich mit meinem Bruder Paul nach Süd-Afrika ausgewandert, vor 6 Jahren bin ich von Süd-Afrika nach Australien gezogen.

H. D.

Der "demokratische" Direktor der Sachsenhäuser Oberrealschule wurde ein fanatischer Nazi

H. W. war Schüler der Schwanthaler-schule und der Sachsenhäuser Oberrealschule;

er lebt heute in Chile

Ich gehöre zu einer Generation, die das tausendjährige Reich schon früh verließ und auch in ihrer Kindheit bzw. Schulzeit wenig von dem erleben konnte, das dem größten Teil unserer Glaubensgenossen geschah.

Ich bin 1915 in Frankfurt geboren und wurde 1922 in die Schwanthaler Volksschule eingeschult. Es gab dort eine ganze Menge von jüdischen Jungen und Mädchen, und wir hatten auch getrennten Religionsunterricht. Während der Zeit, die ich die Volksschule besuchte, hatte ich niemals irgendwelche antisemitischen Angriffe zu erleiden und hatte eine glückliche Kindheit.

Später kam ich in die Sexta der Sachsenhäuser Oberrealschule, die im Krieg ausgebombt wurde, und deren Namen, den sie jetzt trägt, mir entfallen ist [heute Carl-Schurz-Gymnasium]. Ich war in dieser Schule so gut wie der einzige jüdische Schüler, und nur meinetwegen mußte sogar ein jüdischer Religionslehrer bemüht werden, der mir freundlicherweise stets eine "Eins" als Note gab, vielleicht zu Recht? Ich hatte eine Reihe von guten Freunden, mit denen ich eng verbunden war und konnte nichts von Antisemitismus verspüren.

1931 erhielt ich den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt als bester Deutsch-Schüler der Schule, und meinen Friedrich Stoltze lese ich ab und zu mal mit Vergnügen, denn die Frankfurter Mundart ist mir stets geläufig geblieben.

Als einziges Erlebnis dieser Art geschah es, daß ich einen meiner besten Freunde, nachdem ich die Schule schon verlassen hatte

(1933), als SS-Mann auf der Straße traf, und er mich absichtlich nicht sehen wollte.

Nach dem 1. April 1933 traf ich die Entscheidung, gegen den Willen meiner Eltern und des Direktors der Schule, Herr Dr. Hoffmann, Mitglied der Demokratischen Partei, die Schule zu verlassen, da ich ja "Mein Kampf" gelesen hatte und Hitlers Absichten ernst nahm. Am Tag meiner Versetzung in die Unterprima kam eine Delegation meiner Klasse zu mir ins Haus und holte mich ab, um zusammen in einem Wirtshaus die "Versetzung" zu feiern. Trotzdem verließ ich die Schule und machte eine 2 1/2 jährige Lehre in einer Lederhandlung durch, um 1935 mit meiner Familie nach Chile auszuwandern.

Mein 9 Jahre jüngerer Bruder wurde von der Volksschule direkt ins Philanthropin eingeschult.

Ich habe das NS-Regime erst außerhalb der Schule kennengelernt. Wirklich "stramme Nazis" gab es in meiner Klasse so gut wie keine, und wenn, so hatte ich nicht darunter zu leiden. Wie ich später hörte, wurde aber der "demokratische" Direktor der Oberrealschule ein fanatischer Nazi, aber Mitläufer gab es wohl genug. Letzten Endes die Mehrheit des deutschen Volkes.

Wie ich später erfuhr, ist ein Teil meiner Familie (Tanten und Onkel, Vettern und Cousinen) in den Gaskammern umgekommen, und mir ist nichts anderes übrig geblieben, als ihrer am Denkmal in Jerusalem zu gedenken.

1951 habe ich Frankfurt zum ersten Mal wieder besucht und habe die Stadt nicht mehr als Heimat erkennen können. In späteren Jahren habe ich Deutschland regelmäßig besucht, dabei auch Frankfurt, das mir dann immer mehr ans Herz wuchs. Einer meiner sogenannten "arischen" Mitschüler, ein besonderer Freund, steht noch heute mit mir in Verbindung, und ich habe ihn auch im Jahre 1989 besucht, als ich mit meiner Frau zu einem Frankfurt-Besuch eingeladen wurde.

H. W.

Ein Mädel aus einer bekannten antisemitischen Familie versuchte erfolglos, die Klasse aufzuhetzen

S. F. war Schülerin der Schillerschule;

sie lebt heute in Israel Ihre Schwester war auch Schülerin der Schillerschule

Mein seliger Vater, Dr. Moses Breuer, war zwar in Buchenwald nach der "Kristallnacht", hat aber bis dahin von seinen Kollegen persönlich meines Wissens nach niemals irgendwelchen Antisemitismus erlebt. Meine selige Schwester und ich besuchten die Schillerschule in den Jahren 1936 bis 1939. Wir beide erfuhren so gut wie keinen Antisemitismus. (In der Klasse meiner Schwester war ein Mädel aus einer bekannten antisemitischen Familie, die erfolglos versuchte, die Klasse aufzuhetzen.) Direktor Maurer befreite uns samstags vom Unterricht. Prof. Schmal, mein Lateinlehrer, Obmann der Partei, verlegte Prüfungen in Latein auf Mitte der Woche, damit ich daran teilnehmen konnte, obwohl am Samstag 2 Lateinstunden waren. Der Zeichenlehrer Gottscho unterwies meine selige Schwester während der Pausen in der Woche im Zeichnen, da die Zeichenstunden am Samstag waren.

Dr. Bernhöfft, meine Klassenlehrerin, bei der die Klasse einmal privat war, hatte Heinrich Heine keineswegs aus ihrer Bibliothek entfernt. Sie war ein Prachtmensch, der kein Blatt vor dem Mund nahm. Auch Dr. Heubes und manch anderer, deren Namen mir nicht mehr gegenwärtig sind, waren frei von Antisemitismus.

All das wird zugedeckt von allem Unaussprechlichem, das später geschah - aber hüten wir uns, zu verallgemeinern.

S. F.

Jüdische Kinder konnten schon im Jahr 1935 keine bessere Note als 3 erhalten

Prof. J. G. war Schüler der Varrentrappschule und des Philanthropin;

Interessant war, daß bereits im ersten Schuljahr, schon im Jahr 1935, jüdische Kinder keine bessere Note als 3 erhalten konnten. Dies wurde ohne Zögern in der Varrentrappschule im Westend eingehalten.

1938 gab es keine Aufnahmen, da jüdische Kinder aus öffentlichen Schulen ausgeschlossen wurden. Das Philanthropin, in das ich 1939 versetzt wurde, wurde ebenfalls verwüstet.

In einem Brief von Prof. J. G. an Dr. Berenbaum vom Holocaust Memorial Museum in Washington heißt es:

er lebt heute in den USA

Ich hörte von Ihrem Interesse an Denkwürdigkeiten. Ich schicke Ihnen Beiliegendes, weil ich glaube, daß es auf eine subtile Weise eine Menge über das Leben und die Zeit von Kindern, die unter dem Naziregime aufwuchsen, zeigt.

Das Dokument ist eine Kopie meines Originalzeugnisses. Ich besitze das Original. Es hat mich begleitet, ähnlich wie meine Militärpapiere, die ich in den US von Stützpunkt zu Stützpunkt bei mir hatte.

Einige Erläuterungen dazu: Das Deckblatt bezeichnet meine Religionszugehörigkeit. Die Abkürzung in der ersten Zeile steht für Israeli, damals eine freundliche Bezeichnung für "jüdisch". Dann sagt es, daß mein Vater Kaufmann war. Die Grundidee war, daß Kinder durch ihre Religionszugehörigkeit und der Herkunft ihrer Eltern beurteilt werden sollten. Dann sagt das Papier, daß ich vom 23.4.1935 bis zum 12.2.1938 die Varrentrappschule in Frankfurt besuchte. Es sagt nichts darüber aus, daß wir nach dem ersten Schuljahr 1935 in separate Klassen gingen. Meine Noten (1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = befriedigend) in meinem ersten Schuljahr sind besonders interessant. Alle jüdischen Kinder erhielten dieselben Noten; 2 in Religion und Hebräisch (Religion für alle deutschen Kinder wurde zu dieser Zeit an öffentlichen Schulen von Lehrern evangelischen, katholischen oder jüdischen Glaubens unterrichtet), und fast in allen anderen Fächern 3. Die Idee war, daß bedingt durch die rassische Minderwertigkeit, Juden nicht als intelligent erscheinen sollten, und die Lehrer uns schlechte Noten geben sollten. In den getrennten Klassen, in denen wir jüdische Lehrer hatten, erhielten wir natürlich die Noten, die wir verdienten.

Dann, im Jahr 1937/38, steht nichts im Zeugnis. Das ist, weil ich aus der öffentlichen Schule rausgeschmissen wurde, wie alle anderen jüdischen Schüler auch. Ich kam dann in das Philanthropin, eine bekannte jüdische Schule in Frankfurt, die einzige und weit weg von zu Hause. Sie können jedoch sehen, daß ich das Schuljahr nie zu Ende brachte, da die Nazis die Schule im November 1938 zerstörten. Das war indirekt ein Segen, weil es meine Eltern veranlaßte, mich nach Sunderland in England zu schicken, wie auf der letzten Seite vermerkt.

Prof. J. G.

Manchmal sagte die Schulleiterin, es wäre besser, zu Hause zu bleiben; sie wollte mich schützen

Gisela Friedberg, geb. Neukirch, war Schülerin der Anna-Schmidt-Schule;

sie lebt heute in den USA

Meine Eltern waren schon getauft, wir sind alle in der Katharinenkirche konfirmiert, und deshalb war es noch schwerer für uns, und besonders für mich, als "Jüdin" bezeichnet zu werden, was damals als "subhuman" ("Untermensch") gemeint war.

Bis Ostern 1937 bin ich in die Anna-Schmidt-Schule gegangen. Ich bin dort sehr gut behandelt worden. Wir hatten kleine Klassen, nur 9 Mädchen im letzten Jahr, die Unterprima. Die Mitschülerinnen waren auch sehr nett und freundlich, wir hatten uns schon lange gekannt, und der Antisemitismus hat keinen großen Unterschied bewirkt. Ich glaube aber, daß sie alle vorsichtig sein mußten. Die Schulleiterin war eine sehr feine Dame. Sie hat manchmal mit mir gesprochen, hat mir vorgeschlagen, wo ich mich aufhalten sollte, wenn Hitler nach Frankfurt käme, nichts zu sagen, und manchmal sagte sie, es wäre besser, zu Hause zu bleiben. Sie wollte mich schützen.

Unser Unterricht wurde oft wegen Ansprachen aus dem Radio oder Besuch von Naziregierungspersonal unterbrochen. Die Lehrer und Lehrerinnen waren alle gut und freundlich, auch die, die zur Schule gesandt wurden, weil sie vielleicht Nazis waren.

Ich habe keine Kenntnis vom Schicksal meiner Mitschülerinnen. Ich glaube, daß ich in meiner Klasse allein in dieser Position war.

Den einzigen Widerspruch, den meine "arischen" Freundinnen und ich erlebten, hatte mit der Kirche zu tun. Da war viel Widerstand, und wir gingen oft in die Paulskirche von 1934 bis 1937. Ich würde gern wissen, wie Pfarrer Fresenius von der Katharinenkirche diese Jahre überlebt hat.

Ich war auch ein Mitglied des "Bundes Christlicher Jugend", der auch gegen Nazis gewesen war. Und die Mitglieder wollten nicht in den BDM.

Ich wanderte 1937 zu meinem Bruder in die USA aus, wo wir viele Verwandten hatten. Meine Mutter folgte 1938, meine Schwester ein Jahr später. Mein Vater hatte sich im August 1933 umgebracht. Er hatte "Mein Kampf" gelesen und hat Hitler geglaubt; er wollte nicht unter einer kriminellen Regierung leben.

Gisela Friedberg

Es kam täglich zu Prügeleien, Beängstigungen und Pöbeleien

Max Goldsmith war Schüler der Israelitischen Volksschule;

er lebt heute in den USA

Ich schreibe diesen Brief am Geburtstag meines Vaters, der als Sprößling einer für 7 Generationen in Deutschland ansässigen Familie im 1. Weltkrieg das Eiserne Kreuz I. in Verdun erworben hatte und dann am 27.3.1942 von Warburg/Westfalen nach Warschau deportiert wurde, um dann später als "verschollen" in den Akten vermerkt zu erscheinen.

Ich besuchte von 1933 bis 1934 die jüdische Volksschule in Warburg/Westfalen. Ich wurde von Dr. Julius Kohn (verschollen) unterrichtet. Nach dem NS-Gewaltschluß (Machtergreifung) wurde ich in die Altstädtische Katholische Volksschule versetzt. Ich wurde vom obligatorischen Religionsunterricht beurlaubt, mußte jedoch die gleiche Stundenzahl jüdischem Religionsunterricht beiwohnen. Im Juni 1936 siedelte ich auf Veranlassung meiner Eltern nach Frankfurt um, wo ich bis zum Tage meiner Emigration in die Schweiz verblieb. Ich besuchte in Frankfurt die Israelitische Volksschule am Röderbergweg 29. Meine Schulkameraden wie auch Lehrer waren alle bewußte, religiöse Juden.

Ich wohnte in einem jüdischen, religiös orientierten Knabenheim in der Hölderlinstraße 10, das unter der Aufsicht der Israelitischen Religionsgesellschaft stand. So kann ich nur im beschränkten Maße von den Ereignissen berichten, die mir auf dem Weg von und zu der Schule widerfahren sind. Da sich in der Nähe unseres Knabenheims eine Schule befand, die meines Wissens für geistig minderbemittelte Schüler war, kam es vor, daß während und nach den Schulstunden es täglich zu Prügeleien, Beängstigungen wie auch zu Pöbeleien kam. Wir jüdischen Kinder konnten uns nicht wehren und zogen deshalb immer den Kürzeren. Es sind weder Namen von Frankfurter Schülern oder Schülerinnen noch von Lehrer/innen nichtjüdischen Glaubens bekannt.

Als nach der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 ein Teil der jüdischen Lehrer in Konzentrationslagern inhaftiert wurde, erhielten wir nur eingeschränkten Unterricht. Kurz danach verzog ich in die Schweiz.

Im Laufe der NS-Epoche mußten 68 meiner Familienmitglieder ihr Leben büßen.

Als meine Frau und ich 1986 mal wieder in Deutschland zu Besuch waren, fuhr uns Dr. Michel nach Warburg/Westfalen. Hier lernten wir die Familie Holtgreve kennen, dessen Vater und Schwiegervater den Mut besaßen, an meine Eltern eine Wohnung zu einem geringen Mietpreis zu vermieten, als die NS-Gesetze es

schon verboten hatten, an jüdische ehemalige deutsche Staatsbürger zu vermieten. Damals ergab sich die Gelegenheit, als ehemaliger Schüler und Ortsansässiger von Warburg den Schülern der Sexta, Qiunta und Quarta des Warburger Gymnasium von meiner Kindheit und frühen Jugendjahren zu erzählen.

Max Goldsmith

Mit den Freundinnen und Mitschülerinnen war es wie abgeschnitten

Irene Gottlieb war Schülerin der Schillerschule;

sie lebt heute in den USA

Ich bin am 24. April 1920 in Frankfurt geboren und besuchte die Schillerschule in Sachsenhausen. Ich erinnere mich nicht genau an die Lehrer der Schillerschule. Ich weiß, daß Direktor Bojunga sehr nett zu mir war.

Mit den Freundinnen und Mitschülerinnen war es wie abgeschnitten, und von der Zeit, als ich von der Schule abging, hatte ich bis vor ungefähr 2 bis 3 Jahren nie mehr Kontakt mit ihnen.

Irene Gottlieb

Ein Fachlehrer sagte mir, ich soll dieser Klasse fernbleiben, um mir Ärger zu ersparen

R. K. Holden war Schüler des Goethe-Gymnasiums;

er lebt heute in England

Ich besuchte das Goethe-Gymnasium von Anfang 1932 bis Ende 1935. Während all dieser Zeit, natürlich ab Januar 1933, waren alle Lehrer (Studienräte, Professoren und Doktoren) äußerst korrekt und fair zu mir, ebenso alle Klassenkameraden. Das Thema "Juden" wurde fast nie angeschnitten.

Ab Anfang 1936 war ich in der Lehre in Offenbach, um mich auf die Emigration vorzubereiten. Ich besuchte dort die Lederwaren-Fachberufsschule für einen Tag pro Woche. Auch hier trafen in

jeglicher Hinsicht die obigen Umstände zu, trotzdem ich der einzige Jude in dieser Schule war. Eine Ausnahme war ein SA-Mann (immer in Uniform), der Rassenkunde unterrichtete. Ein anderer Fachlehrer sagte mir, ich soll dieser Klasse fernbleiben, um mir Ärger zu ersparen.

Ende 1938 emigrierte ich nach England.

Ich weiß nicht, was mit meinen anderen jüdischen Kameraden geschah. Die Emigration, der anschließende Krieg und mein Dienst als Soldat (Britische Armee) rissen alle Verbindungen ab.

R. K. Holden

Ein Mitschüler hetzte seine Freunde auf, sie sollten etwas Gutes machen, nämlich einen Juden totschlagen

Fred L. Hammel war Schüler der Schwanthaler-schule, des Wöhler-Real-gymnasiums und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Mein Geburtsjahr war 1921. Ich war in der Schwanthalerschule von 1927 bis 1931. Dann ging ich zur Sexta in die Wöhlerschule, dort mußte ich die 5. Klasse wiederholen, ich hatte einige Zeit durch Krankheit verloren. 1932 war ich wieder in der Sexta der Wöhlerschule. Dort war bis zum Amtsantritt von Hitler alles in Ordnung. Es dauert nur bis zum Ende September 1933 in der Quinta, bis es wegen des Antisemitismus unmöglich wurde, im Wöhler zu bleiben. Nur ein paar Aufhetzer begannen die wenigen jüdischen Mitschüler zu belästigen. Ich ging dann zum Philanthropin. Die Lehrer waren meistens sehr anständig, aber ich erinnere mich noch an zwei Schüler im Wöhler, einer in meiner Klasse, der andere ein Jahr weiter.

In meiner Klasse war ein Ernst Gelbart. Er war ein kleiner schmutziger Junge, der nie auf dem Stand der Klasse war. Ich hatte den schon in der Schwanthalerschule gekannt. Einige Zeit war er in meiner 5. Klasse. Anscheinend wurde Gelbart einige Mal umgeschult, um so sein Sitzenbleiben zu vermeiden. Sitzengeblieben war er irgendwo. Ein Klassenlehrer im Wöhler wollte ihn nicht, und so war er in meiner Klasse. Das war im Frühjahr 1933. Sofort begann Gelbart die ganze Klasse aufzuhetzen. Ich glaube, er wollte seinen Mitschülern imponieren, denn zum Lernen war er

zu dumm. Ununterbrochen waren Drohungen, häßliche Bemerkungen, und was noch; alles von diesem nutzlosen Kerl. Er wohnte in einem alten Teil von Sachsenhausen. Als meine Mutter mich umschulte, also vom Wöhler ins Philanthropin, fragte der hochanständige Direktor Schramm, ob dieser Kerl der Grund dafür wäre; er wußte Gelbart als den schlimmsten Antisemiten im Wöhler. Etwa 1937 traf ich einen ehemaligen Mitschüler vom Wöhler, der mir sagte, Ernst Gelbart war dann in eine Kadettenschule mit dem Namen Tiroler gegangen.

Ich erinnere mich noch etwas an Herbert Levi. Was er von der alten Frau Gelbart schreibt, stimmt sicherlich. In der Schwanthalerschule sahen wir die immer. Die Alte war alle fünf Minuten da, um sich zu beschweren, daß der Klassenlehrer Herr Beck oder dann Herr Dr. Nicklas ihrem armen Ernst nie anständige Noten gaben, wie sie uns sagte. Die Lehrer lügen wie "Der Papst". Anscheinend ist der Apfel nicht weit vom Baum gefallen.

Der andere im Wöhler war auch ein Junge mit Schwierigkeiten beim Lernen. Sein Name war Rossteutscher. Schon im Februar 1933 kam er in der Jungvolk-Kluft zur Schule, seine Hand immer im Hitlersalut brüllend, und hetzte seine Freunde auf, sie sollten etwas Gutes machen, nämlich einen Juden totschlagen. Er wurde schon bald ein großer Held.

Im Westend waren auch zwei Gassenbuben, Heiner Merkel von meiner Klasse und ein anderer, sein Name war Breul. Die und einige Freunde gingen durch die Straßen des Westends, und wenn die einen jüdischen Jungen sahen, verprügelten sie ihn. Aber nur, wenn der jüdischen Junge allein war.

Diese Dinge sind vor 60 Jahren passiert. Hoffentlich kamen diese nutzlosen Kerle im Eis und Schnee bei Stalingrad zum langsamen und schmerzlichen Ende. Ich hatte Glück gehabt, im April 1939 konnte ich Deutschland in einem Kindertransport verlassen. Ein Jahr England, und dann Anfang Mai 1940 war ich in Amerika. Ich diente im Krieg gegen Japan, und wurde auf der Insel Okinawa 1945 verwundet. Meine Frau ist Amerikanerin. Mein Vater starb kurz nach der "Kristallnacht". Mein Großvater Ullmann verhungerte 1943 in Theresienstadt im Alter von 85 Jahren. Der Ärger ist immer noch in mir.

Fred L. Hammel

Da die Schüler- und Lehrerschaft andauernd wechselte, konnte ich kaum Freundschaften schließen

T. H. war Schülerin der Schwanthaler Schule, der Varrentrappschule und der Bonifatiusschule;

sie lebt heute in den USA

Im Jahre 1935 trat ich in die Schwanthalerschule ein. Nach einem halben Jahr wurde ich in eine jüdische Klasse in der Varrentrappschule versetzt und im nächsten (oder übernächsten) in die Bonifatiusschule. Die Schüler- und Lehrerschaft wechselte da andauernd, und da ich ja auch eine lange Trambahnfahrt hatte, konnte ich kaum Freundschaften schließen. Meine Geschwister wurden in andere Schulen geschickt.

Nach meiner Auswanderung nach Bolivien im April 1939 hatte ich keinen Kontakt mehr mit Mitschülern.

T. H.

Fast jeden Tag wurden wir überfallen und mit Schlägen traktiert

A. Dzialoszynski war Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule;

er lebt heute in der Schweiz

Da ich bis 1933 die jüdische Samson-Raphael-Hirsch-Schule besucht habe, hatte ich in der Schule, wie es sich versteht, nicht unter antisemitischen Umtrieben zu leiden, wohl aber unter schweren Ausschreitungen auf dem Schulweg von der Schützenstraße, wo ich wohnte, bis zum Schulgebäude. Fast jeden Tag wurden wir, besonders in der Friedberger Anlage, von üblen Zeitgenossen überfallen und mit Schlägen traktiert.

Zweimal wurde mein Schulranzen samt Inhalt in den Weiher geworfen. Auch als man die Polizei verständigte, traf dieselbe entweder gar nicht oder viel zu spät ein, als die Angreifer bereits die Flucht ergriffen hatten. Viele meiner Freunde haben, zumal wir immer in Gruppen zur Schule gingen, diese Ausschreitungen in trüber Erinnerung.

A. Dzialoszynski

Mein Klassenlehrer, Herr Oberstudienrat Dr. Ickes, versuchte nicht zu verbergen, daß er die fünf jüdischen Schüler in der Klasse am liebsten schnell loswerden wollte

J. W. H. war Schüler der Glauburgschule, des Lessing-Gymnasiums und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich habe im April 1926 in der Glauburgschule angefangen. Bis 1929 war meine Klasse in der Adlerflychtschule untergebracht. Das letzte Jahr wurden wir in die Glauburgschule geschickt. In diesen 4 Jahren habe ich nur den gewöhnlichen Sozialantisemitismus von einigen Schülern gespürt, aber von keinem Lehrer.

Im April 1930 ging ich zum Lessing-Gymnasium. Während der ersten 2 Jahre dort habe ich nicht viel von Antisemitismus gespürt. Das änderte sich schnell und radikal, als Hitler an die Macht kam.

Einige meiner Klassenkameraden, mit denen ich gut befreundet war, erschienen plötzlich in Hitlerjugend-Uniform, und ich war jetzt ihr Feind. Andere betonten, daß ich immer noch ihr Freund sei. Die meisten standen in der Mitte und versuchten sich neutral zu halten. Während der nächsten Monate wurden einige "Neutral-Feinde". Es gab viele Keilereien im Schulhof und auf dem Heimweg. Da ich einer der Kräftigsten in der Klasse war, habe ich keine Beleidigungen vorbeigehen lassen, ohne dagegen körperlich zu reagieren. Ich glaube, es war kein Zufall, daß die schlechtesten Schüler die aggressivsten Nazis waren.

Die Lehrer fielen in verschiedene Kategorien. Der Direktor, Oberstudiendirektor Majer-Leonhardt, hatte eine schwierige Position, da seine Frau jüdisch war. Er kompensierte dies durch besonders deutschnationale Reden, die aber immer ein bißchen hohl klangen. Nachdem seine Frau Selbstmord beging, wurde er wieder als "echt deutsch" betrachtet. Der Turnlehrer, ein Herr Weber, der auch Turnlehrer am Philanthropin war und deshalb unter dem Verdacht der "Verjudung" stand, hatte es besonders schwer. Ich könnte es verstehen, wenn ein solcher Mann versucht hätte, besonders gemeinen Antisemitismus auszuüben, um diesen Ruf loszuwerden. Aber Herr Weber war ein ehrenhafter Mensch, und er versuchte Harmonie in der Klasse zu schaffen. Es war seine Pflicht als Turnlehrer, uns das Marschieren beizubringen und uns die Nazihaßgesänge zu lehren. Trotzdem er wenig Erfolg damit hatte, muß man anerkennen, daß er Mut brauchte, um zu versuchen, den Haß zu stemmen.

Alte Deutschnationale wie Professor Herrting zeigten große Verachtung für allen "Pöbel", Nazis, Juden, Arbeiter etc. Diese Leute waren meistens anständige Menschen, die von großem Eigendünkel leideten, aber keine körperliche Gewalt begünstigten. Die meisten Lehrer waren wahrscheinlich in der Mitte und versuchten apolitisch zu sein.

Mein Klassenlehrer, Herr Oberstudienrat Dr. Ickes, erschien kurz nach der Machtergreifung der Nazis in SA-Uniform und lieferte die gemeinsten antisemitischen Reden und versuchte nicht zu verbergen, daß er die 5 jüdischen Schüler in der Klasse am liebsten schnell loswerden wollte. Hier war ein Mann mit guter Erziehung, der noch nicht einmal die Entschuldigung einer wirtschaftlichen Not plädieren konnte, der mit großer Energie die gemeinen Gesetze der Nazis unterstützte und keine Gelegenheit ausließ, um auf Juden zu hetzen. Diese "Männer" waren die Tragödie Deutschlands in den 30er und 40er Jahren.

Im Herbst 1933 schulten mich meine Eltern gegen meinen Willen in das Philanthropin um. Ich weiß nicht, was aus meinen Mitschülern geworden ist. Ich habe gehört, daß Albert Karolyi, ein Halbjude, nach Australien ausgewandert sei. Ernst Bing war französischer Bürger. Ullis Stras und Werner Gans waren die anderen.

Die folgenden 2 Jahre im Philanthropin wurden von der Außenwelt sehr beeinflußt. In der Schule hatten wir eine gewisse körperliche Sicherheit, da Lehrer und Studenten fast 100 % jüdisch waren. Das änderte sich, sobald wir die Schule verließen, und es gab täglich Raufereien mit den Nazis auf dem Schulweg. Manchmal mußten wir sogar die Eingänge zur Schule bewachen, um die Nazis rauszuhalten. Im Philanthropin habe ich die meisten meiner jetzigen Freunde kennengelernt, und ich stehe noch mit vielen in Verbindung.

Ich hörte 1940 von Leon Kraus (Leka). Er war als Pole über die Grenze gestoßen worden. Er war dort für einige Tage, da die Polen ja gewiß auch keine Juden wollten, selbst wenn es ihre eigenen Mitbürger waren. Er hatte seinen Weg zur russischen Seite Polens gemacht, wußte aber nicht, was aus seiner Familie geworden war. Ich habe nie wieder von ihm gehört.

Walter Hepner wurde nach dem Krieg in einem Konzentrationslager gefunden, ist aber kurz danach an seinen Krankheiten erlegen. Meine christlichen Freunde habe ich auch nie wiedergefunden. Siegfried von Kretschmar warnte mich im Winter 1937, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Erle Jung und die zwei Gebrüder Müller haben mir mehrere Male geholfen, mich gegen Naziüberfälle zu verteidigen.

Barbara Lohmeyer, eine Klassengefährtin im Lessing-Gymnasium, war die einzige, die noch offen mit mir sprach. Dabei war das ein Risiko für ihren Vater, der ein hoher Postbeamter war. In dieser verrückten Zeit konnte es als Hochverrat angesehen werden, wenn man mit einem Juden sprach.

Diese Worte bezeichnen die Erinnerungen meiner Schulzeit in Deutschland.

J. W. H.

Alle Nachbarn zogen sich von uns zurück. Ich war sehr allein.

Miriam Jonas, geb. Marion Lachs, war Schülerin der Varrentrappschule und der Diesterwegschule; sie lebt heute in den USA

Die ersten beiden Schuljahre ging ich in die Varrentrappschule, danach, bis zur Auswanderung, ging ich zur Diesterwegschule in Ginnheim. In der Schule in Ginnheim wurden wir im April 1933 nach Hause geschickt.

Späterhin erinnere ich mich noch, daß ich von größeren Kindern, Jungen, auf dem Weg von der Schule nach Hause verfolgt wurde, und man mir, ich war noch 8 Jahre alt, nachschimpfte. Da meine Eltern nach dem ersten Boykott beschlossen, auszuwandern, nahmen sie mich bis zu unserer Auswanderung ganz aus der Schule raus. Alle Nachbarn zogen sich von uns zurück. Ich war sehr allein.

Ich bin im Januar 1934 mit meinem Bruder und meinen Eltern aus Frankfurt nach Palästina ausgewandert.

Miriam Jonas

In der Friedrich-Ebert-Schule war die Atmosphäre deutlich nazistisch-antisemitisch

B. H. war Schüler der Uhlandschule, der Friedrich-Ebert-Schule und des Philanthropin;

er lebt heute in Israel

Bis 1932 besuchte ich die Uhland-Volksschule. Dort war das Verhältnis zu den jüdischen Schülern im ganzen gut. Von April 1932 bis April 1933 besuchte ich die Friedrich-Ebert-Schule (später in Eckart-Schule umbenannt). Dort war die Atmosphäre deutlich nazistisch-antisemitisch. Der Rektor namens Berg war gutwillig und anständig, konnte oder wagte aber nicht, gegen die Hetze unter den Schülern aufzutreten. Die Lehrer waren nicht antisemitisch.

Die Friedrich-Ebert-Schule war eine hochmoderne Schule in einem neuen Viertel Bornheims. Die Wände der Klassenzimmer waren aus Glas und konnten an warmen Tagen ganz geöffnet werden. Die Schüler waren zum Teil Kinder von ziemlich gut situierten Einwohnern des Stadtteils, und zum Teil kamen sie aus der sozial benachteiligten Altstadt.

Die Jungen aus der Altstadt waren vehemente kleine Nazis und veranstalteten in den Pausen und nach der Schule eine intensive antijüdische "Propaganda". Ihr Anführer war ein Namensvetter eines bekannteren Antisemiten früherer Generation: Er hieß Kurt (Kurtche) Wagner. Er hielt Reden in den Pausen à la Göbbels über "die Judde und ihre Klubsessel" - "die Judde hawwe Deutschland verrate und hawwe unser Geld gestohle."

Nach der Schule, am Nachhausewege, organisierten sich die Nazis (ab Januar 1933 trugen sie schon Uniform) in kleinen Fünfergruppen. Sie umtanzten einen jüdischen Mitschüler, der körperlich behindert war (er war an einem Bein teilweise gelähmt); wir zwei anderen jüdischen Schüler wurden "nur" beschimpft - aus einer gewissen Entfernung, und manchmal mit Steinen beworfen. Es ist bezeichnend für die "Abhärtung" der jüdischen Kinder damals, daß ich zu Hause nichts davon erzählte.

Die Hetze und die Beschimpfungen wurden jedoch von Woche zu Woche schlimmer, und so war ich froh, als ich im Mai 1933 von der Friedrich-Ebert-Schule in die Sexta des Philanthropin kam.

Ende 1937 meldete ich mich vom vom Philanthropin ab, und bis zu unserer Ausreise aus Deutschland, Ende März 1938, besuchte ich die Jeschiwah. Die Jeschiwah bereitete Jungen im Alter von 14 bis 17 Jahren durch intensive Kurse in Hebräisch, Bibel, Mischnah, Talmud, jüdische Geschichte, Gemeinschaftsleben für die Zukunft als religiöse Chaluzim in Palästina vor.

Soweit ich weiß, konnten fast alle meine Mitschüler emigrieren und den Holocaust überleben - bis auf Hermann Sommerfreund, der allem Anschein nach bei der Ausweisung von Juden polnischer Staatsangehörigkeit (1938/39) ums Leben kam. Hermann war Schüler der Hoffmannschen Jeschiwah in der Theobaldstraße 6 (später Theobald-Christ-Straße genant). Er schrieb mir aus Frankfurt nach Tel Aviv - doch eines Tages hörte ich das Gerücht, daß man ihn mit seiner Familie nach Polen ausgewiesen habe. Die Polen ließen damals die aus Deutschland kommenden Juden polnischer Staatsangehörigkeit nicht über die Grenze (so hörten wir), und die Vertriebenen vegetierten in einer Art Niemandsland. Ein ähnliches Los erlitt, soviel ich weiß, auch die Familie von Herschl Grünspan (dessen Attentat auf von Rath den Vorwand für die Novemberpogrome lieferte).

In den 40er Jahren veröffentlichte ich eine Suchanzeige betreffs Hermann Sommerfreund im New Yorker "Aufbau" - damals die meistgelesene Emigrantenzeitung, aber ich erhielt keine Auskunft.

B. H.

"Ausländer und Jude, das ist doppelt schlimm"

Alfred Herrmann war Schüler der Varrentrappschule und der Musterschule;

er lebt heute in Monaco

Ich bin als 2. Sohn am 12.9.1920 in der Mendelsohnstraße 51 in Frankfurt geboren. Mein Vater, Sohn deutscher Eltern in Esch an der Alzette geboren, hatte zum Glück die luxemburgische Nationalität, die wir durch Geburt erbten. Meine deutsche Mutter wurde durch die Ehe Luxemburgerin.

Ab 1927 ging ich in die Varrentrappschule und dann bis September 1933 in die Musterschule. In der Volksschule hatten wir einen Lehrer aus Oberschlesien, der schon vor dem Hitlerregime ein Nazi war. Ich habe seinen Namen vergessen. Er war der Nachfolger unseres Klassenlehrers, der mit dem Motorrad tödlich verunglückte. Durch ihn sammelte ich (und wir Schüler) bei Familien und am Opernplatz Geld für den V.D.A. (Verein Deutscher im Ausland), eine rechtsradikale Organisation.

Der Direktor der Musterschule, der auch unter Hitler sehr anständig war, konnte sich nicht halten und unterschrieb vor 1933 in der

Frankfurter Rundschau einen Aufruf gegen den Antisemitismus. Seinen Namen habe ich vergessen (Dr. Müller ?). Auch Oberstudienrat Dr. Ziegler (?) war sehr anständig. Beim Durchlesen glaube ich, daß der Name falsch ist.

Ich habe in der Musterschule zwei Vorfälle nach der Machtergreifung Hitlers erlebt. Im Schulhof während der Turnstunde mußten meine Klassenkameraden in heißer Sonne fast militärische Übungen machen. Laufen, Hinlegen, Aufstehen usw. Die jüdischen Mitschüler wurden in eine Ecke gestellt. Zufällig war da Schatten. Einer der Schüler behauptete, ich würde lachen und man drohte mir mit Klassenhieben.

Es wurde später eingeführt, daß bei dem Hineinkommen in die Klasse des Professors, d. h. am Anfang jeder Unterrichtsstunde, dieser mit dem "deutschen Gruß geehrt" wird. Nur Ausländer waren davon befreit und hatten nur aufzustehen. Einer der "Herren" brüllte: "Herrmann, warum grüßt Du nicht?" "Ich bin Ausländer", war meine Antwort. Er entgegnete: "Ausländer und Jude, das ist doppelt schlimm." Daraufhin wanderte ich nach Luxemburg aus, allein, ohne meine Eltern, im Alter von 13 Jahren.

Alfred Herrmann

Auf dem Heimweg sind wir oft verhauen worden

Walter Freedman, früher Walter Friedmann, war Schüler des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich besuchte das Philanthropin, Gymnasium und Grundschule. Da das eine jüdische Schule war, habe ich keinen Antisemitismus in der Schule mitgemacht. Allerdings auf dem Heimweg sind wir oft verhauen worden.

Mein erstes Schuljahr habe ich in einer Volksschule verbracht. Als der einzige Jude in der Klasse habe ich schlechte Erfahrungen gehabt, darauf haben meine Eltern mich in das Philanthropin geschickt. Das war im Jahr 1921. 1934 ging ich als Malerlehrling in eine Gewerbeschule, was dann ziemlich unerträglich war.

Walter Freedman

"Es ist ganz richtig, daß man Rathenau ermordet hat"

L. S.-R. war Schülerin der Schillerschule;

sie lebt heute in der Schweiz

Ich ging von der untersten Klasse bis zum Abitur in die Schillerschule, machte 1926 Abitur. Ich kam mit allen Lehrern (Direktor Bojunga, deutschnational, aber kein Nazi) und Kameradinnen sehr gut aus. Mit meiner besten Freundin seit dem 13. Lebensjahr halte ich noch guten Kontakt; sie ist heute eine Diakonissen-Oberin in Hamburg.

Ein Erlebnis, das ich nie vergessen habe: Eine Mitschülerin, Annemarie Heldmann, deren Vater wohl Senatspräsident oder ähnliches war, äußerte einmal lautstark in der Pause, es sei "ganz richtig, daß man Rathenau ermordet habe". Dieser Satz ist wahrscheinlich nicht auf ihrem eigenem Mist gewachsen, sondern kam von den Eltern aus.

Ich lebe nach vielem Herumirren heute in der Schweiz, weil mein einziger Sohn und meine Enkel hier leben.

Meine Familie wurde in alle Winde zerstreut und meine jüngste Tante kam um. Wir waren eine alte und bekannte jüdische Familie, und meine ganze wunderschöne Jugend hat sich in Frankfurt abgespielt. Für mich also eine glückliche Erinnerung. Alles was nachher kam, war schwer.

L. S.-R.

Mir wurde der Antrag auf Wiedergutmachung abgeschlagen

M. K. war Schülerin der Elisabethenschule und absolvierte eine Lehre als Schneiderin;

Ich war bis zum 1. April 1933 (Boykottag) in der Elisabethenschule, einem Realgymnasium für Mädchen. Am 31. März wurden wir jüdischen Schülerinnen gebeten, am 1. April nicht in die Schule zu kommen. In einer Klasse von 23 Kindern waren wir 8 jüdische Kinder, ein Mädchen stammte aus einer sogenannten "Mischehe", die Tochter von unserem Direktor Sanders. Am nächsten Tag lag mein Osterzeugnis schon im Briefkasten. Wir durften nicht weiter in die Schule.

Das Philanthropin hätte uns genommen, aber die Schülerinnen aus der Schule, die zu uns kamen, sind erst einmal ein Jahr sitzen-

sie lebt heute in den USA

geblieben. Es war also zwecklos. Ich war 15 3/4 Jahre alt und wollte Modezeichnerin und Kunstgewerbe studieren. So waren meine besten Talente. Es gab in Offenbach eine sehr gute Kunstgewerbeschule, die mich aber als Jüdin abwies. Im Oktober 1933 wurde ich nun als Lehrling bei D. Cohn Jr. Zeil angenommen (feine Kleider nach Maß). Ungefähr Anfang 1936 wurde das Geschäft an einen Herrn Stier verkauft. Dann kam die NSDAP herein und ich wurde entlassen. Aber Herr Stier, der ein sehr feiner Mann war, ermöglichte mir, die Gesellenpüfung abzulegen.

Dann gab es keine Arbeit mehr für mich, und ich bin im September 1938 nach Amerika (USA) ausgewandert. Dort plagte ich mich 5 Jahre lang als Schneiderin, bis ich schließlich endlich in einem Kunstgewerbegeschäft unterkam. Meine Mutter konnte 1941 nach Amerika nachkommen.

Ungefähr 1954 bis 1957 hörten wir dann, daß die deutsche Regierung beschlossen hatte, daß die Kinder, die ihre Schule und Erziehung nicht beenden konnten, einen Ersatzbetrag erhalten sollten. Ich bemühte mich darum mit dem folgenden Ergebnis: Direktor Sanders wurde auf eine Volksschule heruntergesetzt, weil er in erster Ehe mit einer Jüdin verheiratet gewesen war. Seine Kinder schickte er sofort ins Ausland. Aber auf meine Anfrage sagte er, daß wir ja noch weiter in die Schule hätten gehen können. Dies war nicht der Fall gewesen. Aber er war schon alt und verkalkt.

Nun wurde bei meiner letzten Klassenlehrerin, Frau Weber, angefragt, die dann auch Direktorin der Schule wurde. Ihr Bericht war, daß ich eine mittelmäßige Schülerin gewesen sei, die ja doch nicht Medizin oder Jura studieren wollte, und infolgedessen die Schule nicht weiter zu besuchen gebraucht hätte. Obwohl ich nicht die Beste in der Klasse war, muß ich hinzufügen, daß Wilhelmin Schmitz und ich die ersten und einzigsten Kinder waren, die die 4. Klasse Volksschule überspringen durften und schon gleich in die Sexta gehen konnten. Damals hatten Religion und Politik noch nichts damit zu tun.

Mir wurde dieser Antrag auf Wiedergutmachung abgeschlagen. Außerdem war es schon lange her. Unterlagen und Zeugnisse habe ich schon lange weggeworfen.

Meine jüdischen Mitschülerinnen sind meistens noch ausgewandert. Die Schwester meiner Mutter ist in Theresienstadt umgekommen. Sie hatte das Haus und Geschäft meiner Großeltern schon Ende 1932 in Alsfeld in Oberhessen verloren. Man hat sie boykottiert, bis sie pleite war. Es war mir nicht möglich, als einzige Überlebende das Grundstück zurückzubekommen. Man sagte mir, von einer Tante kann man nichts erben.

M. K.

Die anderen Schüler durften nicht mit uns verkehren

Martin H. Kingsley, früher Heinz Martin Königsberger, war Schüler der Musterschule und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich habe von ca. 1931/32 bis nach dem Boykottag 1933 [1. April Boykott jüdischer Geschäfte] die Musterschule besucht, also in der Sexta und Quinta. Ich erinnere mich daran, daß unser Lehrer gerade vor diesem Tage alle jüdischen Schüler zusammenrief, um ihnen zu raten, an diesem Tag zu Hause zu bleiben; ich glaube, es war der 1. April 1933. Die anderen Schüler durften nicht mit uns verkehren, und dann bin ich ins Philanthropin "übergesiedelt".

Ich erinnere mich auch noch daran, daß ich das letzte Jahr der Volksschule überspringen durfte. Der einzige andere Schüler, der mit mir übersprungen hat, war ein Junge mit Namen Edgar Feucht. Wir haben mehrere "Nachhilfestunden" zusammen in Freundschaft genommen. Aber nach dem Regierungswandel war er sehr böse zu mir, hat mich geschlagen und andere auf mich gehetzt.

Ich kann nicht sagen, daß die Lehrer mich mißhandelt haben. Aber es war nicht angenehm, in der Schule zu bleiben.

Den einzigen Mitschüler, den ich einmal in New York getroffen habe, ist Hans Kaufmann, der die Nazizeit überlebt hat.

Ich bin 1937 ausgewandert, habe meine Schulung in England fortgesetzt, und bin 1940 in die USA gegangen. Ich war als amerikanischer Soldat von 1944 bis 1945 in Deutschland.

Martin H. Kingsley

Persönlich wurde ich nicht angegriffen

R. S. L. war Schülerin des Philanthropin und der Berufsschule am Mühlberg;

sie lebt heute in Israel

Ich bin im August 1919 im jüdischen Krankenhaus in der Gagernstraße, dem heutigen jüdischen Altersheim, geboren. 1925 wurde ich in das Philanthropin eingeschult und habe 1933 die Volksschule dort beendigt.

Anschließend erlernte ich die Schneiderei und habe die allgemeine Berufsschule am Mühlberg in Sachsenhausen absolviert. Bis zu meiner Auswanderung herrschte in Deutschland der bereits ansteigende Antisemitismus, doch persönlich wurde ich nicht angegriffen.

1935 wanderte ich mit meinen Eltern nach Palästina aus.

R. S. L.

Als Jüdin hatte ich bis zum April 1933 nie etwas Unangenehmes erfahren

Ch. L. war Schülerin der Schillerschule;

sie lebt heute in England

Ich bin Jüdin und besuchte das Realgymnasium der Schillerschule bis zum April 1933, als ich mit Oberprimareife abging. Meine Eltern beschlossen, mich aus der Schule zu nehmen und mich nach England zu schicken.

Als Jüdin hatte ich nie etwas Unangenehmes erfahren, obwohl Direktor Bojunga als deutschnational bekannt war, ebenso unsere beliebte Klassenlehrerin Lisel Dissenhötter. Im Gegenteil, die letztere besuchte meine Eltern am 2. April und versicherte ihnen, daß die Klasse und sie selber wünschten, daß ich noch das Abitur machen sollte. Mir würde nichts geschehen. Auch wurde ich aufgefordert, mit den anderen Schülerinnen die Osterferien im Landheim Allgäu zu verbringen, was auch geschah.

Ich wanderte dann nach England aus, und meine jüngere Schwester blieb noch bis Ende 1935 in der Schule.

Ch. L.

Es war damals sehr schwer für mich, auf einmal allein zu sein ohne einen einzigen Freund in der Klasse

Walter J. Natt war Schüler der Musterschule;

er lebt heute in den USA

Ich stamme aus einer Alt-Frankfurter Familie, mütterlicherseits seit 1489. Die Familie väterlicherseits kommt aus Langenlonsheim, aus der Nähe, wo die Familie seit 1550 ansässig war. Mein Vater war ein hoch angesehener Arzt in Frankfurt, Stabsarzt im Krieg, mit dem Ehrenkreuz 1 ausgezeichnet. Die beiliegende Kopie eines Artikels in einer Frankfurter Zeitung erwähnt ihn.

Ich war 9 Jahre lang Schüler der Musterschule, von 1926 bis zum Abitur im Jahre 1935. Ich war der letzte Jude, der das Abitur an dieser Schule machte. Wir hatten ungefähr 10 jüdische Buben in einer Klasse von ungefähr 30 Schülern, aber von den 10 sind die meisten im Jahr 1933 ausgewandert. Ich glaube, daß ich in den

letzten 2 Jahren der einzige Jude in der ganzen Schule war. Da ich Medizin studieren wollte, war es sehr wichtig für mich, das Abitur zu machen.

Ich selbst habe nicht sehr viel zu erzählen, im Jahr 1938 bin ich nach den USA ausgewandert. Mein Bruder Bernhard, der bis zur Untersekunda in der Musterschule war, hat viel mehr als ich mitgemacht.

Meine Lehrer, obwohl die meisten Parteigenossen waren, haben mir überhaupt keine Schwierigkeiten gemacht. Während der letzten zwei Jahre waren meine Noten überhaupt nicht mehr gut, da es in dieser Zeit für mich sehr schwierig war, mich auf Schularbeiten zu konzentrieren. Hätten es die Lehrer und der Schuldirektor gewollt, hätten sie mich leicht durchfallen lassen können. Aber sie waren alle sehr fair, und ich habe deshalb das Abitur bestanden.

Die Lehrer, die gegen die Nazis waren, hießen Barnholzer, Zickel und Hepp, auch der Direktor Dr. Peter Müller war ein Anti-Nazi. Alle anderen waren Parteigenossen, aber ich glaube, nicht aus Überzeugung, sondern um ihre Karriere zu beschützen. Einen Anti-Nazi darf ich nicht vergessen, Dr. Schäfer-Zimmer; er war immer sehr mutig gewesen, er ist auf den Seiten 3, 26, 27 usw. des Buches "Schule im 3. Reich" erwähnt. Mir gegenüber waren die Nazilehrer sehr kühl, aber immer äußerst höflich.

Die Mitschüler, die vor dem 30. Januar 1933 alle meine Freunde gewesen waren, durften nach der Machtübernahme nicht mehr mit mir sprechen - die haben dann alle der HJ angehört. Das war damals sehr schwer für mich, auf einmal allein zu sein ohne einen einzigen Freund in der Klasse. In dem Alter war das doch sehr wichtig. Da mein Ziel war, Medizin zu studieren, entschloß ich mich, das Abitur selbst unter diesen Umständen zu machen.

Die Mitschüler wie auch die Lehrer waren mir gegenüber eiskalt. Keiner hat mit mir gesprochen, sie waren nur absolut höflich. Schimpfworte gab es überhaupt nie. Nach dem Abitur im Jahr 1935 kamen 3 Klassenkameraden mich auf einmal zu Hause besuchen, um sich im Namen der ganzen Klasse zu entschuldigen, und alle waren äußerst nett zu mir. Soweit ich weiß, waren nur 2 Jungen in meiner Klasse richtige Nazis, einer der beiden ist im Krieg gefallen. Alle anderen sind nur der HJ beigetreten, damit sie später leichter in die Universität eintreten konnten.

Walter J. Natt

Im Wöhler-Realgymnasium wurde ich im Frühjahr 1933 von meinen Mitschülern angegriffen

Prof. Dr. Herbert W. Levi war Schüler des Wöhler-Realgymnasiums und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

1933 ging ich in das Wöhler-Realgymnasium. Dort wurde ich im Frühjahr 1933 von meinen Mitschülern angegriffen und verhauen. Ich konnte damals nicht zurück in die Schule (das Ganze habe ich verdrängt). Im Herbst mußte ich dann in die jüdische Schule, ins Philanthropin. Ich war bis 1937 im Philanthropin, dann ein Jahr in einer Schule in England, und anschließend bin ich mit meiner Familie im August 1938 nach den USA ausgewandert.

Von den Lehrern der Wöhler Schule kann ich mich nur an Dr. Stiebeling, den Klassenlehrer, an einen Mathematiklehrer Diehl und den Biologielehrer erinnern, dessen Namen ich vergessen habe. Ich glaube, sie waren keine Nazis. Stiebeling kannte ich besser, da er mit meinem Vater seit dem 1. Weltkrieg befreundet war. Der Biologielehrer, ein Entomologe [Insektenforscher], hat mich sehr beeindruckt, und ich bin dann selber Biologe geworden. Ich denke oft an seine vorzügliche Lehrmethode. Wir mußten alle ein Haustier haben und in einem Heft die Beobachtungen aufschreiben. Ich hatte erst eine Stabheuschrecke, später einen Weberfinken.

Nach dem Krieg hörte ich mehr über meine Lehrer im Philanthropin, die umgekommen waren. Auch daß unser Klassenlehrer in der Wöhlerschule pensioniert wurde, weil er seinen Mund während der Nazizeit nicht halten konnte.

An den Schüler Gelbart kann ich mich erinnern. Ich glaube, es war der Schüler, dessen Mutter ihn früh morgens in der Schule ablieferte, bei der sich Schüler vorsichtig beklagten, und die uns dann anschrie: "Ihr lügt wie der Papst!"

Ich habe mit meinem Bruder über Schulerinnerungen gesprochen, und er kann sich kaum an etwas erinnern, nur daß er erst in die Wöhlerschule in eine Vorschulklasse ging und dann später in die Varrentrappschule, und daß von uns zu Hause es ein langer Weg war. Wir haben, glaube ich, alle die schlimmsten Jahre aus unserem Gedächtnis verloren. Ich kann mich viel besser an Ausflüge in den Taunus erinnern als an Schulklassen.

Prof. Dr. Herbert W. Levi

Der Leiter der Musterschule, Dr. Peter Müller, mußte seinen Posten in den Mittdreißigern verlassen

Helmut Rothenberg, O.B.E., war Schüler der Musterschule;

er lebt heute in England

Ich war Schüler der Musterschule von 1926 bis 1933. Ich machte Abitur im Januar 1933 und verließ Frankfurt am 31. März mit Ziel London.

Der Leiter der Musterschule war während meiner Anwesenheit Dr. Peter Müller, der ein außenstehender Akademiker und ein Mann mit sehr gutem Charakter war. Er mußte seinen Posten in den Mittdreißigern verlassen, aber nach dem Krieg bekleidete er einen sehr hohen Posten im Frankfurter Schulamt. Sein Sohn Otto Müller war ein Mitschüler von mir, und nach dem Krieg wurde er Präsident des westdeutschen Patentamtes in München bis zu seiner Pensionierung. Er lebt auch heute noch in München, und ich habe Kontakt mit ihm.

Ich habe noch Kontakt mit einigen jüdischen Schülern, die mit mir in der Zeit von 1921 bis 1933 in die Schule gingen.

Helmut Rothenberg, O.B.E.

Mein Freund entkam nach ein paar Jahren Flucht durch Frankreich

Dr. P. D. war Schüler des Wöhler-Realgymnasiums;

er lebt heute in Südafrika

Da ich 1928 an der Wöhlerschule mein Abitur bestand, sind alle meine jüdischen Mitschüler noch rechtzeitig entkommen. An der Schule gab es zu dieser Zeit meines Wissens keinerlei offenen Antisemitismus. Herr Hirsch war ein beliebter Lehrer, wenn auch seine körperliche Gestalt oft Kommentare hervorrief. Sein Schicksal ist in der Philanthropin-Gedenkschrift beschrieben.

Von meinem Mitschüler Helmann, Sohn des Neuen Theater-Direktors, habe ich nie wieder gehört. Mein Freund Franz Dessauer entkam nach ein paar Jahren Flucht durch Frankreich nach Los Angeles.

Ich wanderte im März 1936 nach Südafrika aus und praktiziere dort bis heute als praktischer Arzt.

Dr. P. D.

Die jüdischen Mädchen hätten ihre Freundinnen und sich selbst in Gefahr gebracht, wenn sie versucht hätten, die Freundschaften weiter zu pflegen

Irma Rita Lichtenberg, geb. Irmgard Rita Stein, war Schülerin der Varrentrappschule, der Viktoriaschule, des Philanthropin und der Jüdischen Haushaltungsschule;

sie lebt heute in den USA

Als Hitler an die Macht kam, war ich 13 Jahre alt. Meine Grundschuljahre waren vollkommen normal, mit vielen Freundinnen jeder Religion. Es interessierte keinen Menschen, ob man Weihnachten oder Ostern feierte oder Hanukhah und Pessach. Man respektierte die Geistlichen, grüßte sie, falls man sie kannte, und tauschte die typischen Essereien aus. Wir (wir waren 4 Kinder) bekamen von den Nachbarn kleine Geschenke zu Weihnachten, Ostereier zu dem Fest. Für Hanukhah erhielten unsere Freunde und Freundinnen Nüsse oder Schokolade und zu Pessach Matzoh oder andere typische Speisen.

Von der Varrentrappschule (Grundschule) ging ich zur Viktoriaschule in die Sexta. Dort gefiel es mir ganz besonders gut. Wieder waren wir uninteressiert an Religionsunterschieden. Wir hatten ein Landheim in Eppenhain im Taunus. Dort verbrachte jede Klasse mindestens 2 Wochen pro Schuljahr. Ursprünglich war es Mädchen, die sich "koscher" ernährten (kein Schweinefleisch und einige anderere Gerichte), nicht möglich gewesen, an diesem Aufenthalt teilzunehmen. Jedoch hielten es der Direktor und die Lehrerschaft für selbstverständlich, es uns zu ermöglichen, diese unvergeßlichen Wochen mit der Klasse zu verbringen. Dies hat die 36 Schülerinnen zu einer starken Einheit geformt, oder so erschien es.

Ostern 1933 war der Wendepunkt. Man hat uns nach Hause geschickt, bevor das Schuljahr öffentlich beendet war. An diesen Tagen konnte man sehen, inwieweit die Mädchen von zu Hause aufgehetzt waren, oder aber wessen Gesinnung noch unbeeinflußt war. Es flossen Tränen und Aussprüche des Bedauerns und der Ungerechtigkeit, aber es gab auch eine, deren Namen ich bis heute weiß, die drohte, die Anständigen verfolgen zu lassen.

Ich wollte immer Lehrerin werden, folglich mußte ich nun versuchen, das Abitur zu machen und ging zum Philanthropin, der jüdischen Oberrealschule. Ehe ich das Abitur erreichen konnte, war es unmöglich, das Staatsexamen zu machen und zu hoffen, als Jüdin an einer öffentlichen höheren Schule zu unterrichten. So ging ich dann ein Jahr vor dem Abitur zur Jüdischen Haushaltungsschule in der Königswarter Straße. Dort bestand noch die Möglichkeit, sich auf das Staatsexamen als Hortnerin oder Wirtschaftslehrerin vorzubereiten, eine ca. 3jährige Ausbildung.

Nun war man als Jüdin in der Haushaltungsschule. Weder Schule noch ich hatten Berührung mit den öffentlichen Schulen. Freundinnen mußte man von dem Augenblick, als man die öffentlichen Schulen verlassen mußte, vergessen. Die jüdischen Mädchen hätten ihre Freundinnen und sich selbst in Gefahr gebracht, wenn sie versucht hätten, die Freundschaften weiter zu pflegen. Die Nachbarn waren noch stets reserviert, aber doch freundlich.

Natürlich wurde das Leben stets schwieriger, und ständig gab es neue Gesetze gegen die Juden. Auch mein Plan, Hortnerin oder Wirtschaftslehrerin zu werden, wurde durch diese Bestimmungen ebenfalls vernichtet.

Es war sehr schwierig aus Deutschland auszuwandern, denn sehr wenige Länder öffneten die Tore für die bedrohten Juden Deutschlands. So ist es mir doch gelungen, im Alter von 20 Jahren meine Eltern mit zwei Handkoffern zu verlassen, um nach den USA auszuwandern. Das Leben hier war sehr schwer, vor allen Dingen für einen jungen Menschen, der noch nie in einem Arbeitsverhältnis stand.

Ich durfte 2 Koffer mit den notwendigsten persönlichen Kleidungsstücken und 10 RM mitnehmen. Das bedeutete, daß, als ich hier ankam, ich weder Geld noch ein Dach über dem Kopf hatte. Im Laufe der Jahre lernt man aber, auf beiden Füßen zu stehen und die Grundlagen, die im Elternhaus und in der Schule gelegt wurden, anzuwenden und das Schicksal zu meistern.

Meine Hoffnung, meine Eltern und Brüder je wiederzusehen, wurde nie verwirklicht. Man hat sie alle ins Konzentrationslager verschleppt und dort ihr Leben beendet.

Wenn man die Geschichte studiert, sieht man, daß in fast allen Ländern ein Sündenbock benutzt wird, wenn es im Lande große Probleme gibt. "Jemand muß doch schließlich verursachen, daß es so viele Arbeitslose gibt." Dies ist nur ein Beispiel.

Ich bin auch der Meinung, wir Menschen sind alle gleich, und Religion ist Privat-Angelegenheit und hat mit den Beziehungen zwischen Menschen nur insofern zu tun, als daß man die Ethik jeglicher Religion beim Umgang mit Menschen anwendet.

Irma Rita Lichtenberg

3 oder 4 Mitschülerinnen machten schon vor Januar 1933 kein Geheimnis aus ihrem Antisemitismus

Hilde J. Mayer war Schülerin der Viktoriaschule;

sie lebt heute in England

Januar 1933 war ich Schülerin in der Obersekunda der Viktoriaschule. Die jüdischen Mädchen wurden Ende März 1933 nach Hause geschickt, und dies war das Ende meiner Schulzeit.

Dank der Voraussicht meines Vaters, dessen Familie nachweislich sei ca. 1680 in der Umgebung von Frankfurt gelebt hat, wanderten meine Eltern und Familie 1935 aus, so daß ich wenig aus den folgenden Jahren sagen kann.

Vier meiner jüdischen Mitschülerinnen sind nach USA ausgewandert, über das Schicksal der anderen weiß ich nichts.

Die Direktorin der Schule wurde sofort entlassen oder ihres Amtes enthoben. Als stellvertretender Direktor wurde der Mathematiklehrer Dr. Ernst eingesetzt, der sich vor und nach Januar 1933 durchaus hochanständig benommen hat. Der Klassenlehrer war wahrscheinlich ein Mitläufer. Eine kleine Gruppe von Mitschülerinnen (3 oder 4) machten schon vor Januar 1933 kein Geheimnis aus ihrem Antisemitismus.

Hilde J. Mayer

Meine Mutter erhängte sich vor ihrer Deportation nach Auschwitz

Gretel Merom, geb. Baum, war Schülerin der Viktoriaschule;

sie lebt heute in Israel

Die Familie meiner Mutter (geb. Geiger) war seit Anfang des 17. Jahrhunderts in Frankfurt ansässig. Unser Stammbaum befindet sich, wie ich bei meinem Besuch im Juli 1993 erfahren habe, im Archiv der Stadt Frankfurt.

Ich habe im Goethejahr 1932 Abitur gemacht, so daß ich eigentlich nur von der Zeit unmittelbar vor Hitler berichten kann.

Die Erinnerungen an meine Schulzeit sind sehr positiv. Ich verbrachte eine außerordentliche glückliche Schulzeit in der Viktoriaschule (heutige Bettinaschule). Die Hälfte meiner Mitschülerinnen waren jüdisch und hatten ein außerordentlich gutes Verhältnis zu unseren christlichen Mitschülerinnen, von denen vielleicht

zwei später begeisterte Nazis wurden. Dank unserer Lehrer - Frau Gretel Hoff, Dr. Gertrud Fucker und unserem Direktor Ferdinand Reinhold erhielten wir eine vorzügliche demokratische Erziehung. Wir alle unterhielten eine außergewöhnlich gute Beziehung zu diesen Lehrern, und in der Klasse herrschte ebenfalls ein besonders guter "Klassengeist", wie man das damals nannte. Obwohl ich 1932 Abitur gemacht habe, hatte ich bis zu meiner Auswanderung noch Verbindung mit den obengenannten Lehrern und Mitschülerinnen, mit denen ich z.T. noch heute befreundet bin und in schriftlicher Verbindung stehe.

So kann ich berichten, daß unser Deutschlehrer Dr. Rudolf Hoffmann, der sich als Demokrat aufspielte und ein außergewöhnlich schlechter Lehrer war, sich dann als ganz gemeiner Nazi entpuppte. Ich erinnere mich noch ganz genau, daß er an einem Verfassungstag die Rede in der Aula hielt, worauf die damalige Direktorin, Frau Dr. Hoffa sagte: "Ich möchte Euch alle darauf aufmerksam machen, daß Dr. Hoffmann, ein ehemaliger Frontsoldat, für die Demokratie gesprochen hat!" Gesprochen wohl, aber die Wahrheit sah leider ganz anders aus! Sofort nach der Machtergreifung wurde er als Direktor der Schule eingesetzt, und seine erste Amtshandlung war, unsere von uns allen verehrte Lehrerin aus der Schule zu jagen - dies nur unter anderem.

Bei der Bücherverbrennung, dies hat mir später im Jahre 1961, als ich das erste Mal wieder in Deutschland war, Frau Dr. Fucker erzählt, hätte er beinahe ein Buch über die Nibelungen, welches sein Vater herausgegeben hat, auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt! Die Turnlehrerin, Frl. Gertrud Abée, die eine stramme Nazi war, entblödete sich nicht, Frau Dr. Hoff, die nach dem Krieg aus England nach Deutschland zurückkehrte, zu bitten, ihr einen sogenannten "Persilschein" auszustellen, d.h. ihr zu bescheinigen, daß sie keine Nazi war. Dies hat mir Frau Hoff selbst bei einem Besuch in Israel erzählt.

Über die anderen Lehrer bin ich nicht informiert. Bis heute stehe ich mit vielen meiner ehemaligen Klassenkameradinnen in Verbindung. Wir sind alle der Meinung, eine herrliche Schulzeit gehabt zu haben, vor allem Dank unserer verehrten Klassenlehrerin Frau Gretel Hoff, die unser aller Leben in irgend einer Form entscheidend beeinflußt hat. Wir konnten jedes Problem mit ihr besprechen und waren vertraut mit allen Strömungen und Problemen der damaligen Weimarer Republik.

Nicht vergessen möchte ich unser Landheim, das uns die Gelegenheit gab, uns gegenseitig richtig kennenzulernen. Man besprach die Probleme, die uns alle bewegten. Dort gab Frau Hoff, die eine ausgezeichnet Cellospielerin war, Musikabende, die mir bis heute unvergeßlich sind.

Ich wanderte im Jahre 1934, im April, nach dem damaligen Palästina aus, und lebe jetzt in Haifa in einem Altenheim.

Meine Eltern blieben in Frankfurt, mein Bruder wanderte im Jahre 1937 nach Amerika aus. Meine Eltern wurden im Jahre 1942 nach Litzmannstadt/Lodz verschleppt. Meine Mutter erhängte sich vor ihrer Deportation nach Auschwitz.

Obwohl ich in Frankfurt noch Freunde habe, ist es mir nicht einfach, dorthin zurückzukehren. Zu schmerzlich sind die Erinnerungen, und leider verblassen sie nicht mit dem Älterwerden, im Gegenteil, ich denke immer öfter an alles, was vorgefallen ist!

Gretel Merom

Jeden Morgen mußten alle Schüler im Schulhof antreten und "Heil Hitler" schreien

Henry M. Black, früher Heinz Max Schwarzschild, war Schüler der Privatschule Birklehof im Schwarzwald und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich ging von 1932 bis 1934 in eine Privatschule, Birklehof bei Hinterzarten im Schwarzwald. Der Leiter war Kurt Hahn. Weil er Jude war, mußte er 1933 fort. Dann übernahm ein Herr Wittelshaß die Leitung. Jeden Morgen mußten alle Schüler im Schulhof des Birklehof antreten und "Heil Hitler" schreien. Ich wurde davon entlastet, nachdem ich darum gebeten hatte.

1934 bis 1935 ging ich dann in Frankfurt in die jüdische Schule Philanthropin (dort ist jetzt das Kino "Die Kurbel"). Der Direktor Driesen versuchte zu beweisen, daß die Frankfurter Juden staatsfreundliche seien. "Wir deutschen Juden flaggen schwarz-weißrot!", schrie er. Mein jüngerer Bruder ging auch ins Philanthropin.

Vielleicht kann sich der eine oder andere der älteren Mitbürger noch an die Firma Schwarzschild-Ochs erinnern, sie gehörte meinem Vater.

Mein älterer Bruder Max wanderte 1934 nach Frankreich aus und ist seit 1942 verschollen. Ich habe das hiesige Rote Kreuz veranlaßt, nach ihm suchen zu lassen.

Henry M. Black

Eines Morgens kam Dr. Fath in Sturmtruppen-Uniform, stand stramm, grüßte und überwachte kritisch die Reaktion und Antwort der Schüler

Lothar E. Nachman war Schüler des Lessing-Gymnasiums und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Am 30. Januar 1933 war ich zehn Jahre alt, und ich wurde zu dem Lebensmittelhändler geschickt, um etwas zu besorgen. Es war am späten Nachmittag, der Laden war voll mit späten Einkäufern aus der Nachbarschaft, und das Radio im Laden wurde für die Nachrichten angeschaltet. Hitler war an diesem Tag zum Kanzler ernannt worden, aber ich hatte davon nichts gehört, und soviel ich weiß, wußte das auch zu Hause noch niemand. Es schien ein bedeutendes Ereignis, und die Leute im Laden hörten angespannt zu.

Vater war noch nicht von seiner Arbeit bei der Frankfurter Zeitung zu Hause, und ich kann mich auch an keine Reaktion erinnern, bis er zum Abendessen nach Hause kam. Kommentare klangen vorsichtig, aber besorgt. Die Frankfurter Zeitung war für ihre lange beispielhaft liberale Tradition bekannt, sie gehörte Juden und war editorisch während der Zeit politischen Aufruhrs in Opposition zu den Nazis. Vater war ein gut informierter Redakteur, und er war über die Zukunft besorgt, obwohl sein Optimismus ihn dazu brachte, zu äußern, daß sich Hitler nicht lange an der Regierung würde halten können.

Ich ging seit 1932 auf das Lessing-Gymnasium, eine Eliteschule mit hohem Erziehungsanspruch, humanistischen und liberalen Traditionen, wo Latein als erste Fremdsprache gelehrt wurde, gefolgt von klassischem Griechisch. Sport war ein Schwerpunkt, und der Lehrkörper war eine auserwählte Gruppe von hervorragenden Pädagogen. Meine Klassenkameraden und Freunde waren eine Mischung von Kindern der oberen Mittelklasse, jüdisch und nichtjüdisch, und wenn wir nicht wöchentlichen getrennten Religionsunterricht erhalten hätten, hätte ich den Unterschied nicht wahrgenommen.

Die ersten Veränderungen geschahen ganz allmählich. Für einen zehnjährigen Jungen veränderte sich äußerlich an der Stadt Frankfurt überhaupt nichts. Einmal wöchentlich ging ich in den Sportverein, spielte Fußball in meiner Klassenmannschaft und ging wie gewöhnlich zur Schule. Allgemein ignorierten die Lehrer die politischen Veränderungen - für eine Zeit lang. Die Atmosphäre veränderte sich an dem Tag, als die Lehrer mit dem Hitlergruß, ausgestrecktem Arm und "Heil Hitler" in die Klasse kommen muß-

ten. Die Schüler wurden aufgefordert, den Gruß zu erwidern. Eines Morgens kam Dr. Fath in Sturmtruppen-Uniform, stand stramm, grüßte und überwachte kritisch die Reaktion und Antwort der Schüler. Die Polarisierung war vollkommen, und mit einem Schlag war die Klasse plötzlich teilbar in Anhänger, Gegner und Neutrale. Im Gegensatz dazu kam Dr. Engel genauso betont in die Klasse, zeigte mit der Hand nachlässig nach unten mit einem abwehrenden "setzt Euch" und begann mit dem Unterricht.

Das waren die frühen Anzeichen für die Zukunft der Nonkonformisten [Nonkonformisten = gegen den Zeitgeist, gegen die allgemeine Meinung eingestellt] und der Juden, die damit klar zu identifizieren und für die Verbannung vorgemerkt waren. Es geschah schnell. Freunde wandten sich ab, entweder mit Scham oder mit Feindseligkeit. Bald darauf tauchten "Jungvolk"-Uniformen in den unteren und Hitlerjugend-Uniformen in den oberen Klassen auf. Die uniformierten Jungen wurden offen gewalttätig und offensichtlich ermuntert, jüdische Schüler zu belästigen und ihnen das Leben schwer zu machen. Die Fleißigeren wurden am meisten herangenommen, die jüdischen Spieler in der Fußballmannschaft wurden auf dem Fußballfeld und in den Umkleideräumen malträtiert. Verbale und körperliche Auseinandersetzungen wurden alltäglich. Nachdem einige von uns dazu aufgefordert wurden, außerplanmäßige Aktivitäten aufzugeben, weigerten sich alle jüdischen Fußballspieler weiter zu spielen, und die Klasse konnte keine erfolgreiche Mannschaft mehr bilden. Ich kann mich erinnern, daß ich Genugtuung empfand, daß meine ehemaligen Kameraden regelmäßig geschlagen wurden.

Frankfurt hatte, schon lange bevor die Nazis an die Macht kamen, ein anerkanntes privates Gymnasium unter jüdischer Führung. Juden, obwohl noch nicht offiziell von anderen Frankfurter Schulen ausgeschlossen, wechselten in immer größerer Zahl in das Philanthropin, das sich schnell vergrößerte und zur allgemein anerkannten Alternative gegen die wachsende Belästigung wurde. 1934 hatte sich die Schülerzahl am Philanthropin auf ungefähr 800 Schüler verdoppelt.

Der Wechsel ins Philanthropin wurde ständiges Thema der Diskussion zu Hause. Ein ganz bestimmter Vorfall wurde der Auslöser für meinen Wechsel zusammen mit allen anderen jüdischen Jungen aus meiner Klasse. Vier von uns wohnten in geringer Entfernung voneinander, und gewöhnlich gingen wir zusammen nach Hause. Edgar Saretzki, Norbert Meyers, Gerhard Strauss und ich wurden in der Nähe unseres Hauses von einigen unserer Klassenkameraden aufgehalten, und es entstand eine scheußliche Schläge-

rei auf der Straße. Gerhard hatte sein Cello bei sich und zog sofort den abziehbaren Stift heraus und benutzte ihn als handliche Waffe. Wären es nicht unsere Klassenkameraden gewesen, hätte man das als normalen Bandenstreit hinnehmen können. Aber es konnte kein Mißverständnis geben, und Sieg oder Niederlage war nicht das Ziel. Wir waren nicht erwünscht.

Der Vorfall wurde dem Direktor des Lessing-Gymnasiums gemeldet, ein bekannt liberaler Erzieher, der stolz auf den Anspruch und den Ruf der Schule war. Ich wurde vernommen, und er gab freundlich zu verstehen, daß er dies nur als einen Anfang sehe, und daß es für meine Erziehung vielleicht besser wäre, die Schule zu wechseln. Dr. Meyer-Leonhard schien äußerst besorgt und beschämt. Er sprach mit mir mehr wie ein Vater als ein offizieller Lehrer. Vater kannte ihn gut und schätzte ihn. Einige Zeit später wurde Dr. Meyer-Leonhard entlassen und er beging Selbstmord.

1934 waren die meisten jüdischen Mädchen und Jungen Frankfurts in ein neues jüdisches Leben integriert, auf ihre Familien konzentriert, auf die jüdischen Aktivitäten am Philanthropin, die sozialen und kulturellen Organisationen beschränkt, die in der ganzen Stadt und überall in Deutschland entstanden. Wir waren eher diskriminiert als verfolgt, und als Heranwachsende lebten wir dieses veränderte Leben mehr indirekt betroffen von den Schwierigkeiten der Älteren als von unseren eigenen.

Lothar E. Nachman

Ich wurde von den Schülern schikaniert und geschlagen

B. K. war Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule; sie lebt heute in Israel

Ich bin 1923 in Frankfurt geboren und besuchte die Schule am Tiergarten; der Direktor dieser Schule war Jude. Ich wurde von den Schülern schikaniert und geschlagen. Wegen dem haben meine Eltern beschlossen auszuwandern. Wir sind nach Frankreich gekommen und haben uns in Belfort niedergelassen.

B. K.

Ich wurde natürlich 1933 vom Verband ehemaliger Schüler der Schule ausgeschlossen

Arnold S. Oppenheimer war Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule und der Sachsenhäuser Oberrealschule;

er lebt heute in England

Ich bin am 15.6.1907 in Frankfurt geboren, ging von 1913 bis 1922 in die Realschule der Israelitischen Religions-Gesellschaft und von 1922 bis 1925 in die Sachsenhäuser Oberrealschule in Frankfurt.

Es waren, soweit ich weiß, nur drei jüdische Schüler in der Schule, alle in meiner Klasse. Ich weiß nur über einen meiner zwei Mitschüler Bescheid. Er wanderte rechtzeitig aus, da sein Vater ein internationaler Bankier war und sehr vermögend war. Er ging erst nach Frankreich, wanderte aber noch rechtzeitig nach Israel weiter. Er starb letztes Jahr im Alter von 84 Jahren in Israel.

Die Sachsenhäuser Oberrealschule hatte vor uns keine jüdischen Schüler gehabt, außer meinen älteren Bruder, welcher die Schule von 1920 bis 1923 besuchte. Daher war "aktiver Antisemitismus" dort nicht bekannt. Wir litten selbstverständlich an kleinen Angriffen der jüngeren Schüler der Schule.

In meiner Klasse waren nur vier aktive Antisemiten; dem Rest der Schüler war es gleichgültig. Es konnte daher in meiner Klasse kaum zu Tätlichkeiten kommen, auch wenn öfters Bemerkungen gemacht wurden. Ungefähr ein Drittel der Lehrer war antisemitisch und zeigte es. Jedoch hatten wir einen überaus freidenkenden Direktor mit Namens Zint. Daher wurden Bemerkungen gegen Juden zwar öfters von den betreffenden Lehrern gemacht, sie blieben jedoch ohne große effektive Wirkung, dank der Gesinnung des Direktors. Er lebt heute nicht mehr.

Ich wurde natürlich 1933 vom Verband ehemaliger Schüler der Schule ausgeschlossen.

Ich wanderte Anfang 1936 nach England aus.

Arnold S. Oppenheimer

Bitte lesen! **Sehr wichtig!**

An alle Vereinsmitglieder!

Sicher haben Sie die neuen Satzungen des Vereins gelesen, die wir Ihnen Anfang Oktober dieses Jahres haben zugehen lassen, und dabei ganz besonders **§ 6** beachtet, wonach nur noch solche ehemaligen Schüler Mitglied des Vereins sein können, die

arischer Abstammung

sind oder als **Nichtarier am Weltkrieg als Frontkämpfer** teilgenommen haben.

Da sich in der Zwischenzeit fast alle nichtarischen Mitglieder abgemeldet haben, halte ich es für überflüssig, von jedem Vereinsmitglied schriftlich die ehrenwörtliche Erklärung über seine Vorfahren einzufordern, die ja doch nur nach bestem Wissen und Gewissen gegeben werden kann.

Ich fordere aber hierdurch alle Mitglieder des Vereins nochmals höflichst auf, ernstlich zu prüfen, ob sie gemäß § 6 Mitglied des Vereins bleiben können; andernfalls erbitte ich die Abmeldung bis spätestens zum 15. November 1933. Wir bedauern selbstverständlich das Scheiden eines jeden Mitgliedes, aber die Gleichschaltung muß im Interesse des neuen Staates genau durchgeführt werden.

Von allen anderen Mitgliedern nehme ich ohne weiteres an, daß ihr Verbleiben im Verein zugleich die **ehrenwörtliche Erklärung nach bestem Wissen und Gewissen ist, daß sich unter ihren Vorfahren bis zum 2. Grad keine Juden befinden.**

Frankfurt am Main, im November 1933.

Mit deutschem Gruß.

Der Führer des Vereins ehem. Sachsenhäuser Oberrealschüler:

Fritz Becker.

An Weihnachten las unser Lehrer aus dem Neuen Testament vor und hielt anschließend eine Rede, in der er uns erinnerte, daß wir uns an Frankreich rächen müßten!

Alfred H. Sommer war Schüler des Goethe-Gymnasiums;

er lebt heute in den USA

Ich habe das Abitur im Jahre 1928 am Goethe-Gymnasium gemacht. Anbei schicke ich die Kopie eines Fotos meiner Abiturientenklasse mit. Seit der Zeit habe ich nur Ernst Caspari (er war mein bester Schulfreund) wiedergesehen. Er starb vor ein paar Jahren in Rochester, wo er Biologie-Professor war. Mein einziger Bruder ging auch ins Goethe-Gymnasium.

Ich kann folgendes über die 4 Lehrer in der ersten Reihe sagen. Obwohl sie zu meiner Zeit den Mund halten mußten, war ich damals schon davon überzeugt, daß sie alle der Naziidee zustimmten. Ich habe auch später gehört, daß sie alle nach 1933 offiziell Nazis wurden. Adami war mein Lateinlehrer, die ganzen 6 Jahre lang; Wirtz mein Mathematiklehrer von der Quarta bis zum Abitur. Bruhn war der Direktor und lehrte uns Griechische Prosa. Weber lehrte uns Homer und Französisch. An Weihnachten las Bruhn aus dem Neuen Testament vor und hielt anschließend eine Rede, in der er uns erinnerte, daß wir uns an Frankreich rächen müßten!

Es waren praktisch alle Lehrer an der Schule rechts gestellt; ich glaube, ein Hauptgrund war, daß sie vor dem Krieg Professoren waren und in der Weimarer Republik nur "Studienräte". Ich verließ das Goethe-Gymnasium 1928, also zu einer Zeit, wo die Lehrer ihren Antisemitismus und ihre Bewunderung für die Nazis noch nicht zeigen konnten.

Natürlich gab es auch andere Einstellungen. Manche Lehrer waren sehr "rechts" (z.B. Pfeffer), aber von gutem menschlichen Charakter. Ich habe nur Gutes von Preiser gehört. Ich war sehr beeindruckt von Fries - er war auch "rechts", aber sehr anständig, besonders in der Judenfrage. Er war nett zu mir - ich verdanke ihm teilweise, daß ich Chemie studierte. Ich glaube, er wurde nach dem Krieg Direktor des Goethe-Gymnasiums.

Ich möchte gern einen Punkt erwähnen. Ehe die Nazis kamen, wurde kein Jude als Lehrer an einer Höheren Schule angestellt, obwohl manche Schulen, wie unser Goethe-Gymnasium, viele jüdische Schüler hatte. Aber ein Jude hätte sich nur taufen lassen müssen, und sofort wäre er angestellt worden (Banner an der Wöhlerschule, Neustadt am Goethe-Gymnasium usw.). Es ist

interessant, daß sich der religiöse Antisemitismus unter den Nazis plötzlich in einen rassistischen Antisemitismus umwandelte.

Mein Vater war ein Direktor der Metallgesellschaft. Er trat 1890 als Lehrjunge ein und wurde 1936 herausgeschmissen. Nach dem Krieg behandelten sie ihn sehr gut - er erhielt eine Pension, die meine Mutter nach seinem Tod bis 1984 (ihrem Tod) bekam - 94 Jahre nach dem Eintritt meines Vaters! Die Familie der Mutter meines Vaters lebte seit ungefähr 1600 in Frankfurt.

Bis 1930 haben die Nazis keine große Rolle gespielt, und mein tägliches Leben war nicht viel durch sie gestört. Ich hatte viele nichtjüdische Spiel- und Schulgenossen und mein Vater arbeitete bei der Metallgesellschaft, wo Juden und Nichtjuden sehr gut zusammen arbeiteten. Wir lebten natürlich in der sozialistischen "Weimarer Republik". Der Oberbürgermeister von Frankfurt war der Jude Landmann und der jüdische Polizei-Präsident hieß Sinzheimer!

Bei den Wahlen von 1930 machten die Nazis große Fortschritte, und mein Leben und das meiner Familie wurde unerfreulicher. Der große Umschwung kam erst 1933, als Hitler zum Reichskanzler gewählt wurde. Ich wußte sofort, daß wir auswandern müßten, um unser Leben zu retten, aber das tägliche Leben war immer noch erträglich. Ich konnte auf der Universität in Berlin mein Studium vollenden und erhielt 1934 sogar noch den "Doktor" (Chemie). Ich erhielt sogar eine Stellung in einer nichtjüdischen Firma, und dank der Hilfe (und mit Glück) einiger nichtjüdischen Freunde bekam ich 1935 eine Stellung als Chemiker in England. Ich heiratete eine Engländerin, und wir lebten bis 1953 in London. Wegen einer interessanten Stellung zogen wir nach Amerika um und leben jetzt hier. Natürlich kehrte ich nie wieder nach Deutschland zurück.

Meine Familie hatte auch Glück. Mein älterer Bruder fand schon 1933 eine Stellung in Amerika. Meine Eltern konnten 1938 über England nach Amerika auswandern. Von meinen 3 Onkeln waren zwei in Buchenwald, aber sie kamen noch rechtzeitig mit amerikanischen Visa heraus. Ein Onkel starb in London, meine Eltern und die anderen Onkel in Amerika.

Vor ein paar Wochen traf ich Fred Baum (in New York), mit dem ich 6 Jahre im Goethe-Gymnasium war. Er verließ die Schule als "Einjähriger" mit 15 Jahren, aber ich habe ihn seitdem gelegentlich in Deutschland gesehen, in England (wo er mich als amerikanischer Soldat besuchte!), und seit 1953 gelegentlich in den USA. Sonst habe ich keinen Kontakt mit Schülern aus dem Goethe-Gymnasium, und ich weiß auch nicht, wer von meiner Klasse noch am Leben ist. Fred Baum trifft gelegentlich seinen alten Freund Rudolf Wolf (jetzt in Los Angeles), mit dem ich Abitur machte, aber ich habe ihn seit 1928 nicht mehr gesehen.

Alfred H. Sommer

Ein Volksschullehrer in Heddernheim, Willi Jude, der Christ war, wurde aufgefordert, seinen Namen zu ändern

L. P. war Schülerin der Elisabethenschule und des Philanthropin;

sie lebt heute in Israel

Ich ging ab Ostern 1932 in das Elisabethen-Gymnasium in Frankfurt. Kurz vor den Osterferien 1933 kam der damalige Schulleiter der Schule in unsere Klasse. Wir waren zusammen neun jüdische Schülerinnen. Er behauptete, die jüdischen Schülerinnen sollten nach den Osterferien nicht wiederkommen. Alle neun Schülerinnen sind wir damals gemeinsam aufgestanden und haben so schon ein paar Tage vor Ende des Schuljahres das Elisabethen-Gymnasium verlassen.

Wir sind dann noch fünf Monate in das Philanthropin in das jüdische Gymnasium gegangen. Ich selbst bin im September 1933 emigriert. Leider weiß ich die Namen der acht Mitschülerinnen nicht mehr. Die müßte man herausbekommen. Ich war damals Ende der fünften Klasse, also in der Sexta.

Was mir zur Frage Schulen noch einfällt, ist folgendes: Es gab einen Volksschullehrer in Heddernheim, der hieß Willi Jude, war aber Christ. Es wurde aufgefordert, sich umzubenennen, also seinen Namen zu ändern. Dies hat er nicht getan und ich habe damals erfahren, daß er deswegen aus dem Schuldienst entfernt wurde.

L. P.

Nach 1935 wollte keiner der anderen Schüler mehr mit uns gesehen oder bei einer Unterhaltung beobachtet werden

Walter M. Sommers, früher Walter Sommer, war Schüler der Musterschule

Ich bin ein früherer Einwohner der Stadt Frankfurt. Ich wurde am 29. Dezember 1920 geboren. Meine Mutter kam aus Kassel und mein Vater aus Heinebach, Kreis Melsungen. Er kam 1904 nach Frankfurt, wo er ein erfolgreicher Geschäftsmann wurde. Er und sein Partner leiteten und besaßen 38 Feinkostläden, welche den Namen "Witwe Hassan" trugen. Es gab diese Läden überall in der Stadt sowie auch in den umliegenden Ortschaften wie Offenbach, Hanau, Bad Homburg und Bad Nauheim.

Wir besaßen ein schönes Haus in der Loenstraße 5, mußten dies aber 1935 verkaufen und sind in eine Wohnung in der Finkenhofstraße 32 gezogen.

und des Philanthropin;

Im Frühling 1931 wurde ich in der Musterschule angemeldet. Ich war zwischen strebsamen Schülern und hatte den Ehrgeiz, mein Abitur zu machen und danach auf der Universität ein Studium aufzunehmen. In den fünf Jahren, in denen ich in die Musterschule ging, wurde ich sehr anständig behandelt. Der Rektor in dieser Zeit war Dr. Peter Müller, welcher sehr traurig war, als ich 1936 ins Philanthropin wechselte. Ich verließ die Musterschule hauptsächlich wegen dem Schulfach "Rassenkunde", welches das schlimmste Beispiel von Antisemitismus gewesen ist. Ich war einer von drei jüdischen Schüler in der Klasse, und nach 1935 wollte keiner der anderen Schüler mehr mit uns gesehen oder bei einer Unterhaltung beobachtet werden.

er lebt heute in den USA

Ich führte meine Ausbildung auf der Handelsschule in Hamburg fort und arbeitete für eine Exportgesellschaft bis zu meiner Emigration im Januar 1939.

Walter M. Sommers

Ein Mitschüler war ein brutaler Fanatiker, er machte keinen Hehl daraus, daß er uns Juden ermordet wissen möchte

Hans Wolff war Schüler des Goethe-Gymnasiums und der Musterschule;

Ich bin Jahrgang 1913 und war bis zur Obersekunda im Goethe-Gymnasium, mußte ein Jahr aus gesundheitlichen Gründen ausfallen lassen, und machte 1932 mein Abitur in der Musterschule. Ich war zur Zeit der Nazimachtübernahme also nicht mehr im Gymnasium und auch nicht mehr in Frankfurt, sondern war medizinischer Student in Heidelberg, was ich aber 1933 aufgeben mußte.

er lebt heute in den USA

In unserer Abiturklasse hatten wir einige Nazis, aber von nur zweien möchte ich berichten, weil sie so grundverschieden waren. Ich nehme an, es ist sinnlos, Namen zu nennen, obwohl ich mich deren besinne. Einer war ein brutaler Fanatiker, er machte keinen Hehl daraus, daß er uns Juden ermordet wissen möchte. Der andere war ein mehr besinnlicher Mensch, den die Naziideologie

anzog, und der im Prinzip nicht weniger fanatisch war. Ich habe keine Ahnung über das Schicksal dieser beiden oder anderer Klassenkameraden. Ich hörte von einem, der in England lebte, und weiß von zweien in den USA; indirekt hörte ich, daß einige in Konzentrationslagern umkamen und fand deren Namen auch auf der langen Liste im jüdischen Museum in Frankfurt.

Der Direktor des Goethe-Gymnasiums, Dr. Bruhn, war ein vornehmer, etwas verknöcherter Gelehrter, seinen von den Nazis bald abgesetzten Nachfolger kannte ich nicht; ich hörte, er sei ein moderner, progressiver Mann gewesen. Den Direktor der Musterschule, Dr. Müller, schätzte ich sehr, ein hochanständiger Mensch, der auch sehr bald vom neuen Regime abgesetzt wurde. Am Interessantesten fand ich, daß einer unserer Lehrer, der oft Bemerkungen machte wie z.B. "die Herrn vom Auserwählten Volk", nach 1933 zu den jüdischen Schülern gegenüber besonders taktvoll und anständig war, während einer unserer anderen Lehrer, den wir als Katholiken, als Anhänger der Zentrumspartei annahmen, nach den Ereignissen ganz besonders unerfreulich mit den jüdischen Schülern umging.

Zu meinen Mitschülern: Im Goethe-Gymnasium war alphabetisch Ambrosius der erste, und da er vielleicht mehr als alle anderen gelitten hat, will ich von ihm erzählen. Sein Vater war Architekt, sie lebten in der Bettinastraße. Ambrosius wäre gerne mit aller Seele ein Nazi geworden, aber das Unglück, eine jüdische Mutter gehabt zu haben, brachte ihn zur Verzweiflung. Ich erinnere mich, daß mein Vater Herrn Ambrosius irgendwo traf, und der Vater meines Schulkollegen meinem Vater sagte: "Herr Wolff, Sie haben keine Ahnung, wie schwierig es in unserem Haus ist", und das glaube ich.

Ich nehme an, daß etwa ein Drittel unserer Klasse jüdische Schüler waren, keiner der Lehrer, soviel ich weiß. Nun weiß ich nur von Kurt Friedländer, der ein erfolgreicher Geschäftsmann in New York ist, Theo Neustädter, der in Mexico lebte, er starb vor einigen Jahren, Felix Oppenheim, der wahrscheinlich im Osten der USA Uni-Professor war. Sporn ist mir in Erinnerung. Sporn stand nach dem Krieg mit Neustädter in Verbindung. Andere Goethe-Gymnasialschüler, die nicht in meiner Klasse waren, aber an die ich mich noch erinnere, sind natürlich Bethe, der ein berühmter Physiker ist (Nobelpreis), zur Strassen und besonders Ernst und Fritz Caspari, deren Eltern in einem Konzentrationslager umkamen.

Ich denke, daß in vielen Fällen wie bei den Casparis die jüngere Generation vor dem Krieg ins Ausland entkommen ist, die Eltern aber in Konzentrationslagern umkamen. So sind z.B. 4 Generatio-

nen einer Cousine meiner Mutter namens Ettinghausen ermordet worden, aber ein Sohn, Richard, wanderte nach Amerika aus und wurde ein bedeutender Gelehrter islamischer Kunst. Er hat nie wieder von seinen Eltern, Großeltern, zwei Schwestern und deren Kindern gesprochen, alle kamen um. Ich weiß von einigen anderen, aber da diese keine direkten Beziehungen mit dem Goethe-Gymnasium haben, schreibe ich nicht darüber.

Hans Wolff

Ein jüdischer Schüler in meiner Klasse wurde von dem Geschichtslehrer Görres "Ritter mit der krummen Nase" genannt

Fred L. Strauss war Schüler des Goethe-Gymnasiums;

er lebt heute in den USA

Ich bestand 1926 das Abitur an dem Goethe-Gymnasium und verließ die Schule. Schon in diesen frühen Jahren - Hitler war noch ziemlich unbekannt, da betätigte sich der Vorgänger Hitlers: das "Freikorps", das radikal und verbrecherisch agierte (W. Rathenau wurde in dieser Zeit ermordet). Die Mehrzahl der Lehrer machte keinen Hehl daraus, ihre Abscheu gegenüber der Weimarer Republik mitzuteilen. Die Schüler hörten Reden über die "November-Verbrecher", die Begründer der Republik, und es fehlte nicht an antisemitischen Bemerkungen. Ein jüdischer Schüler in meiner Klasse - es war ein Eingewanderter - wurde von dem Geschichtslehrer Görres "Ritter mit der krummen Nase" genannt.

Der Direktor des Gymnasium, Geheimrat Bruhn, zeigte schon in diesen frühen Tagen radikal-nationale Gefühle, trug beinahe immer eine alte feldgraue Uniform, und sein Unterricht war eine militärisch-basierte Aktion, auf strengste Disziplin beruhend, - unerfreulich, unpersönlich, kurzum: unangenehm und unproduktiv. Er ist tot, und ich habe keine Ahnung, ob er Parteimitglied wurde.

Der Turnlehrer, Herr Jansen, war bestimmt Mitglied, er war recht dumm und wurde, soviel ich weiß, später der offizielle Vertreter der NSDAP im Gymnasium.

Wenig spürten die drei oder vier jüdischen Jungens meiner Klasse die kommende Katastrophe. Zwei von ihnen wanderten nach Amerika aus. Einen Namen kann ich nennen: Paul Weidenbaum

(jetzt Weiden), der inzwischen leider gestorben ist. Er war, soviel ich weiß, sehr erfolgreich und lebte in New York, er war Anwalt. Helmut Silberburg wanderte nach Südafrika aus, ich habe keine weiteren Kenntnisse über ihn.

Fred L. Strauss

Ich wurde aus dem Goethe-Gymnasium hinausgeworfen, weil ich das "Goldene Reichssportabzeichen" annahm

Barón Howard Steven Strouth war Schüler des Goethe-Gymnasiums;

er lebt heute in Spanien

Wir sind eine alte Frankfurter Familie; Verwandte von mir wohnen immer noch dort. Wir waren Weingutbesitzer und hatten seit dem 17. Jahrhundert enge Verbindungen mit Frankfurt.

Ich trat 1929 in die Sexta des Goethe-Gymnasiums ein. Es wurde als eine Eliteschule angesehen, hatte aber aber auch ein paar Schüler aus armen Familien mit Stipendien. Einer meiner engsten Freunde während meiner Kindheit war Eugen Jussek. Seine Familie war streng katholisch; die Nazis hinderten ihn daran, sein Abitur zu machen, und schickten ihn als Soldat nach Rußland. Er überlebte und ist heute ein berühmter Psychiater in den USA. Weitere Mitschüler waren Peter Erskine, früher Ehrmann, der heute als Rentner in England lebt sowie die Bankierssöhne Morrell und Hirsch-Ladenburg. Eine große Anzahl meiner früheren Mitschüler lebt heute in den USA, und viele sind sehr erfolgreich. Es scheint mir, zynisch formuliert, daß Hitler, wenn er mit den 6 Millionen Juden zusammengearbeitet hätte, anstatt sie umzubringen, den Krieg gewonnen hätte. Die militärischen Leistungen der Emigranten auf der Seite der Alliierten geben davon ein anschauliches Bild.

Die Lehrer des Goethe-Gymnasiums waren hauptsächlich vom Stahlhelm-Typ, die am Heldengedenktag in voller (und verbotener) Uniform aus dem ersten Weltkrieg erschienen, und weitgehend anständige und aufrechte Menschen, alle Anti-Nazis und ganz sicher nicht antisemitisch. Während der frühen Hitler-Jahre halfen, förderten und beschützten sie die jüdischen Schüler, die immer noch die Schule besuchten. Ich erinnere mich besonders an den Sohn von Prof. Fries, der als Marineoffizier vor dem

Erschießen wegen Nichtbefolgens der Nacht- und Nebelbefehle durch den Einmarsch der alliierten Truppen gerettet wurde. Herr Jensen war Turnlehrer und half mir, unter Übergehung der Naziverfügungen, das "Goldene Reichssportabzeichen" zu gewinnen. Ich wurde aus der Schule hinausgeworfen, weil ich es annahm. Es war die Zeit von Reichssportführer von Tschammer und Osten, die Helen Meyer noch erlaubten, bei den Olympischen Spielen zu fechten und Medaillen zu gewinnen. Sie wurde wie ich von Meister Gazzera trainiert, aber sie hatte viel größere Fähigkeiten.

Die Professoren von Wendhausen und Hahn kamen mit über 80 Jahren nach dem Krieg wieder freiwillig zum Unterrichten an die Schule. Allen diesen Lehrern, Direktor Neumann eingeschlossen, und unserem Lieblings-Deutschlehrer, der sich und seine Frau umbrachte, nachdem er als "Nicht-Arier" aus der Schule entlassen wurde, verdanken wir Schüler unser wahres Verständnis der deutschen humanistischen Tradition. Leider habe ich seinen Namen nicht mehr in Erinnerung. Die neuen Lehrer waren wie erwartet. Ein Nazi-Volksschullehrer aus einem Dorf, der den Blutorden trug, wurde der neue Direktor. Junge Lehrer wurden wegen ihrer Naziverbindungen angestellt, und die restlichen waren meist getarnte Nazianhänger und Antisemiten während der Weimarer Republik.

Mein Vater schickte mich mit anderen Familienmitgliedern schon im Jahre 1934 nach England, wo ich weiter zur Schule ging. Er blieb allein bis November 1938 in Deutschland und unterstützte die Opposition innerhalb der Wehrmacht. Nach dem Münchener Abkommen war es zu Ende. Er konnte mit Hilfe von Freunden Deutschland im letzten Moment verlassen. Er ist nie wieder zurückgekehrt; mit der Tradition eines kaiserlichen Offiziers war er der Ansicht, daß die Deutschen sich selbst und ihre Vergangenheit verraten hätten.

Ich kämpfte als Freiwilliger mit den Franzosen und wurde in Dünkirchen verwundet. Später kehrte ich als einer von General Pattons Offizieren zurück und diente nach dem Ende des Krieges auch als Verbindungsoffizier bei dem ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß.

Barón Howard Steven Strouth

Freundschaften mit nichtjüdischen Schülern existierten so gut wie nicht

Hans H. Strupp war Schüler der Adlerflychtschule, der Holzhausenschule und der Musterschule;

er lebt heute in den USA

Ich wurde 1921 in Frankfurt geboren, ging von 1927 bis 1931 in die Grundschule der Adlerflychtschule und Holzhausenschule und von 1931 bis 1937 in die Musterschule. Diese verließ ich nach der Untersekunda, vor allem deshalb, weil es für jüdische Schüler nicht länger möglich war, auf öffentliche Schulen zu gehen. Zu dieser Zeit war ich einer von ca. 3 jüdischen Schülern. Der Leiter der Schule war Dr. Peter Müller, ein Anti-Nazi, der, wie ich glaube, einige Jahre später gezwungen wurde, in Ruhestand zu gehen.

Es erübrigt sich wohl zu sagen, daß es auf der Schule zu dieser Zeit zunehmend unerträglicher wurde. Ich habe Gründe anzunehmen, daß einige der Lehrer keine Nazis waren, aber gezwungen wurden, der Nazipartei beizutreten und auf jeden Fall den Kontakt mit jüdischen Schülern zu meiden. Mein Klassenlehrer war Dr. Albin Hofmann, ein sehr anständiger Mensch, empfand ich immer. Jedoch vermied auch er während der letzten Jahre meiner Schulzeit den Kontakt mit mir. Freundschaften mit nichtjüdischen Schülern existierten so gut wie nicht. Sie vermieden eindeutig die Freundschaft mit jüdischen Schülern. Obwohl ich mehrere schmerzliche Zusammenstöße mit Jungen auf der Straße hatte, gab es mit meinen Klassenkameraden nie unangenehme Begegnungen. Aber es gab auch keine angenehmen Erfahrungen.

Mein Vater, Josef Strupp, starb 1930; mein Bruder und ich emigrierten zusammen mit meiner Mutter im Juni 1939. Jetzt bin ich 70 Jahre alt, arbeite immer noch ganztags als anerkannter Professor der Psychologie an der Universität von Vanderbilt.

Mehrere meiner Onkel und Tanten wurden von den Nazis deportiert und starben in Konzentrationslagern.

Hans H. Strupp

Meine Eltern haben am Anfang geglaubt, daß ihnen nichts passiert, und als sie die Lage verstanden, war es leider zu spät ... Unsere Eltern und die Eltern meiner Jugendgruppe sind alle im KZ umgekommen

Nomi Pulvermacher, geb. Frieda Fleischer, war Schülerin des Philanthropin;

sie lebt heute in Israel

Ich besuchte seit meinem 6. Lebensjahr die jüdische Volksschule im Philanthropin, Hebelstraße 13. Zu dieser Zeit lernten im Philanthropin auch christliche Schüler, und es gab auch christliche Lehrer, die gemeinsam mit den jüdischen Lehrern an der Schule angestellt waren. Wir waren zwischen 25 und 30 Schüler in der Klasse.

Bevor die Nazis 1933 die Macht ergriffen, wollte ein Teil meiner Freundinnen in christliche Gymnasien umschulen. Ich selbst und mein Bruder, der zweieinhalb Jahre älter als ich ist, blieben im Philanthropin. Nach den Sommerferien 1933 kamen alle Schüler, die in christliche Schulen (u.a. Holbeinschule) gewechselt waren, ins Philanthropin zurück. Dazu sammelten sich viele jüdische Schüler aus der näheren und weiteren Umgebung von Frankfurt an, da man sie aus den christlichen Schulen rausgeschmissen hat. Näheres über unsere Schule und die damaligen Zustände kann man in dem Buch finden: "Das Philanthropin 1802-1942", Die Schule der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt Main, Verlag Waldemar Kramer.

Ab der Sexta gingen wir in den Schulsportverein vom Philanthropin, der im Laufe der Zeit auch verboten wurde. Ein Teil unserer Klasse wurde im Laufe der Zeit zum zionistischen Jugendbund: "Die Werkleute". Wir hatten damals unser eigenes Haus (jüdisches Eigentum), aber im Jahre 1937 haben die Nazis das Gebäude "übernommen" und es zum Naziquartier umgeändert.

Wir hielten unsere Treffen illegal, immer an einem anderen Ort veranstaltet. In unserer Schule wurde nun Neuhebräisch gelehrt, auch im Bund. Wir waren 12 Jungen und Mädels. Drei Jungen und Mädels sind mit ihren Eltern ausgewandert, und wir neun Jungen und Mädels hatten das Glück, Anfang des Jahres 1939 mit der Jugend-Aliya [Hilfs-Organisation zur Auswanderung] nach Palästina zu kommen. Mein Bruder lernte in der Autowerkstatt vom Philanthropin 2 Jahre Feinmechanik und wurde von dort aus nach England geschickt.

Am 9. November 1938, in der Kristallnacht, in der alle Synagogen in Brand gesteckt wurden, begleiteten wir im Hauptbahnhof den Transport der "Ostjuden" nach Polen (Sponjin). Die vertriebenen Juden wurden zum größten Teil in den KZ-Lagern umgebracht.

Unsere Eltern und die Eltern meiner Jugendgruppe sind alle im KZ umgekommen. Ein Teil wurde 1941 nach Riga deportiert, ein anderer Teil nach Buchenwald, Theresienstadt, Birkenau und Südfrankreich. Von unseren Mitschülern aus der Schulklasse sind die meisten umgekommen. Nur wir 9 hatten das Glück und den Mut, bis 1939 illegal weiterzuarbeiten, und auf diese Weise nach Palästina zu kommen.

Meine Eltern und Familie, die seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland lebten, haben am Anfang geglaubt, daß ihnen nichts passiert, und als sie die Lage verstanden, war es leider zu spät. Ihre schlechte finanzielle Lage seit der Nazizeit ermöglichte später keine Flucht ins Ausland mehr. Im besten Fall erforderte die Flucht viel Vermögen (1939-1940). Mein Bruder und ich konnten leider nichts für unsere Eltern und Verwandten tun, da wir vollkommen mittellos vor dem zweiten Weltkrieg aus unserer sogenannten "Heimat" geflohen sind.

Ich selbst habe die Ermordung unserer Eltern und Verwandten nach 55 Jahren nicht überwunden. Mein Besuch in Frankfurt im Jahre 1992 hat leider die Wunden der Vergangenheit nicht geheilt. Im Gegenteil, ich empfand, daß der Juden- und Fremdenhaß weiter besteht. Diese Tatsache läßt mich leider nicht vergessen.

Nomi Pulvermacher

Vor der Hitlerzeit hing in jedem Klassenzimmer ein Bild von Jesus, das verschwand und wurde dann durch ein Bild von Hitler ausgewechselt. Die Rede war, daß Jesus mit den jüdischen Kindern ging, um sie zu schützen

I. T. berichtet von ihrem Sohn, der Schüler der Varrentrappschule war;

sie lebt heute in den USA

Mein Sohn ist jetzt 62 Jahre alt. Er ging für kurze Zeit in die Varrentrappschule. Alle jüdischen Schüler wurden dann nach Hause geschickt und durften keine staatlichen Schulen mehr besuchen.

Vor der Hitlerzeit hing in jedem Klassenzimmer ein Bild von Jesus, das verschwand und wurde dann durch ein Bild von Hitler ausgewechselt. Die Rede war, daß Jesus mit den jüdischen Kindern ging, um sie zu schützen.

Die meisten jüdischen Kinder gingen dann in den Privatschulbezirk von Frau Anni Hamann-Schnapper. Ich erinnere mich nur an meine Nichte Ursula Österreicher, deren Vater, mein Bruder, im Konzentrationslager war und den ich mit Geld herausbekam, und der mit Frau und Kind nach England kam, wo seine Frau als Köchin und er als Butler Arbeit fanden.

Andere Kinder waren meine Nichten Evelyn und Margot Weismann, Walter Edelmuth. Walter und Ellen Stein mit Eltern landeten in Britisch-Honduras und kamen später nach Amerika. Die Enkelkinder von Dr. Hanau kamen nach Israel. Richard und Hilda Staumberg kamen mit einem Kindertransport zu Verwandten nach Baltimore. Erwin und Hilda Vogel zogen nach Belgien. Ich weiß nur noch von Kindern aus anderen Städten.

I. T.

Der Zeichenlehrer, Peter Schäfer-Simmern, war so nazifeindlich - einmal sagte er: "Hände runter", als die Schüler ihn mit "Heil Hitler" begrüßten

Prof. Hans L. Trefousse war Schüler der Musterschule;

er lebt heute in den USA

Ich war Schüler der Musterschule. Die Lehrkräfte der Musterschule haben sich uns jüdischen Schülern gegenüber zu meiner Zeit oft sehr anständig verhalten. Besonders zu erwähnen wäre der Oberstudienrat Paul Olbrich, der Englisch und Französisch lehrte und der mir Privatstunden gab, um mich auf Amerika vorzubereiten. Auch der Schulleiter, Direktor Peter Müller, sei erwähnt, der wegen seiner demokratischen Einstellung bei den Nazis verrufen war. Der Zeichenlehrer, Peter Schäfer-Simmern, war so nazifeindlich - einmal sagte er: "Hände runter", als die Schüler ihn mit "Heil Hitler" begrüßten - daß er zum Schluß selbst auswandern mußte. Ich habe ihn hier in Amerika wiedergetroffen. Es gab auch einige Nazis unter den Lehrern, aber ich erinnere mich mehr an die anderen.

Die meisten Mitschüler wurden langsam mehr und mehr von dem Nazismus verseucht. Ich geriet oft mit ihnen in Streit und wir schlugen uns. Die Ausnahmen aber sind besonders zu nennen: Helmut Mann, der heute noch in Frankfurt wohnt, Leiter eines Gymnasiums wurde, und mit dem ich noch immer in Verbindung stehe, war höchst freundlich, und es gab auch andere, die sich gut benommen haben.

Was man heute wohl kaum noch verstehen kann, war aber der Schlag, den die deutschen Juden erhielten, als man sie ihres Deutschtums berauben wollte, denn sie waren sehr deutsch eingestellt und wohnten oft seit Jahrhunderten nicht nur in Deutschland, sondern sogar in Frankfurt. Meine eigene Familie war schon 1498 in der Mainstadt.

Ich wanderte 1936 nach Amerika aus.

Prof. Hans L. Trefousse

Konservative Familien des Westends, die ihren Söhnen eine humanistische Bildung zukommen lassen wollten und das Goethe-Gymnasium für zu verjudet oder zu liberal hielten, schickten ihre Söhne in der Regel ins Lessing-Gymnasium

Michael Zuntz war Schüler des Lessing-Gymnasiums;

er lebt heute in den USA

1935 war ich Abiturient am Lessing-Gymnasium. Die Mehrzahl meiner Klassenkameraden waren "theoretische" Antisemiten. Damit will ich sagen, daß sie die üblichen antisemitischen Vorurteile hatten und mich daher als Außenseiter verdächtiger Herkunft betrachteten. Abgesehen von gelegentlichen dummen Witzen hat sich das aber nie in häßlichem oder feindlichem Benehmen mir gegenüber persönlich gezeigt. Mehrere meiner Klassenkameraden waren meine Freunde.

Der theoretische Antisemitismus meiner Klassenkameraden bestand schon vor Hitlers Machtübernahme. Er war wohl durch die Einstellung in den Elternhäusern bestimmt. Konservative Familien des Westends, die ihren Söhnen eine humanistische Bildung zukommen lassen wollten und das Goethe-Gymnasium für zu verjudet oder zu liberal hielten, schickten ihre Söhne in der Regel ins Lessing-Gymnasium.

Den Widerspruch zwischen antisemitischer Einstellung und ziemlich harmonischem Zusammenleben läßt sich wohl wie folgt erklären: Unsere Klasse war eine kleine Gruppe - weniger als 20 Schüler, die neun Jahre lang dieselbe Schulbank drückten - und ich, der einzige Jude unter ihnen, unterschied mich, abgesehen von der Religion, in keiner wesentlichen Eigenschaft von meinen Mitschülern.

Als ich 1935 von der Schule abging, waren jedoch erst 2 Jahre seit der Machtübernahme vergangen; der theoretische Antisemitismus meiner Klassenkameraden war sicher noch weit von der Zustimmung zum Massenmord entfernt. Solch rein theoretischer Antisemitismus muß jedoch fruchtbarer Boden für nationalsozialistische Propaganda gewesen sein. Ich kann mir vorstellen, daß nach weiteren 7 Jahren intensiver Nazipropaganda mancher meiner Klassenkameraden seine Zustimmung zur Ermordung von Millionen von Juden - wie auch von anderen Nazigegnern - gegeben hat.

In der Klasse, die der meinigen folgte, gab es jedoch einen Hitlerjugendführer, der mich oft anpöbelte und mich mit seinen Kumpeln einmal nach der Schulzeit auf der Straße verprügelte.

Ich fühlte mich nur von einem Lehrer ungerecht behandelt. Dies war Herr Studienrat Ickes, der gleich nach der Machtübernahme häufig in brauner Uniform erschien und, wenn immer möglich, nationalsozialistische Äußerungen machte. Jedoch tat er mir nichts, was unwiederlegbar als Antisemitismus ausgelegt werden konnte.

Bezüglich der anständigen Haltung der Studienräte Bornemann und Schumann gestatte ich mir auf die Seite 122 des Merianheftes Frankfurt 8 XXXVIII/C 4701E (ISBN-3-455-28508-2) aufmerksam zu machen. Was Richard Hey da zu sagen hat, stimmt völlig mit meinen Eindrücken über die erwähnten Lehrer wie auch über die gesamte Lehrerschaft überein.

Auch die meisten anderen Lehrer waren fair. Besonders verständnisvoll war Herr Studienrat Dr. Kracke. Nach 1933 hat er mir oft Unarten und mangelhafte Leistungen verziehen. Er muß erkannt haben, daß diese Verschlechterung meines Benehmens eine psychologische Folge meiner Lage war. Ich bedauere heute noch, daß ich es vor meiner Auswanderung unterlassen habe, ihm meinen Dank auszusprechen. 1945 kam ich als amerikanischer Soldat nach Frankfurt zurück und versuchte dies nachzuholen. Seine Frau teilte mir jedoch mit, daß Dr. Kracke noch in Gefangenschaft war.

Michael Zuntz

Der Weg zur Schule wurde zur Qual, da mich Mitschüler als Jude anpöbelten und auch verprügelten

Ernest Stock war Schüler der Reformschule am Bornheimer Hang und des Philanthropin;

Ich wurde im April 1931 als sechsjähriger in der sogenannten Reformschule am Bornheimer Hang eingeschult. Ich wohnte damals mit meiner Familie in der Helmholtzstraße. Es war ein ziemlich langer Weg, zweimal täglich, aber am Anfang war ich von der Schule sehr begeistert. Es war wirklich ein großartiger Versuch, neue Ideen in der Erziehung zu verwirklichen, was auch im Baustil und in der Umgebungsarchitektur zum Ausdruck kam.

Mit der "Machtergreifung" im Januar 1933 wurde alles anders. Der Weg wurde zur Qual, da mich Mitschüler als Jude anpöbelten

er lebt heute in Israel

und auch verprügelten. Das Schlimmste war, das mein Klassenlehrer, ein Herr Habicht, als Vorsitzender des NS-Lehrerverbandes in Frankfurt fungierte, und als solcher auch in der Klasse antisemitische Bemerkungen machte. Auf meine Verfolger wirkte dies nur ermutigend.

Im April 1933 war es soweit, daß meine Eltern mich in die Grundschule des Philanthropin umschulten. Da blieb ich (später im Reformgymnasium), bis ich am 6. Dezember 1938 nach Frankreich auswanderte. Von meiner Klasse (zuletzt Untertertia) sind viele Mitschüler umgekommen. Davon mein bester Freund: Karl Heinz Schweber, der 1937 mit seinen Eltern nach Thann im Elsass auswanderte, und bei dem ich während der "Kristallnacht" mit meiner kleinen Schwester Zuflucht fand, nachdem mein Vater nach Buchenwald verschleppt worden war.

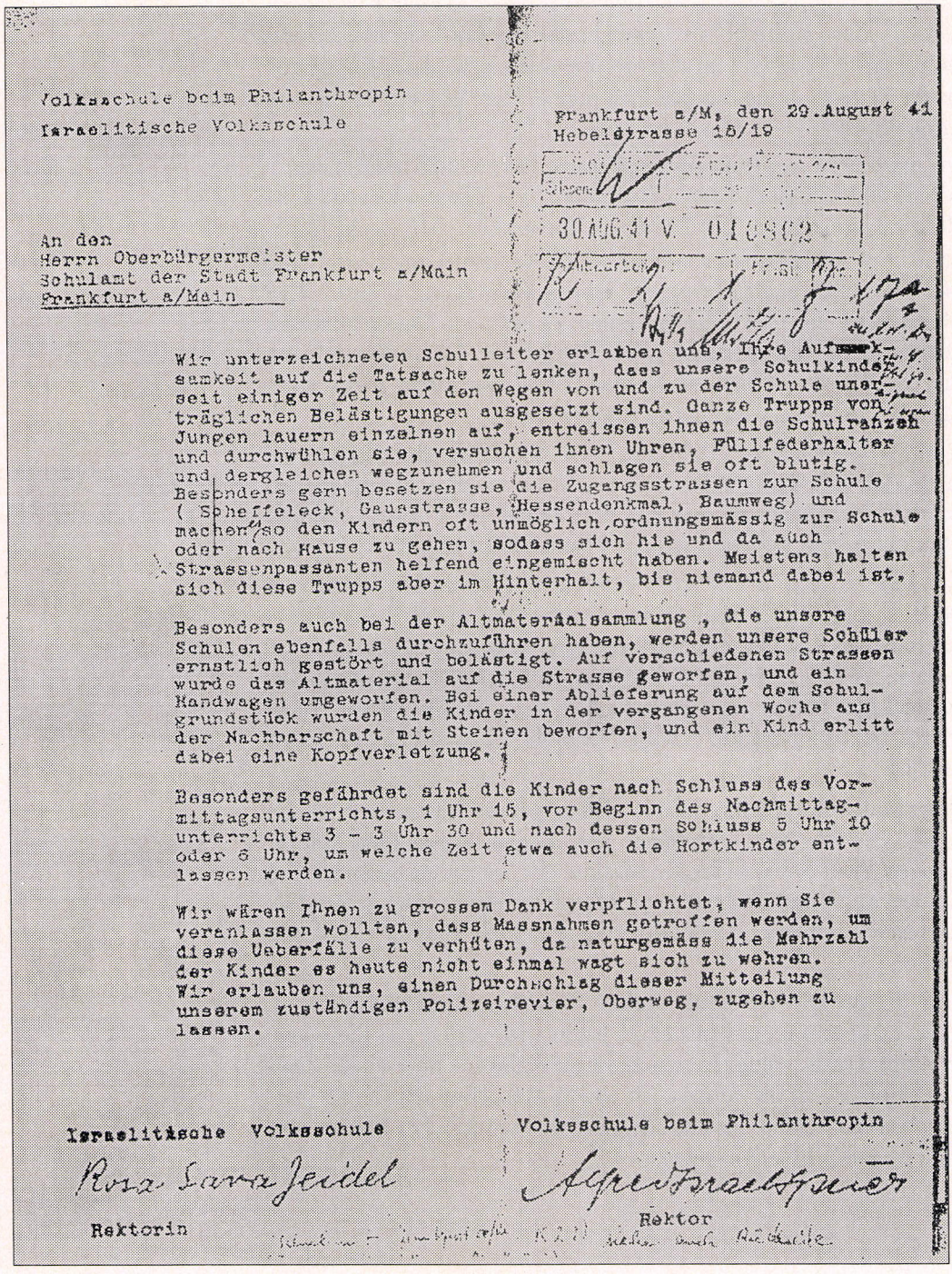
Karl Heinz wurde von der Gestapo in Nice 1943 abgefangen und ermordet. Er war in der Resistance [Widerstand] in Nizza tätig, als er erwischt wurde. Er war ein Einzelkind; seine Eltern, die ihn überlebt haben, haben sich nie von dem Schlag erholt.

Ein anderer, dem es erst gelungen war zu fliehen, und zwar nach Belgien, war Martin Kaufmann. Als die Besetzer in Brüssel 1942 die jüdische Bevölkerung aufforderten, sich zum Abtransport zu melden, kam er leider der Forderung nach. Andere, die sich gleich versteckten, hatten eine Chance, den Krieg zu überleben. Diese waren beide glänzende Schüler, obwohl es natürlich um jeden Leid ist.

Über Martin Kaufmann habe ich keine weitere Auskunft; ich habe z. Zt. die wenigen Tatsachen von einem ehemaligen Lehrer namens Prof. Schaumberger erhalten. Er war auch während des Krieges in Brüssel und hatte mit Martin in Verbindung gestanden. Ich traf ihn seinerzeit 1949 in der Gagernstraße als alten Pensionär wieder.

Emil Stelzer war ein heldenhafter Turnlehrer am Philanthropin. Er war Nichtjude und mit einer Jüdin verheiratet. Als diese verschleppt wurde, weigerte er sich, sie zu verlassen, und wurde dann anscheinend mit ihr vergast. So einem Menschen würde ich gern ein Denkmal setzen. Er war übrigens ein vorbildlicher Lehrer, von allen seinen Schülern verehrt.

Ernest Stock



Volksschule beim Philanthropin
Israelitische Volksschule

Frankfurt a/M, den 29.August 41
Hebelstrasse 15/19

An den
Herrn Oberbürgermeister
Schulamt der Stadt Frankfurt a/Main
Frankfurt a/Main

Wir unterzeichneten Schulleiter erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, dass unsere Schulkinder seit einiger Zeit auf den Wegen von und zu der Schule unerträglichen Belästigungen ausgesetzt sind. Ganze Trupps von Jungen lauern einzelnen auf, entreissen ihnen die Schulranzen und durchwühlen sie, versuchen ihnen Uhren, Füllfederhalter und dergleichen wegzunehmen und schlagen sie oft blutig. Besonders gern besetzen sie die Zugangsstrassen zur Schule (Scheffeleck, Gaustrasse, Hessendenkmal, Baumweg) und machen so den Kindern oft unmöglich, ordnungsmässig zur Schule oder nach Hause zu gehen, sodass sich hie und da auch Strassenpassanten helfend eingemischt haben. Meistens halten sich diese Trupps aber im Hinterhalt, bis niemand dabei ist.

Besonders auch bei der Altmaterialsammlung , die unsere Schulen ebenfalls durchzuführen haben, werden unsere Schüler ernstlich gestört und belästigt. Auf verschiedenen Strassen wurde das Altmaterial auf die Strasse geworfen, und ein Handwagen umgeworfen. Bei einer Ablieferung auf dem Schulgrundstück wurden die Kinder in der vergangenen Woche aus der Nachbarschaft mit Steinen beworfen, und ein Kind erlitt dabei eine Kopfverletzung.

Besonders gefährdet sind die Kinder nach Schluss des Vormittagsunterrichts, 1 Uhr 15, vor Beginn des Nachmittagunterrichts 3 - 3 Uhr 30 und nach dessen Schluss 5 Uhr 10 oder 6 Uhr, um welche Zeit etwa auch die Hortkinder entlassen werden.

Wir wären Ihnen zu grossem Dank verpflichtet, wenn Sie veranlassen wollten, dass Massnahmen getroffen werden, um diese Ueberfälle zu verhüten, da naturgemäss die Mehrzahl der Kinder es heute nicht einmal wagt sich zu wehren. Wir erlauben uns, einen Durchschlag dieser Mitteilung unserem zuständigen Polizeirevier, Oberweg, zugehen zu lassen.

Israelitische Volksschule
Rosa Sara Jeidel
Rektorin

Volksschule beim Philanthropin
Rektor

Dieser hier faksimilierte Brief wurde uns von Moshe Ayalon zugesandt.

Ausgrenzung und Verfolgung

"Du Dreckjude, komm nicht mehr her. Ich will dich nicht mehr sehen."

Edith Abrahams, geb. Wolf, war Schülerin des Philanthropin;

sie lebt heute in den USA

Ich bin 1920 in Wilhelmshaven geboren und als einjähriges Baby nach Frankfurt gezogen. Wir wohnten erst in der Krögerstraße, später auf der Körnerwiese.

Meine Eltern besaßen ein Lederwarengeschäft in der Kaiserstraße. Mein Vater interessierte sich sehr für Versicherungen dann arbeitete er für die Gesellschaft Phoenix und hat so viel für die Phönix getan, daß er Direktor geworden ist.

Wir waren eine große Familie in Frankfurt. Großeltern, Onkel, Tanten, Cousinen usw. Die Familie war immer zusammen, hauptsächlich an unseren Feiertagen. Meine Großeltern gingen zur Börne-Straße-Synagoge, wo sie für viele Jahre ihre Sitze hatte. Wir gingen zwar zur Börne-Straße-Synagoge, aber traditionell war, daß wir meine Großeltern besuchten, um ihnen an Rosh-Hashanah ein neues Jahr zu wünschen. Der jüdische Kalender ist viel älter als der Gregorianische; so feiern wir das neue Jahr lange vor Januar. Ich hatte eine schöne Kindheit, mit unserer wundervollen ganzen Familie. Mein Vater war ein ethischer Mann, der uns schon früh lehrte, daß es wichtiger sei, zu geben als zu nehmen. Meine Eltern waren beide Philanthropisten, die viel selbst in der Stadt getan haben.

Im Jahre 1932 begann sich die Situation zu verändern. Den Nationalsozialismus begannen wir alle zu spüren. Ende 1932 teilten die meinem Vater mit, daß sie ihn entlassen müßten, da sie keine Juden mehr beschäftigen könnten, und daß ein Nazi seinen Platz als Direktor einnehmen würde. Der Antisemitismus fing an zu wachsen. Meine Eltern eröffneten dann in der Großen Eschenheimer Straße ein Lederwarengeschäft.

Ich hatte eine Freundin, mit der mich eine lange Freundschaft verband, sie hieß M. H. Sie war nicht jüdisch. Wir waren immer zusammen gewesen und hatten sie auf allen unseren Ausflügen mitgenommen. Sie fing an weniger zu uns zu kommen, so ging ich zu ihr hin. Ihre Mutter war plötzlich sehr komisch zu mir. Etwas hatte sich geändert, nur wußte ich nicht, was es war.

In dem Schlafzimmer meiner Freundin stand eines Tages eine Schublade offen, und obendrauf war ihre braune Uniform der Hitler-Jugend. Es war, als hätte mir jemand auf den Kopf gehauen, nicht nur, daß sie dann anfing zu sagen: "Du Dreckjude, komm nicht mehr her. Ich will dich nicht mehr sehen." Wir waren nicht nur Freundinnen, wir waren wie Zwillinge gewesen. Diese Episode habe ich nie vergessen.



Edith Wolf

Am 1. April 1933 erfolgte der Boykott gegen die Juden. Zu dieser Zeit ereignete sich folgender Vorfall: Eine Frau probierte vor unserem Geschäft eine Provokation aus, weil eine Kundin bei uns gekauft hatte; sie wollte diese Kundin nicht herauslassen. Mein Vater bat sie, beiseite zu treten, und sie fing an zu schreien. Innerhalb von ein paar Sekunden sammelte sich eine Masse von Leuten an, wir haben enorm Angst gehabt, denn die Schreiereien gegen die Juden wurden immer schlimmer. Glücklicherweise kam ein Schupo (Schutzpolizist), der uns gut kannte und der Ruhe ins Geschehen reinbrachte, so daß nichts passierte. Er sagte uns, wir sollten schnell das Geschäft schließen. Er schickte alle Leute, die vor dem Laden standen, weg. Wir waren kurz vorher in die Schadowstraße nach Sachsenhausen umgezogen. Er nahm die Adresse auf und warnte uns davor, das Geschäft erneut zu öffnen. Wir sollten warten, bis wir eine Nachricht von der Polizei erhielten. Er kam ein paar Tage später und übergab uns die schlechte Nachricht. Durch den Vorfall im Laden stand mein Vater auf einer schwarzen Liste. Das hieß, wir mußten weggehen. Ich weiß nicht, wie meine Eltern den Laden aufgelöst haben.

Wir besaßen verschiedene wertvolle Gegenstände im Haus. Es kamen Nazis und haben die Sachen mit der Begründung konfisziert, daß diese Sachen Gaben für das Museum seien. Es war eine sehr aufregende Zeit.

Mittlerweile wurde meine Großmutter krank und wir wollten ihr keine Sorgen machen. Langsam hatte mein Vater Geld aus der Bank abgehoben. Wir hatten keine Ahnung, wo wir hinflüchten sollten. Endlich war die Zeit gekommen. Mein Vater ging erst allein nach Straßburg. Wir kamen ein paar Tage später nach. Es war furchtbar für die Familie, besonders am Bahnhof. Von Straßburg sind wir nach Lyon/Frankreich gegangen. Wir waren dort für 8 Monate, hatten verschiedene Sachen angefangen, aber nichts hat geklappt, und wir hatten meistens nur Geld verloren. Wir mußten wieder weg, diesmal nach Holland. Da wir keine Visa hatten und fast kein Geld besaßen, wohnten wir in Amsterdam nur 6 Monate und sind dann wieder zurück nach Deutschland deportiert worden. Diesen Tag werde ich nie vergessen, als wir im November 1934 die Grenze nach Deutschland passierten. Die braunen Uniformen, das Hakenkreuz, das "Heil Hitler", es war, als wenn man vor einem brennendem Haus weggelaufen sei und man wieder vor diesem brennendem Haus stünde. Die Angst blieb immer.

Im Zug hatte sich ein SA-Mann unsere Namen notiert und meinem Vater den Befehl erteilt, sich am nächsten Tag bei der Gestapo zu melden. Unsere Familie hat uns mit offenen Armen in ihre Wohnungen aufgenommen. Mein Vater, wir nannten ihn Pappi, ging zur Gestapo. Dort saß ein SS-Mann vor ihm. Auf einem langen Tisch lagen große Bücher, auf jedem stand in großen Buchstaben "JUDEN". Er schlug das Buch bei unserem Namen auf: Wolf. Er fragte Papa, wo wir im Ausland gewesen waren. Bevor Papa antworten konnte, gab der SS-Mann die genaue Adresse in Lyon an, wo wir gewohnt hatten. Er wußte auch, wo wir beschäftigt gewesen waren. Woher das die Nazis wußten, konnten wir uns nicht erklären. Glücklicherweise war Papa nie politisch aktiv gewesen, so daß sie uns momentan in Frieden ließen.

In Lyon sind meine mittlere Schwester und ich noch zur Schule gegangen. In Amsterdam hatten wir als Hausmädchen gearbeitet; in Frankfurt mußten wir alle wieder arbeiten. Ich konnte also erneut keine Schule besuchen. Hitler hatte es schon geprägt: Juden brauchen keine Wissenschaft, denn wir brauchen die Juden nicht.

Für fast 6 Monate, von Ende 1934 bis fast Mitte 1935, leiteten wir das Restaurant in einem jüdischen Männerclub. Das Gebäude hieß "Gesellschaft für Freunde" und befand sich auf der Eschenheimer Landstraße in der Nähe vom Eschenheimer Turm. Dann schlossen es die Nazis.

Alle paar Wochen gab es neue Gesetze. Die Nürnberger Gesetze waren die schlimmsten, denn in dem Monat waren die Juden ohne ihr Vaterland. Wir hatten keinen Schutz. Von da an stand an allen Restaurants, Theater etc. dran: "KEINE JUDEN"; wir konnten als Juden nirgendwo mehr hingehen. So eröffneten wir an der Großen Eschenheimer Straße ein Restaurant, es hieß "Speisehaus Wolf". Es war nicht weit weg vom Tietz (heute Kaufhof), und befand sich auf derselben Straßenseite im zweiten Stock. Meine Mutter, die in dem Club gekocht hatte, nahm jetzt einen Koch, wir Mädels waren die Kellnerinnen, mein Vater war der Leiter. So ging es für uns.

Es hatten sich mittlerweile auch andere Sachen geändert. Unsere ganze Familie traf sich immer am Pessach bei meinen Großeltern, um zusammen zu sein und den traditionellen Seder zu feiern. Nun gab es ein Gesetz, das das Zusammensetzen von mehr als 10 Juden verbot. Heute würde es lauten, um eine politische Versammlung zu unterbinden. So gingen wir hin und her. Es war schrecklich für meine Großeltern.

1936 waren wir an unserem größten Feiertag in der Synagoge am Börneplatz. Dort wurden von draußen Steine durch die Fenster

geschmissen, genau dorthin, wo der Chor stand. Der Rabbiner sagte sofort, wir müßten gehen. Als wir hinausgingen, standen Leute auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Es waren also keine Jungen, die einen Streich gemacht hatten. Nein, es waren Bürger verschiedenen Alters. Viele Frauen waren dabei. Wir gingen zusammen an den Händen gehalten, in einer Reihe heraus. Plötzlich kamen die von der anderen Seite und fingen an zu drücken. Meine Großmutter (sie war Diabetikerin) war so dünn und schwach, daß sie hinfiel. Wir zogen sie hoch und brachten sie so schnell wie irgend möglich von dort weg. Das war schlimm.

Das war die Zeit, wo Goebbels andauernd neue Ideen gegen Juden hatte. An den Ecken standen Lautsprecher mit Görings schreiender Stimme. Ringsherum hingen an den Kiosks Plakate vom Stürmer. Das war die schreckliche Zeitung, die mit Propaganda gegen die Juden hetzte. Zu diesem Zeitpunkt war ich 16 Jahre alt. Alle Photos waren unnormal. Sie zeigten häßliche Menschen mit langen Nasen, Buckel auf dem Rücken. Kein Mensch, den ich kannte, sah so aus. Es stand dort auch geschrieben, daß Juden Babys umbringen, um das Blut an unserem Passover-Feiertag während der Seder-Zeremonie zu trinken.

Die Leute um mich herum haben entweder gelacht oder auf die schlechten Juden geschimpft. Ich hatte plötzlich das Gefühl, eine Aussätzige zu sein, der sich keiner nähern wollte, denn ich war eine Jüdin, und mit Juden wollte keiner zu tun haben.

Allein zu sein, das war ein schreckliches Gefühl. Ich wollte weglaufen vor Görings schreiender Stimme, vor Goebbels Gesetzen und vor dem Haß, der Juden entgegengebracht wurde. Mein Vater beruhigte mich. Ich hatte ihn gefragt warum uns die Menschen hassen würden. Seine Antwort lautete, daß es nichts Neues sei, wir seien eine Minderheit (ein kleines Volk) und würden seit hunderten von Jahren verfolgt, weil wir zusammenhalten und unsere Religion nicht aufgäben. Die 10 Gebote kommen von unserer Religion, und das sei das Wichtigste im Leben.

Es war für junge Menschen schwer, zusammenzukommen, da man ja nirgendwohin gehen konnte. Ende 1937 versuchten verschiedene Eltern, eine Gymnastiklehrerin vom Philanthropin und einige junge Leute im Haus der Gesellschaft der Freunde einen Raum zu mieten. Es gelang für ungefähr 6 Monate, die Erlaubnis dafür von der Gestapo zu erlangen. Dort konnten wir jungen Leute Tanzklassen haben. Wir konnten ja alle tanzen; uns ging es darum, wenigstens einmal in der Woche zusammenzukommen. Das war mein einziges Vergnügen während dieser Jahre, denn ich hatte schon vergessen zu lachen.

1937 lernte ich einen netten Jungen kennen. Er hieß Arno Michel, hatte nur eine Mutter, sonst keine Familie. Wir sind gute Freunde geworden. Er war genauso alt wie ich.

1938 erhielten wir Mitte des Jahres unsere Visa von den USA, wo wir Cousins hatten. Es bedurfte seine Zeit, um sie zu finden. Zunächst gingen meine Schwestern weg. Ich kam mit meinen Eltern am 4. November in Amerika an. Es war genau eine Woche vor der "Kristallnacht". Wir hatten Glück gehabt. Viele Leute hatten leider nicht das Glück. Mein Onkel war nach Buchenwald gekommen, aber meine Tante hatte ihn nach 4 Monaten herausbekommen. Von meinem Großvater haben wir nie wieder was gehört. Meine Eltern haben seinen Namen viele Jahre später auf einer Deportationsliste gefunden. Er wurde mit 81 Jahren in Theresienstadt umgebracht. Den Namen meines Freundes, Arno Michel, habe ich im Juni dieses Jahres an der Wand im Jüdischen Museum gefunden. Er wurde nur 24 Jahre alt und ist im Flossenburg Camp umgebracht worden.

Das Beste war, als wir hier in den USA ankamen, daß alle jüdischen jungen Leute stolz darauf waren, Juden zu sein, stolz auf alle guten Sachen, die wir in der Welt getan hatten; in der Wissenschaft, Medizin, Literatur, Musik etc.

Ich brauchte nie wieder Angst um mein Leben zu haben. Es bedurfte Jahre, bis ich etwas Deutsches sehen konnte. Aber Jahre gehen vorbei, und die Verbrecher aus der damaligen Zeit sind nicht die Kinder der heutigen Zeit.

Wir sind im Juni von der Stadt Frankfurt als Gäste eingeladen worden, und es war wunderbar, zurückzukommen. Wir haben mit vielen Leuten gesprochen. Viele von unserer Generation haben sich nicht verändert, aber die Jugend ist anders.

Edith Abrahams

Eine Gruppe von Männern zerschlug alle Fenster, jagte Leute aus ihren Wohnungen und schlug sie dann mit Knüppeln

Rose Beal war Schülerin des Philanthropin;

sie lebt heute in den USA

Ich bin in Frankfurt zur Schule gegangen; in das Philanthropin in der Hebelstraße. Erst in die Volksschule, dann ins Lyzeum [höhere Mädchenschule] und später auf das Gymnasium, da ich Latein lernen wollte. Ich hatte vor, Rechtsanwältin zu werden. Das war aber nicht mehr möglich, als die Nazis kamen.

Ich wurde gerade elf Jahre alt, als Hitler Reichskanzler wurde. Am Anfang war es nicht so schlimm für mich und meine zwei Brüder, die noch jünger waren. Wir haben die Politik nicht so verstanden, und unser Leben ging ganz normal aus. Aber nach ein paar Monaten hat es angefangen, schlimm für uns Kinder zu werden. Wir wurden auf der Straße angepöbelt, unser Geschäft wurde boykottiert; Kinder, die unsere Freunde waren, wollten nichts mehr mit uns zu tun haben. Es wurde uns so langsam klar, daß wir unerwünscht sind. Auch wurde uns ständig gesagt, daß wir nicht so gut sind wie die christlichen Kinder. Zur gleichen Zeit hörten wir auch von Konzentrationslagern; einige von unseren Bekannten waren verschwunden, und nicht nur Juden, sondern auch Christen, die gegen den Nationalsozialismus waren. Das war ganz am Anfang. Die ganze Welt weiß ja jetzt, was dann geschehen ist. Viele von meinen Mitschülern und viele von meiner Familie sind von den Nazis ermordet worden.

Ich ging ins Philanthropin, und ohne meine Klassenlehrerin wäre es viel, viel schlimmer gewesen, diese schreckliche Nazizeit zu überleben. Sie hat viel dazu beigetragen, unsere Jugend so normal als möglich zu machen. Ich habe sie noch einmal in Amerika getroffen (sie wohnte in Israel) und konnte ihr noch persönlich sagen, wie dankbar ich ihr war und noch immer bin. Nur einer von unseren Lehrern lebt noch, und ich korrespondiere mit ihm ab und zu.

Wir waren auch bei der "Kristallnacht" in Frankfurt. Früh am Morgen haben wir viel Lärm gehört; wir schauten zum Fenster hinaus und sahen, wie eine Gruppe von Männern alle Fenster zerschlug, Leute aus ihren Wohnungen jagte, sie dann mit Knüppeln schlug, ihre Möbel auf die Straßen schmiß usw. Das Schlimmste für uns war, daß unsere Mutter auf dem Weg zu ihrem Geschäft war, und wir fürchteten um ihr Leben. Zum Glück hat sie ein anständiger Polizist, den wir gut kannten, auf der Straße gesehen

und sie nach Hause gebracht. Es gab auch damals gute Menschen.

Wir haben dann alle darauf gewartet, daß die wilden Männer zu uns heraufkommen, uns auch schlagen und unsere Wohnung zerstören würden. Unterdessen sind Lastwagen in die Straße gekommen und haben alle jüdischen Männer verhaftet und ins Konzentrationslager geschickt. So gegen 5 Uhr am Abend hat es dann aufgehört; wir hatten Glück gehabt, da unsere Wohnung im 3. Stock und der Pöbel zu sehr damit beschäftigt war, die Männer (und auch einige Frauen) zu schlagen und zu verhaften. Zwei Gestapo-Männer sind dann zu uns heraufgekommen und haben uns gefragt, ob wir wüßten, wo noch Juden wären, die sich vielleicht versteckt hätten. Meine Brüder (13 und 16 Jahre alt) mußten dann auf die Straße hinunter, um die Scherben alle aufzukehren und die Straße wieder sauber zu machen.

Am nächsten Tag sind wir in unser Geschäft gegangen; das war vollkommen zerstört, und die meisten Waren waren gestohlen worden. Was noch übrig war, schenkte meine Mutter dem Inhaber des Gebäudes, damit er den Schaden reparieren konnte. Das war das Ende eines kleinen Herren-Konfektions-Geschäfts, das uns viele Jahre lang unseren Lebensunterhalt gegeben hatte. Wir waren jedoch dankbar, daß uns nicht mehr passiert ist, und wir wußten, daß wir bald die Gelegenheit haben würden, nach Amerika zu fahren. Das hat uns viel Mut gegeben.

Wie gesagt, ich war elf Jahre alt, als es begann, und 17 Jahre alt, als ich das Glück hatte, nach Amerika zu kommen. Ich lebe seit 1939 dort. Meine zwei Brüder und meine Mutter haben Frankfurt Ende April dieses Jahres verlassen. Meine Eltern waren geschieden, und mein Vater wohnte in Frankreich. Wir hatten nur 10 RM dabei, das war alles, was uns erlaubt war, mitzunehmen. Am Anfang ging es ganz schwer hier. Meine Mutter und ich haben als Dienstmädchen gearbeitet, da meine Brüder, die noch jünger waren, noch zur Schule gingen.

Rose Beal

"Du fieses 'Judenkind'!"

Marlise Hochschild Simon, Witwe Mizgier, war Schülerin der Schwanthalerschule;

sie lebt heute in Chile

Der Direktor der Schwanthalerschule hatte angeordnet, daß Anfang 1933 jüdische Kinder die Schule einen Tag jede Woche nicht besuchen durften (ich meine, es war immer ein Dienstag) und zu Hause bleiben mußten. Wenn auch der besagte Direktor den ihm angeordneten Befehl befolgte, so fühlte sich meine damalige Klassenlehrerin Frau Schnurre besonders betroffen und empfing uns jüdische Kinder dann am nächsten Schultag mit besonderer Besorgnis und Zärtlichkeit. Widerstand und Hass meiner Klassenkameradinnen kannte ich nicht.

Mein Vater war weit bekannt als geschätzter Kinderarzt; wir wohnten in der Forsthausstraße 40. Er war ein wahrer Visionär, so daß wir bereits im September 1933, als ich 7 Jahre alt war, nach Chile auswanderten. Es genügte ihm, daß gute, alte Patienten ihn eines Tages zu sich bestellten, aber mit der Bitte: "Er solle sein Auto nicht in der Nähe ihres Hauses abstellen." Kurz vor unserer Auswanderung, als ich einen Brief meiner Mutter zum Briefkasten nahm, wurde ich auf der Straße von einem 1,80 m großen Naziweib geohrfeigt, mit den Worten: "Du fieses 'Judenkind'!"

Das Geschriebene und der Endstand des grauenvollen Schicksals der 6.000.000 umgekommen Juden in Europa, dessen wir entrinnen durften, bedeutete für mich eine vollkommene Umstellung im fremden Weltteil, es hat zu ganz abgewogenen Wegen für immer geführt. Ich lebe nun 58 Jahre hier und habe noch keine hiesigen Freundschaften und nie mehr persönlichen Kontakt mit Vorfahren gehabt. Heute habe ich dank der Seniorenzeitschrift noch Korrespondenz mit der Tochter meiner damaligen Klassenlehrerin, zwei Klassenkameradinnen und zwei damaligen Patientinnen meines Vaters.

Marlise Hochschild Simon

Ein Junge mußte halbnackt durch Sachsenhausen laufen, mit einem Plakat, worauf geschrieben stand: "Ich bin ein Saujude"

Lore Confino, geb. Jacobi, war Schülerin der Schwanthalerschule;

sie lebt heute in England

Ich bin Dezember 1923 geboren. Meine Eltern wohnten damals in Sachsenhausen, ganz nahe der Schwanthalerschule.

Mein Klassenlehrer war anfangs mit meinen Eltern befreundet, besonders mit meiner Mutter. Diese Freundschaft wurde ihm während der NS-Zeit sehr unangenehm und wohl auch verboten, so daß er dann kaum noch Kontakt mit meinen Eltern hatte. Er hatte sicherlich auch Angst, daß ihn jemand anzeigen würde. Das haben die Leute damals getan, um sich als gute Nazis zu erweisen.

In meiner Klasse hatte ich kaum mehr Freundinnen. Bei einem katholischen Mädchen wurde ich noch einige Zeit eingeladen. Eines Tages sagte man mir, ich dürfte als Jüdin nicht weiter in der Schule bleiben, und so kam ich in das Philanthropin, das eine sehr gute jüdische Schule war.

Zu dieser Zeit machte ich ab und zu mit einigen Schulfreunden vom Philanthropin Ausflüge in den Taunus. Die HJ-Gruppen, denen wir manchmal begegneten, waren immer in Uniform und wußten gleich, daß wir nicht zu ihnen gehörten und jagten uns mit Drohungen und Schlägen Angst ein. Deshalb wurden solche Ausflüge zu gefährlich, und wir wagten uns nicht mehr in den Taunus.



Lore Jacobis Schulklasse in der Schwanthalerschule



Lore Confino 1993

Die Verfolgung in der Nazizeit wurde tagtäglich grausamer und lag wie Alpdrücken auf uns, von dem man sich nicht befreien konnte - weder bei Tag noch bei Nacht.

Juden mußten ihre Geschäfte schließen, wurden von ihrer Arbeit entlassen, als Arzt durfte ein Jude keinen Christen behandeln; wir Kinder konnten nicht in einer nichtjüdischen Schule bleiben, auch jüdische Lehrer nicht. Die Werke von jüdischen Schriftstellern und jüdischen Komponisten wurden verboten; Bücher wurden in Haufen von den Nazis verbrannt. Die Gesetze gegen Juden wurden immer schlimmer und waren darauf gerichtet, daß man sie verachtete und ihnen ihre Rechte entzog, bis sie keine Rechte mehr hatten. Das einzige Recht, das ihnen blieb, war die Reise in ein Konzentrationslager. Der einzige Ausweg war das Auswandern. Aber das konnte nicht jeder tun.

Die "Kristallnacht" war im November 1938. Die Nazis brannten damals Synagogen nieder und zerstörten die Wohnungen von Juden. Ich wohnte in der Scheffelstraße hinter dem Philanthropin. Da kamen Nazis mit langen eisernen Stangen. Mein Vater stand an der Tür und zeigte seine zwei Eisernen Kreuze (er war Feldwebel im Ersten Weltkrieg) und dachte, man würde uns schonen. Aber er wurde zur Seite gestoßen, und wir - d.h. mein Vater, meine Großeltern und ich - wurden in die Küche getrieben, und dann kam ein furchtbarer Krach, als die eisernen Stangen auf die Möbel und das Geschirr niederkamen. Meine Großmutter war überzeugt, man würde uns umbringen. Und dann war plötzlich alles ruhig. Wir kamen aus der Küche und sahen unsere Wohnung zerstört - die Möbel zerschlagen; die Bücher, die meine Mutter mit viel Liebe gesammelt hatte, auf dem Boden, und einige mit Tinte begossen. Die Vorhänge waren abgerissen, und die ganze Wohnung war in einem unbeschreiblichen Zustand.

Aufgrund der "Kristallnacht", die noch viel Schlimmeres andeutete, haben meine englischen Verwandten mich nach England bestellt. Mein Vater kam zum Abschied mit mir an den Bahnhof. In derselben Nacht erlitt er einen Schlaganfall aus lauter Sorge und Kummer und starb drei Monate später. Ich wanderte Ende Dezember 1938 nach England aus.

Meine Großeltern, beide über achtzig Jahre alt, wurden nach Theresienstadt transportiert, wo sie beide starben.

Mein Bruder studierte zu dieser Zeit in Frankreich, wo die Nazis nach der Besetzung ihre Judenverfolgung genauso grausam durchführten wie in Deutschland. Er wurde mit anderen Juden nach Polen geschickt und ist dort umgekommen.

Ich erinnere mich an einen Schulfreund meines Bruders, den Namen weiß ich nicht mehr, der halbnackt durch die Straßen in Sachsenhausen laufen mußte, mit einem Plakat, worauf geschrieben stand: "Ich bin ein Saujude". Man warf alles mögliche auf ihn und schlug ihn und höhnte ihn, bis der arme Junge halb tot war.

Nicht jedermann in Deutschland war ein Nazi. Wir hatten zum Beispiel katholische Freunde, die meinen Vater, als ihn die Nazis suchten, unter einer Kiste in ihrem Geschäft versteckten; und unsere frühere Haushälterin brachte meinen Großeltern nachts Essen, denn für Juden wurde es immer schwieriger, einzukaufen. Sie brachte damit ihre ganze Familie in Gefahr. Solche treuen Menschen gab es auch.

Lore Confino

"Juden dürfen sonntags unseren Taunus nicht besuchen!"

Dr. Ruth Esser Frank war Schülerin des Philanthropin;

sie lebt heute in den USA

Ihr kleiner Bruder Kurt war Schüler der Holzhausenschule

Ich war bis zur Untersekunda Schülerin im Philanthropin. Mein kleiner Bruder, Kurt, der damals im ersten Jahr in der Holzhausenschule war, wurde jeden Tag auf dem Heimweg verhauen und kam weinend aus der Schule. Im November, nach der "Kristallnacht", durfte er nicht mehr in die Schule gehen, und war froh darüber, da er nicht mehr verprügelt wurde. Man konnte damals ohne irgend einen Grund verprügelt werden. Meine Eltern konnten sich noch nicht einmal beschweren. Zur Polizei durfte man nur gehen, um sich vor der Auswanderung abzumelden.

Ich war bis 1938 Mitglied des Bundes Deutsch-Jüdischer Jugend. Wir wanderten oft im Taunus. Als wir im Herbst 1938 an einem Wiesenrand in der Nähe von Oberursel unser Butterbrot essen wollten, wurden wir auf einmal überrascht. Ein offenes Auto kam, das von einem HJ-Führer gefahren wurde. Eine BDM-Führerin



Lehrerkollegium beim Abschied von Otto Driesen, März 1938

und 5 oder 6 HJ stürzten sich auf uns (6 Mädchen). Erst wurden wir verhauen und dann angeschrien: "Juden dürfen sonntags unseren Taunus nicht besuchen!". Ein Schild (das ich nie vergessen kann) an der weißen Bluse der Führerin hatte den Namen Braun, Kreisführerin/Höchst.

Herr Meissinger war einer unserer nichtjüdischen Lehrer, der einen besonderen Eindruck auf mich machte. Er hat uns Hoffnung gegeben und war ein besonders anständiger, christlicher Mensch.

1936 führte er eine Gruppe von etwa 20 bis 30 Schülern auf einer Sommerreise in den Dolomiten. Es waren auch mehrere Lehrer dabei. Wir bauten einen kleinen Damm, sammelten Pfifferlinge und wurden tapfere Bergsteiger. Am wichtigsten war, daß wir lernten, daß wir normale, gute Kinder waren und daß wir kämpfen konnten, um weiterzuleben. Es war ein besonders schöner Sommer. Für manche von uns der letzte in Deutschland, oder der letzte im Leben.

Herr Meissiger wurde nach Osten geschickt und ist dort im Konzentrationslager umgebracht worden.

Wir sind im März 1939 nach USA ausgewandert.

Ich habe traurigerweise Namen von Klassenkameraden aus dem Philanthropin in der Deportationsliste gefunden.

Wir hatten "unsere Bertha" bei uns als Haushälterin. Nach 1935 durfte sie nicht mehr bei Juden arbeiten und mußte uns nach vielen Jahren verlassen. Sie heiratete einen Verkehrspolizisten, einen Herrn Fischer, der später Polizeipräsident wurde. Nach dem Krieg haben wir ihr Eßpakete geschickt und mit ihr korrespondiert. In den 60er Jahren ist sie an Krebs gestorben.

Dr. Ruth Esser Frank

Ich sah mit eigenen Augen, wie man Juden auf der Straße schlug und die Fensterscheiben der jüdischen Läden eingeschlagen wurden

A. H.
war Schüler der Klibansky-Knabenschule und eines Rabbiner-seminars;

er lebt heute in Israel

Ich habe vom Jahre 1929 bis zum Frühjahr 1933 in Frankfurt studiert, d.h., ich verließ die Stadt noch bevor die Nazis die Mehrheit im Reichstag bekamen. Zwar war Hitler schon Reichskanzler, aber die Verfolgung steckte sozusagen noch in den Kinderschuhen. Außerdem habe ich am Rabbinerseminar Dr. Breuer, Friedberger Anlage in Frankfurt studiert, d. h. an einer jüdischen Anstalt, so daß ich mit den Lehrern oder mit der Direktion keine Probleme hatte. Auch das Gymnasium "Klibanski Knabenschule", das ich zur selben Zeit besuchte, war in jüdischen Händen.

Ich floh aus Deutschland, als ich mit eigenen Augen sah, wie man Juden auf der Straße schlug, beim Boykott der jüdischen Geschäfte war ich dabei und sah auch, wie die Fensterscheiben der jüdischen Läden eingeschlagen wurden. Daraufhin bekam ich große Angst und rettete mich ins Ausland.

A. H.

Mein Vater hat schon im April 1933 Deutschland verlassen, da er die schrecklichen Vorkommnisse vorausgesehen hat

Aviva Igael, geb. Ingeborg Simon, war Schülerin des Philanthropin;

sie lebt heute in Israel

Meine Eltern und Großeltern und Vorfahren wurden in Frankfurt, Wiesbaden und Umgebung geboren. Am 4.11.1923 bin ich in Frankfurt/Main geboren. Ich habe das Philanthropin weniger als drei Vorschuljahre besucht; meine Lehrerin war Fr. Anna Adler.

In der ersten Hälfte des Jahres 1933, vor meinem 10. Lebensalter, bin ich mit meinen Eltern nach Straßburg, Frankreich, ausgewandert. Als wir Frankfurt verließen, befand sich die Naziperiode am Anfang. Mein Vater, Dr. jur. Julius Simon, hat schon im April 1933 Deutschland verlassen, da er die schrecklichen Vorkommnisse vorausgesehen hat. Er war Rechtsanwalt und wurde gewarnt, daß

er nicht mehr am Gericht tätig sein könnte (von einem Studienfreund, der Offizier in der SA war, und der nachts zu uns kam).

Mein verstorbener Bruder Frank Dieter, der damals zwei Jahre alt war, wurde von unserer Kinderschwester Helma nach Bad Orb zu ihrer Familie gebracht. Weisbecker hießen die guten Leute. Mein Bruder blieb mehr als ein ganzes Jahr bei ihnen, bis meine Eltern eine Wohnung fanden und meine Geschwister wieder zusammen mit uns allen sein konnten. Die Familie Weisbecker wurde oft belästigt und gewarnt, das "Judenkind" wegzugeben, sonst würden oder könnten sie angezeigt werden, und Herr Weisbecker würde seinen Posten als Bankbeamter und Kurdirektor verlieren. Schließlich wurde er tatsächlich als Kurdirektor abgesetzt.

Leider sind Großeltern, Onkel, Tanten und viele andere Familienmitglieder in Lagern umgekommen und von Deutschland und aus anderen von Nazis besetzten Ländern dorthin verschickt worden. Es gibt ja keine verschonte Familie.

Mit der Kinderschwester Helma haben wir nach dem Krieg wieder Verbindung aufgenommen, und wir besuchten Sie regelmäßig bis zu ihrem Tod 1991.

Dankbar sind wir jedem, der uns Hilfe brachte.

Aviva Igael

"Juden sind hier unerwünscht"

Greta Nachman war Schülerin des Philanthropin; sie lebt heute in den USA

Womit beginnen?

Damit, als ich im Philanthropin mit der Schule anfing, und Ruth und Lothar ebenfalls dorthin gingen und nicht mehr in die Elisabethenschule und das Lessing-Gymnasium, wo sie vorher waren, einerseits wegen der Diskriminierung der Juden durch die Lehrer, und andererseits wegen der Drohungen feindlich gesinnter Schüler?

Oder, wenn wir spazierengingen und überall Schilder in den Fenstern der Läden, in denen wir immer eingekauft hatten, auftauchten: "Juden sind hier unerwünscht"?

Oder, wenn wir die Zeil entlanggingen, eine der Hauptstraßen Frankfurts, und die SA (Braunhemden) aufmarschierte und sang: "Wenn's Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so

gut, SA-Kameraden, nehmt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand" - und unsere Mutter mich schnell in eine Seitenstraße zog, um mir den Anblick und das Hören dieser Worte zu ersparen?

Oder sollte ich damit anfangen, als wir nicht mehr ins Stadion gehen konnten - die schöne Anlage mit Rasen und Schwimmbecken, mit Freilichttheater, wo wir viele Jahre lang zum Vergnügen und Schwimmen hingingen, und ich zum ersten Mal ins Theater durfte - und meine Mutter und Frl. Emilie, oder wer auch immer dabei war, blamierte, weil ich rief: "Ganz recht geschieht's Dir!" als der Wolf im "Rotkäppchen" gefangen wurde?

Die Juden wurden in ein Schwimmbad im Main - das "Juddebad" in Niederrad - verbannt, das Holzbalken hatte, auf denen sich unser Cousin Eric Ettlinger an einem heißen Sommertag die Füße verbrannt hatte, als er uns einmal in Frankfurt besuchte.

Oder mit der Eislaufbahn, wo ich Ruth und Lothar so lange beobachtet und gehofft hatte, eines Tages auch Schlittschuhlaufen zu lernen, aber dann herausfinden mußte, daß jüdische Kinder dort nicht mehr laufen durften?

Diese Erinnerungen sind sehr lebendig.

Aber die Erinnerungen an zu Hause sind noch lebendiger. Unser liebes Frl. Emilie, die, solange ich denken konnte, schon bei uns war, mußte uns verlassen und eine neue Stelle annehmen, weil Juden keine christlichen Angestellten mehr haben durften. An einem Sonntag, als die Nazis jeden aufgefordert hatten, Eintopfgericht zu kochen und die Ersparnisse jede Woche der Nazipartei zu spenden, antwortete sie, als es klingelte und sie zum Sammeln kamen: "Wir sind Juden hier!" Unsere Köchin, Mathilde, mußte uns ebenfalls nach vielen Jahren verlassen, aber als Frl. Emilie uns verließ, war das ein sehr trauriger Abschied. Noch heute erinnere ich mich daran, wenn eine Familie in Andacht zusammensitzt.

Sie war eine so gute Seele - sie kam um zu helfen, als Lothars "Bar Mitzvah" kam, nähte sie mir ein wunderschönes Kleid mit weißen Häschen und weißen Spitzen am Saum, oben war es mit Smockarbeit verziert, es war wirklich ein Meisterstück. Sie war sehr begabt und kreativ. Sie kam auch, um uns 1937 beim Packen zu helfen, obwohl es für sie selbst gefährlich war. Um das Essen für die Familie zu kochen, kaufte sich meine Mutter ein feines französisches Kochbuch, las jede Nacht im Bett darin, und wurde eine ganz perfekte Köchin und Bäckerin.

Vater verlor seine Stelle als Herausgeber des Finanzteils der Frankfurter Zeitung nach mehr als zwanzig Jahren, und Juden, die ihre eigenen Geschäfte hatten, wie unsere Cousins Kurt und Gretel Dreyfuss, wurden Dingen unterworfen, die ich nur mutmaßen

oder raten konnte, denn ich war noch nicht einmal zehn Jahre alt, und ich wurde für das größte Plappermaul gehalten. Kurt und Gretel hatten ein kleines Zigarrengeschäft an der Hauptwache - dem zentralen Platz - aber Herr Hanau und seine Familie, die über uns wohnten, hatte ein großes Geschäft, und irgend etwas war passiert, das man mir nie erzählte, aber Herr Hanau verlor sein Geschäft. Das war ziemlich am Anfang der Nazizeit.

Im Sommer 1936 verbrachte ich mit meinem Onkel Adolph W. und seiner Frau eine Woche in Hamburg. Als ich dann von dort abreisen mußte, brachten sie mich in den Zug nach Frankfurt. Das war ein Erlebnis - bis die anderen Reisenden im Abteil die üblichen Fragen an ein kleines Mädchen gestellt hatten und anfingen, mich nach meiner Mitgliedschaft in der Jugendabteilung des Bunds Deutscher Mädchen auszufragen. Die Fragen verängstigten mich mehr und mehr, und ich stellte mich schließlich schlafend. Als mich Mama und Papa vom Zug abholten, war ich völlig verängstigt.

Vater unternahm eine Reise, um zu klären, ob wir nach Frankreich emigrieren könnten, wo er viele Verbindungen hatte, da er viele Jahre lang jeden Morgen wegen seiner Arbeit mit Paris telefonierte, um die Börsenkursnotierungen und andere Finanznachrichten abzufragen. Er sprach auch perfekt Französisch. Er kam erfolglos von seiner Reise zurück, Gott sei Dank, und sagte: "Wir verlassen Europa - ich mag nicht, wie die Dinge sich entwickeln." Er traf Vorkehrungen, um in die Vereinigten Staaten zu reisen und herauszufinden, ob wir dort einwandern könnten. Mutter und ich brachten ihn zum Hauptbahnhof, um ihn zu verabschieden. Ich kann mich nicht erinnern, in welchem Monat das war, aber es war sehr kalt, und Vater hatte eine dicke Decke dabei.

Vater kam mit den nötigen Bürgschaften aus den USA zurück. Wir bekamen einen Termin beim amerikanischen Konsulat in Stuttgart für die erforderlichen körperlichen Untersuchungen, denen sich jeder Einwanderer in die USA unterziehen mußte. Ich erinnere mich, daß wir bei Verwandten wohnten, von denen ich vorher noch nie etwas gehört oder gesehen hatte (und ich glaube, seitdem auch nie wieder), die ein großes Haus am Hang hatten, von dem man die wundervolle Stadt überblicken konnte. Die Zeit zwischen der Rückkehr von Stuttgart und unserer Abreise war sehr hektisch und ein Durcheinander in meiner Erinnerung. Mutter und ich fuhren nach Rastatt, um uns von Oma Ettlinger und allen anderen Verwandten zu verabschieden, und ich kann mich erinnern, daß wir im Zug saßen und meine Mutter weinte, als wir wegfuhren, mit dem unausgesprochenen Gefühl, daß wir uns vielleicht nie wiedersehen würden. Zurück in Frankfurt trafen wir alle

Vorkehrungen für die Abreise und verabschiedeten uns von unseren Freunden und Verwandten hier - Onkel Alfred, Tante Johanna, Tante Matilde, Onkel Julius und Cousin Leopold. Von den letzten vier überlebte außer einer Cousine, Gertrude, die nach Denver, Colorado, in den USA übergesiedelt war, nur Leopold den Krieg, weil er nach England geflüchtet war. Unsere Großmutter Nachman war 1935 gestorben.

Wir verließen Frankfurt mit dem Zug nach Luxemburg, um für ungefähr eine Woche Tante Herta und Onkel Freddy Dreyfuss (später Drews) zu sehen, die in Frankreich lebten, und es Juden nicht gestattet war, von Deutschland aus nach Frankreich zu gehen, da zu der Zeit in Frankreich die Weltausstellung war.

Von Luxemburg aus fuhren wir für ein, zwei Tage nach Brüssel. Von Brüssel aus ging es nach Ostende und dann auf ein ziemlich kleines Schiff, das ein Begleitschiff war, über Nacht über den englischen Kanal nach Dover. Anschließend fuhren wir mit dem Zug von Dover nach London. Von Southampton aus erreichten wir auf einem Begleitschiff die "Ile de France", die wir wohl auch von Cherbourg aus genommen hätten, wenn die Weltausstellung woanders stattgefunden hätte. Am 6. July 1937 kamen wir in New York an.

Greta Nachman

Die verruchten Mörder kamen angefahren, um alle diese Waisenkinder zur grausamen Vernichtung abzutransportieren

A. O. war Schüler der Samson-Raphael-Hirsch-Schule und der Helmholtzschule;

Am Samstag, den 1. April 1933, war ich 18 Jahre alt. Ich hatte die Hirsch-Realschule am Tiergarten absolviert, wir wohnten in der Bärenstraße 12. Ich war kurz auf der Helmholtz-Oberrealschule, jedoch gab ich die Hoffnung auf das Studieren nicht auf. Nun mußte ich etwas Geld verdienen, da mein Vater nach 28 Jahren, er war auch Soldat bei Kaiser Wilhelm gewesen, arbeitslos wurde. Nach 28 Jahren Arbeit bei der Firma Bär, Sondheimer & Co. wurde er arbeitslos; die Fa. erlosch wegen des beginnenden Antisemitismus.

er lebt heute in Israel

Ich wurde Lehrling, bekam ein Gehalt von 300 RM jährlich, und widmete meine Freizeit der Orthodoxen Jugendbewegung "ESRA". Samstags und sonntags führte ich eine kleine Gruppe von 11 bis 12jährigen Bübchen aus, wir sangen, machten Ausflüge usw.

Am 1. April 1933 war der erste offizielle "Judenboykott". Ich war nachmittags mit meiner Gruppe auf der Straße. Als ich sah, was da vorging, beschloß ich, sofort jeden meiner Kleinen zu seiner Wohnung zu begleiten. Da wurden Schaufenster eingeschlagen, am Uhrtürmchen wurde ein jüdischer Mann von uniformierten Verbrechern auf dem Boden geschlagen, er lag dort blutig. Ich sah, daß ein Polizist es genau beobachtet hatte, worauf der sich umdrehte und wegging.

Dieser Vorfall, der sich vor meinen Augen ereignete, war entscheidend für meine Zukunft und für mein Leben. Jung wie ich war, kam ich zur sofortigen Erkenntnis, daß der Mord eines Juden der Staatsobrigkeit, repräsentiert durch den Polizisten, völlig gleichgültig geworden war.

Am nächsten Morgen verließ ich nach schlafloser Nacht für immer meine Heimat und Geburtsstadt Frankfurt. Dank dem Allmächtigen für seine Führung!!

Am oberen Röderbergweg war seit sehr vielen Jahren das Israelitische Waisenhaus. Diese armen Kinder wurden liebend betreut von Herrn und Frau Marx. Es kam der Tag, als die verruchten Mörder angefahren kamen, um alle diese Waisenkinder zur grausamen Vernichtung abzutransportieren. Die gütige Waisenmutter Frau Marx konnte es nicht verhindern, so ging sie freiwillig mit; sie sagte: "Ich gehe mit meinen Kindern!" Noch jetzt kann ich meine Tränen nicht zurückhalten.

Ich schicke die Kopie einer so scheinbar ganz unschuldigen "Wohnungsanfrage" mit. Es war der 18. Oktober 1941, als mein Vater eine Postkarte mit der Anfrage erhielt: "Wo ist im Moment der A. O.?" Es waren 8 1/2 Jahre bereits vergangen, nachdem mich mein Vater am 2.5.1933 abgemeldet hatte. Es war diesen ruchlosen Mördern doch noch ganze 50 Pfennige wert, mich vielleicht doch noch zu finden. Wozu? Um auch mich noch zu ermorden! Denkt an die "endgültige Lösung der Judenfrage", es war ja schon 1941/1942! Dank und Lob dem Allmächtigen für meine Rettung vor nunmehr 60 Jahren.

Da ist noch so Vieles, Schreckliches - aber ich kann nicht mehr.

A. O.

Nur eine "Freundin" sagte, sie könne nicht mehr mit mir spielen

Erica Hess Rose war Schülerin der Hufnagel-Mittelschule;

sie lebt heute in den USA

Wir lebten in den letzten 5 Jahren, von 1933 bis 1938, in der Kordierstraße in Frankfurt. Meine Eltern waren in Frankfurt geboren worden.

Ich bin in die Hufnagel-Mittelschule gegangen, und ich glaube, ich war das einzige jüdische Mädel in der Schule. Ich habe dort keine schlechten Erfahrungen gemacht. Natürlich war es noch früh und die "Kristallnacht" hatte noch nicht stattgefunden. Jetzt denke ich zurück und ich kann mich wirklich an nichts Schlechtes erinnern. Nur eine "Freundin" sagte, sie könne nicht mehr mit mir spielen und nur einmal haben mich böse Jungen in einem Platz eingesperrt, wo Leute ihren Müll hinbrachten. Natürlich haben meine Eltern mich beschützt, so daß ich wirklich nicht viel aushalten mußte.

Ich war 11 Jahre alt, als wir alle, meinen Eltern und ich, nach Amerika auswanderten. Wir gingen am 15. September 1938 nach Hamburg und fuhren mit dem Schiff Columbus von dort ab.

Erica Hess Rose

Unsere Nachbarn waren anständige Menschen, aber wagten nicht, mit uns zu sprechen

B. I. S. war Schülerin der Jüdischen Schule;

sie lebt heute in Brasilien

Ich besuchte den jüdischen Kindergarten in der Baumgartenschule und nachher die Jüdische Schule in der Rödelheimerstraße. Ich erinnere mich an Sally Hirt und Dina Grünbaum, die Lehrerin Fräulein Jeidel, aber von deren Schicksalen weiß ich nicht viel, Sally Hirt wanderte nach England aus und Dina Grünbaum nach USA.

Ich war noch zu jung, um alles zu verstehen. Unsere Nachbarn, Familie Spicker - keine Juden - waren anständige Menschen, aber wagten nicht, mit uns zu sprechen, aus Angst, beobachtet zu werden. Sie hatten sogar Angst vor ihren eigenen Kindern. Es ist ja

bekannt, daß Deutsche, die mit Juden noch Kontakt hatten, denselben Gefahren ausgesetzt waren wie wir.

Die Situation an der Schule war wie überall in den jüdischen Kreisen, eine bedrückende Atmosphäre, viele Gerüchte, aber dem wahren Ausbruch der barbarischen Grausamkeiten sind wir zum Teil noch durch unsere rechtzeitige Emigration entgangen. Verwandte von uns hat man auch ermordet. Da wir uns in einer jüdischen Schule befanden, waren wir Kinder etwas abgeschlossen von der grausamen Welt, dennoch lebten wir in ständiger Erwartung einer kommenden Katastrophe.

B. I. S.

1933 verließ ich den Sportclub, weil sie mich als Juden aus der Mannschaft ausschlossen

John H. Slade, früher Hans Schlesinger, war Schüler des Goethe-Gymnasiums;

er lebt heute in den USA

Ich wurde 1908 in Frankfurt geboren, und meine Familie hatte schon seit dem 13. Jahrhundert in Frankfurt gelebt. Ich machte 1926 mein Abitur am Goethe-Gymnasium, und nachdem ich in Frankfurt, London und Paris gelernt hatte, trat ich im Januar 1930 in die Firma meiner Väter in Berlin ein, die damals die größte Grundstücksvermittlungsfirma in Deutschland war, und kam im Juli 1932 in das Frankfurter Büro, wo ich bis Anfang 1936, also bis zu meinem Weggang aus Deutschland, arbeitete.

Ich war damals in Sport sehr aktiv, besonders in Tennis, Fußball und Hockey. Ich spielte in der ersten Mannschaft des Sportclubs 1880 und vertrat Frankfurt in Süddeutschland. Mein Ziel war, an der Olympiademannschaft 1936 in Berlin teilzunehmen. Ich erhielt keine Einladung, an dem Spiel gegen Heidelberg teilzunehmen, und als ich unseren Mannschaftsführer fragte warum, wurde mir empfohlen, zum Präsidenten des Sportclubs zu gehen. Er gab mir die Auskunft, daß Heidelberg nur gegen Frankfurt spielen wollte, wenn keine Juden in der Mannschaft waren. Ich werde nie verstehen, warum mein Club nicht so viel Anstand hatte, mir mitzuteilen, was los war, und ich es selbst herausfinden mußte.

1933 verließ ich den Sportclub, weil sie mich also als Juden aus der Mannschaft ausschlossen. 1935, auf dem Rückweg von einem

jüdischen Tennisturnier, hörten mein Freund Fred Baum und ich im Radio, daß für Juden, die ein hübsches Mädchen küssen würden, die Gefängnisstrafe stehen sollte, und wir beschlossen in diesem Moment, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Fred wollte nach Südamerika, ich nach Palästina, da wir aber zusammen weggehen wollten, einigten wir uns auf die Vereinigten Staaten, wo wir niemanden kannten. Wir buchten sofort die Überfahrt nach USA auf einem sogenannten Vergnügungsdampfer. Zu dieser Zeit war es noch möglich, eine Urlaubsreise in Mark zu bezahlen.

Wir kamen in den USA im November 1935 an, erhielten auf Empfehlungsschreiben hin Bürgschaften, kehrten nach Deutschland zurück, besorgten Visa und emigrierten nach den USA und kamen am 25. März 1936 in den USA an. In den folgenden vier Jahren holte ich meinen Bruder, meine Schwester, meinen Schwager und seine Eltern in die USA. Ich war Mitglied der amerikanischen Olympiamannschaft in London 1948.

John H. Slade

Ich mußte die Schwarzburgschule verlassen, weil für meine Sicherheit nicht mehr garantiert werden konnte

Ruth Spangenthal-Mack war Schülerin der Schwarzburgschule und des Philanthropin;

sie lebt heute in den USA

Ich mußte die Grundschule (Schwarzburgschule) verlassen, weil für meine Sicherheit nicht mehr garantiert werden konnte und wurde am Philanthropin aufgenommen. Nach ungefähr 3 Jahren kam ich an das Reiß-Institut, das Klassen im Nebengebäude der Westend-Synagoge hatte.

Meine Schwester Greta, die verstorben ist, mußte von der Elisabethenschule gehen und ging dann ebenfalls ins Philanthropin. Ich kann nichts über die Gefühle meiner Schwester sagen, als sie die Elisabethenschule verließ. Eines Tages hörte ich, daß sie nicht mehr die Schule besuchen konnte - daß es für sie nicht mehr sicher genug war, weiterzumachen. Ich sollte ebenfalls auf diese Schule gehen, aber das hat natürlich nicht mehr stattgefunden. Aus demselben Grund konnte ich die Grundschule nicht beenden. Alle meine Lehrer waren sehr nett zu mir. Während meiner Grundschuljahre kann ich mich erinnern, Schimpfwörtern ausgesetzt gewesen zu sein.

Die Beerdigung meines Vaters war begleitet von Nazisympathisanten, er verstarb 1937 und die Direktoren der Deutschen Effekten- und Wechselbank wurden angewiesen, nicht an seinem Begräbnis teilzunehmen - da sie photographiert werden würden, falls sie teilnehmen würden. Wir trafen freundliche und unfreundliche Menschen, und ich bezweifle, daß noch jemand von ihnen am Leben ist. Ich hatte viele Freunde, aber die Umstände hinderten uns daran, Kontakt zu halten. Ich bedauere das sehr.

Meine Schwester und ich überquerten die Bockenheimer Landstraße am 10. November 1938. In einiger Entfernung hatten wir eine Art Aufruhr wahrgenommen. Und wir begegneten zufällig einem Freund unserer Familie, der uns zuflüsterte, daß er gehört habe, daß alle Synagogen brennen würden. Meine Schwester und ich versuchten, der Westend-Synagoge auf der Freiherr-vom-Stein-Straße so nahe wie möglich zu kommen: vor uns befand sich eine Riesen-Menschenmenge - einige ganz still, andere sehr laut.

Ich sah ein Feuerwehrauto in der Ferne, das jedoch nicht im Einsatz war. Vermutlich war es dort, um die Ausweitung des Feuers auf das benachbarte Wohngebiet zu überwachen. Ich wünschte, ich könnte sagen, daß ich näher gewesen wäre, um zu sehen, aber es war unmöglich. Wir hatten Angst, ich hatte einen großen Kloß in meinem Hals - ich konnte es nicht begreifen, warum all dies geschehen mußte.
Ich besuchte das Josephine-Reiß-Institut, das sich in dem Hauptgebäude der Synagoge befand, gegenüber von Freiherr-von-Stein-Straße und Friedrichstraße. Ich habe das Gefühl, daß einige der jüdischen Mitglieder versuchten, die Thora zu retten, aber ich glaube, das war unmöglich.

Während ich aufwuchs, habe ich mit meiner Schwester und mit meinen Eltern diese wunderschöne Synagoge oft besucht. Ich habe nie eine gesehen, die der Schönheit dieser Synagoge gleichkam. Meine Mutter war eine der freiwilligen Helferinnen bei der Registrierung der ursprünglich großzügigen Spenden.

Die Hitze des Feuers erreichte uns trotz einigen Abstands, und ich bin sicher, daß ich das Zersplittern von Glas und Marmor gehört habe. In was für einer Hilflosigkeit befanden wir uns. Wir weinten und konnten nicht verstehen, warum all das geschehen mußte, und natürlich waren wir unheimlich entsetzt. Meine Schwester war 18 Jahre alt und ich ungefähr 15. Ich war unter der Leitung von Studienrat Frank Rothschild im Jugendchor. Ich glaube, der Chor existierte schon vor dem Vorfall von 1938 nicht mehr, weil wir alle zu viel Angst hatten, daran teilzunehmen.

Das Erlebnis im November hat einen bleibenden Eindruck in mir und in allen, die es miterlebt haben, hinterlassen. Ich wollte in

England, wo ich von 1939 bis 1946 gelebt habe, in keine Synagoge gehen, schon gar nicht ohne eine Familie.

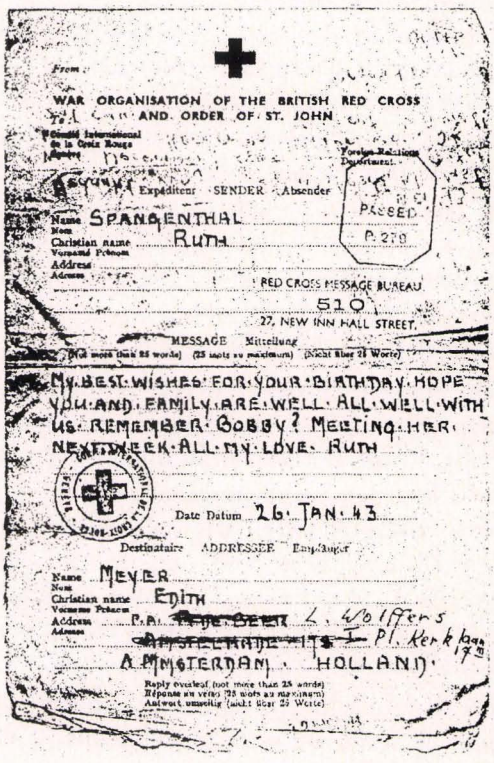
Ich hatte Angst, daß meine Erinnerung an diesen verhängnisvollen Tag mich verfolgen würde und für mich zu deprimierend wäre. Wenn ich in London gelebt hätte, wo Rabb. Dr. Salzberger Gottesdienste abhielt, hätte ich dieses unglückliche Gefühl möglicherweise überwunden, aber ich wohnte nicht dort. Ich erinnere mich an die herrlichst aussehende und klingende Orgel und die hübscheste, größte Beleuchtung der runden Kuppel. Oft kehrten meine Gedanken zu den bunten Steinen, die die Kuppel umgeben haben, zurück, aber das ist alles verschwunden, und ich bin den Tränen immer noch nahe, wenn ich mich an meine Gefühle dafür erinnere.

Ich habe Deutschland im Juni 1939 mit einem Kinderstransport nach England verlassen. Meine beste Freundin, Edith Meyer, folgte mit ihrer Mutter nach Holland, um ihren Vater zu treffen. Ich lege eine Kopie ihrer letzten Rot-Kreuz-Nachricht an mich bei. Meine andere Freundin, Eva Günzburg, ging nach Israel - ich habe den Kontakt zu ihr, wie zu vielen anderen, verloren.

Ich habe erfahren, daß die meisten Kinder, die nach England kamen, nach der Kriegserklärung nach Australien verschifft wurden - als "Opfer des Feindes", hoffentlich erhalten Sie darüber ausführlichere Berichte.

Vor ein paar Monaten habe ich an einem Treffen von ehemaligen Schülern des Philanthropin teilgenommen. Der Höhepunkt, oder zumindest ein Höhepunkt meines Lebens.

Ruth Spangenthal-Mack



WAR ORGANISATION OF THE BRITISH RED CROSS AND ORDER OF ST. JOHN

Expéditeur SENDER Absender

Name SPANGENTHAL
Christian name RUTH

PASSED P. 270

RED CROSS MESSAGE BUREAU
510
27, NEW INN HALL STREET.

MESSAGE Mitteilung

MY BEST WISHES FOR YOUR BIRTHDAY. HOPE YOU AND FAMILY ARE WELL. ALL WELL WITH US. REMEMBER BOBBY? MEETING HER NEXT WEEK. ALL MY LOVE. RUTH

Date Datum 26 JAN 43

Destinataire ADDRESSEE Empfänger

Name MEYER
Christian name EDITH
Address L. 4/0 Officers
A'MSTERDAM HOLLAND

Reply overleaf (not more than 25 words)

"Seid ein bißchen leise, es hört sich wie eine Judenversammlung an."

Hilda Wolf war Schülerin der Schillerschule,

sie lebt heute in Australien

Ich von 1921 bis 1933 ging in die Schillerschule. Dr. Bojunga war der Direktor. Die Lehrer und Lehrerinnen waren gut. Besonders Fräulein Disseln-Kötter.

Den einzigen Ausbruch einer meiner Mitschülerinnen habe ich erlebt, als wir in der Straßenbahn vom Schwimmbad zurückfuhren und wir miteinander schwätzten, da sagte ein Mädchen: "Seid ein bißchen leise, es hört sich wie eine Judenversammlung an." Als ich zur Reunion zum ersten Mal nach dem Krieg in Frankfurt war, ist das Mädchen zu mir gekommen und hat sich sehr entschuldigt.

Meine Zeit in der Schillerschule war eine sehr gute Zeit, es war noch vor Hitler.

Hilda Wolf

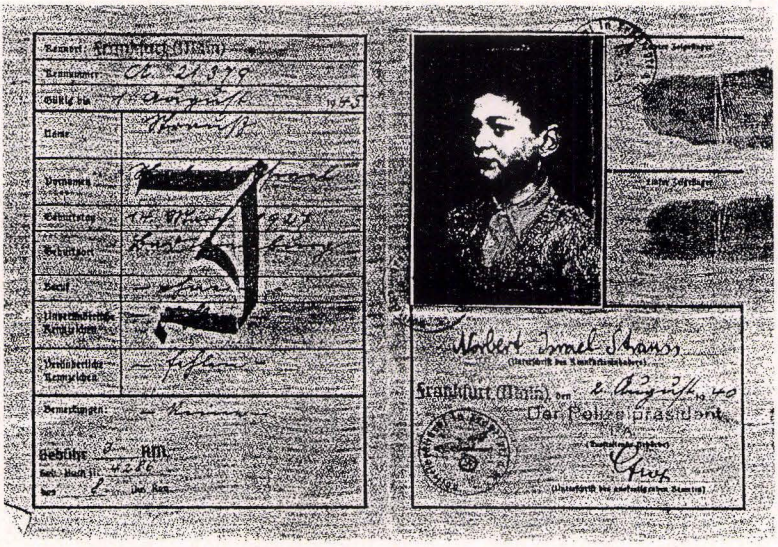
9. November 1938: In derselben Nacht kamen die SA- und SS-Leute in unsere Wohnung und verhafteten meinen Onkel und meinen Vater

Norbert Strauss war Schüler der Israelitischen Volksschule und der Samson-Raphael-Hirsch-Schule;

er lebt heute in den USA

Ich wurde 1927 in Bad Homburg geboren und 1933 in die örtliche Schule eingeschult. Ich erinnere nicht sehr viel aus den Jahren 1933/34 außer, daß mein Lehrer ein Nazi war, der es für nötig hielt, mich jeden Tag grundlos zu bestrafen, indem er mich nachsitzen ließ und mich vor der Klasse schlug. 1935 wurde es so unerträglich, daß meine Eltern beschlossen, mich aus der örtlichen Schule zu nehmen und obwohl wir noch in Bad Homburg wohnten, mußte ich ab 1935 jeden Tag mit der Straßenbahn nach Frankfurt auf die Israelitische Volksschule fahren. Was ich über mich berichte, gilt auch für meinen Bruder Hermann, der ein Jahr älter als ich ist.

Leider kann ich mich an den Namen des Lehrers in Bad Homburg nicht mehr erinnern. Ich kann mich noch genau an sein Gesicht



erinnern, wie er aussah, und was er mir angetan hat. Den einzigen Namen von einem Mitschüler, den ich nennen kann, ist der meines Cousins Max Strauß, der das Konzentrationslager nicht überlebt hat.

Nachdem wir ein Jahr lang mit der Bahn nach Frankfurt gefahren waren, beschlossen meine Eltern, daß das zu beschwerlich war, und wir zogen nach Frankfurt. Ich beendete die Israelitische Volksschule und kam dann auf die Hirsch-Realschule. Mein richtiger Schulunterricht endete im November 1938, als ich nur 11 Jahre alt war. Von 1938 bis 1941 bin ich nicht mehr zur Schule gegangen.

In meinem Freischwimmerpaß vom 2.7.1937 lautet mein Name noch Norbert Strauss; in meinem Reisepaß vom 2.8.1940 wird mein Name mit Norbert Israel Strauss angegeben: Alle jüdischen Männer mußten den Namen "Israel", alle jüdischen Frauen den Namen "Sarah" annehmen.

Ich kann mich genau an die "Kristallnacht" erinnern. Der Bruder meines Vaters, der mit Frau und Kindern in Schmitten im Taunus gelebt hatte (der Geburtsort meines Vaters; meine Mutter kam aus Hamburg) und schon vor einigen Jahren von den Nazis gezwungen worden war, Schmitten zu verlassen, war nach Frankfurt gezogen und führte ein koscheres Restaurant auf der Zeil. Am 9. November 1938 brachen die Nazis in sein Restaurant und seine dahinter liegende Wohnung ein und zerstörten alles. Deshalb zog er mit seiner Familie zu uns. In derselben Nacht kamen die SA- und SS-Leute in unsere Wohnung und verhafteten meinen Onkel und meinen Vater. Sie wurden zur Festhalle gebracht, wo tausende von Juden bis auf weiteres festgehalten wurden. Als wir heraus-

gefunden hatten, wo mein Vater war, nahm mich meine Mutter im Taxi mit zur Festhalle, um zu versuchen, ihm etwas zu essen und eine Decke zu bringen. Als wir bei der Festhalle ankamen, schrien uns tausende von Nazis vor der Festhalle an und bewarfen uns mit Steinen. Das Resultat war, daß wir so schnell wie möglich dort weggingen, ohne meinem Vater irgend etwas geben zu können.

Am nächsten Morgen versuchten mein Bruder und ich mit dem Fahrrad zur Schule zu fahren (was wir normalerweise taten, um der Hitlerjugend entkommen zu können, die immer nach Juden suchte, die sie verprügeln konnte), aber als wir am Uhrtürmchen ankamen, hielten wir an, weil wir die Synagoge an der Friedberger Anlage in Flammen sahen, und die Feuerwehr stand einfach darum herum, ohne den Versuch zu unternehmen, zu löschen. Ein Passant riet uns, wieder nach Hause zu gehen, was wir auch taten. Wir hatten für längere Zeit keine Schule, und danach wurden unsere Klassen in das Philanthropin verlegt, obwohl die Hirsch-Schule immer noch als separate Schule innerhalb des Gebäudes verwaltet wurde.

Zusammen mit anderen Juden wurde mein Vater nach Buchenwald gebracht und dort vier Wochen lang festgehalten. Er wurde entlassen, als es meiner Mutter gelungen war, die Behörden davon zu überzeugen, daß mein Vater ein Frontsoldat der Wehrmacht im 1. Weltkrieg gewesen war, und versprochen hatte, daß er Deutschland innerhalb von sechs Monaten verlassen würde. Mei-



Brennende Synagoge am Börneplatz, November 1938

nem Vater gelang es, für sich ein Visum nach Kuba zu besorgen, jedoch nicht für seine Familie. Im Mai 1939 ging er an Bord der St. Louis der Hamburg-Amerika-Linie. Die Geschichte der St. Louis wurde so berühmt, daß darüber ein Buch geschrieben und ein Film mit dem Titel "Die Reise der Verdammten" gemacht wurde.

Meiner Mutter, meinem Bruder und mir gelang es, ihm 1941 in die USA zu folgen. In Amerika ging ich von 1941 bis 1945 in die Schule und trat dann bis 1947 in die amerikanische Armee (in Korea) ein, und besuchte dann wieder die Schule bis 1949. Seitdem habe ich bis 1985 gearbeitet und in Amerika niemals irgendwelche Unruhen gegen mich oder andere Juden erlebt. Mein Vater ist heute, 1993, 97 Jahre alt, und es geht ihm immer noch gut.

Der Bruder meines Vaters und dessen Frau mit den Kindern wurden deportiert und im Konzentrationslager umgebracht. Das gleiche geschah auch mit zwei Schwestern meines Vaters und deren Familien, die in der Uhlandstraße bis zur Deportation gelebt hatten. Keine Verwandten, die deportiert wurden, überlebten.

Norbert Strauss

"Ihr seid Judde, und ich nemm euch nicht!"

Ernest L. Harvey, früher Ernst Heppenheimer, war Schüler des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich war Schüler am Philanthropin von 1920 bis zum Abitur 1932. Von 1932 bis 1934 machte ich eine Lehre in einer Textilfirma.

An Pfingsten 1934 wollten zwei meiner Freunde und ich dieselbe Nachttour in den Taunus von Zeilsheim auf den Feldberg machen wie im vorigen Jahr 1933. Früh morgens, ungefähr um 4.30 Uhr, gelangten wir todmüde auf den Feldberg und sahen wieder einen unvergeßlichen Sonnenaufgang. Gegen 9 Uhr kamen wir dann nach Dreisberg, wo wir in einem sehr schönem Haus das Jahr zuvor verweilt hatten. Als wir die Schelle läuteten, kam oben die Frau des Hauses ans Fenster. Wir fragten sie, ob sie uns über Nacht logieren könnte, worauf sie antwortete: "Ihr seid Judde, und ich nemm euch nicht!", und damit schmiß sie das Fenster zu.

Wir fanden dann eine andere Unterkunft und ich sagte meinen Freunden: "Hier bleibe ich nicht länger. Wir, als Juden, haben keine Zukunft mehr."

Als ich abends (am nächsten Tag) nach Hause kam, eröffnete ich meinen lieben Eltern, daß ich mich entschlossen hätte, nach Amerika auszuwandern, um auch für sie eine spätere Lebenszeit zu erarbeiten.

Ich schrieb meinem zweiten Cousin und bat ihn, mir die Bürgschaftspapiere zu schicken, und innerhalb von 3 Wochen erhielt ich diese, ging zum Konsulat in Stuttgart, und im September schiffte ich mich in Hamburg ein. Ich kam am 21. September 1934 in New York an, wo mich auch meine Verwandten am Hafen erwarteten.

Meine Eltern folgten mir 4 1/2 Jahre später und waren glücklich, mit mir wieder vereint zu sein.

Ernest L. Harvey

Wahrscheinlich bin ich der einzige der wenigen jüdischen Schüler, der die meiste Zeit während der Krieges in Frankfurt blieb

G. H. J. war Schüler des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich bin 1930 geboren und besuchte ab 1936 das Philanthropin.

Das Buch "Das Philanthropin 1804-1942" von Inge Schlotzhauer hat auf Seite 100 ein Bild der Einschulung 1936 mit dem Lehrer Kurt Silbenpfennig. Ich bin auf diesem Photo (zweite Reihe von oben, der dritte Schüler von rechts, wo Silbenpfennig seine Hand auf die Schulter des ersten Schülers legt). Heute ist mir nur einer dieser Schüler noch bekannt.

Dann kam der 9. November 1938. Ich war damals also 8 Jahre alt. Wahrscheinlich bin ich der einzige der wenigen jüdischen Schüler, der die meiste Zeit während der Krieges in Frankfurt blieb. Sterntragend, aber mit einer zum jüdischen Glauben getauften sogenannten "arischen" Mutter. Mein Vater war jüdisch, starb aber 1931/32. Ich arbeitete am Friedhof bis Anfang 1945. Dann schickte man mich nach Theresienstadt.

1946 kam ich nach New York, hatte natürlich nur 2 1/2 bis 3 Jahren die Schule besucht und besaß auch keine Englischkenntnisse.

G. H. J.

Emigration

Fenster von jüdischen Geschäften waren zerstört, alles, was nicht nagelfest war, wurde auf die Straßen geworfen

Martha Meyer war Schülerin der Fürstenberger Schule und des Philanthropin;

sie lebt heute in den USA

Ich bin am 6. August 1899 geboren, meine Schulzeit war vor der Hitlerepoche. 1906 war mein erstes Schuljahr in der Fürstenberger Mittelschule. Vier Jahre später haben mich meine Eltern in das jüdische Lyzeum Philanthropin, Hebelstraße, umgeschult. Bis 1916 habe ich diese Schule besucht.

Unsere Eltern waren vor der Hitlerzeit verschieden. Mein älterer Bruder ist im 1. Weltkrieg gefallen, für das "Vaterland".

Meine Arbeitsjahre bei der Deutschen Effekten- und Wechselbank waren gut und sehr interessant.

Meine Auswanderung war am Tage der "Kristallnacht". Ich war mittendrin. Das war in Bremerhaven. Mein Hotel für die Auswanderung am nächsten Tag lag nahe am Hafen. Ab da war ich entschlossen, auf ein Frachtschiff zu gehen, um meine Ausreise und legale Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu vollziehen.

Am nächsten Tag war pünktlich die Hölle los. Fenster von jüdischen Geschäften waren zerstört, alles, was nicht nagelfest war, wurde auf die Straßen geworfen, Glas, Porzellan, Möbel etc. Ich sah das mit Entsetzen alles vom Hotelfenster aus. Ebenso Brände in Geschäften oder auch bei jüdischen Tempeln.

Vom Hotel bin ich dann gebeten worden, mein Zimmer zu verlassen, denn die Nazis waren hinter Juden her, sie suchten sie in Hotels, Appartements, in Häusern und Geschäften. In meiner Angst wußte ich kaum, wohin. Ich habe aber den Frachter erreicht. Da standen auch schon die Nazis. Der Kapitän wies sie darauf hin, daß wir 12 Passagiere unsere legalen Papiere hatten und wir berechtigt waren, auszuwandern.

In ganz Deutschland ging es kunterbunt zu. Städte, Dörfer, alle standen sie unter der Nazigewalt. Männer haben sie erbarmungslos geschlagen, da war kein Mitgefühl, keine Rücksicht.

Mein Versuch, nach Holland zu Freunden zu gehen, war nicht möglich. Die Grenzen waren geschlossen, und ich mußte den ganzen Tag am Bahnhof in Emmerich sitzen, unter Aufsicht der Nazis. Kurz vor Mitternacht kam der Zug, der nach Frankfurt fuhr. Vorher hatten sie mir meinen Reisepaß abgenommen, das war ganz schlimm für mich. Im letzten Moment haben sie ihn mir beim Betreten des Zuges nachgeschmissen. Während der Fahrt im Zug mußte ich stehen, unangenehme Bemerkungen mitanhören.

Endlich, nach Wochen konnte ich auswandern, von Bremerhaven nach San Francisco. Die Fahrt auf dem Frachtdampfer war ein Erlebnis. Beinahe 5 Wochen. Ich war auch seekrank. Wir 12 Passagiere haben versucht, uns mit Humor über alles hinwegzuhelfen. Unter den Passagieren war auch eine Frau Bayer von der berühmten Aspirin Fabrik, eine gebürtige Amerikanerin. Auch die ältere Witwe eines französischen Ingenieurs, der Jahre zurück beim Bau des Panamakanals tätig war.

Die Fahrt durch den Kanal war auch ein Erlebnis, viele Schiffe vor uns, hinter uns. Alle wollten schnell in ihre Heimathafen vieler Herren Länder. Das Durchschleusen ging langsam von statten. Unser Kapitän hatte noch viele Telegramme vom Stapel gelassen, um die teure Fahrt durch den Kanal zu verdienen. Kein anderes Land wollte mehr geschäftliche Beziehungen eingehen. Als ich zum ersten mal die amerikanische Flagge sah, mußte ich weinen, vor Freude und Wehmut!

Nun begann der Ernst des Lebens. Neue Ansprüche, neue Sprache, das Schulenglisch war nicht genug. Aber auch in der Not zeigt sich der Meister. Ich habe jede Arbeit angenommen. Nach und nach ist der Boden unter den Füßen fester geworden. Ich war dankbar, dem Hitler-Reich entkommen zu sein.

Meine Schwester ist in Theresienstadt umgekommen, ebenfalls meine beiden Cousinen.

Martha Meyer

Mein Mitschüler Gries war der erste der SS-Leute in Uniform

E. M. F. war Schüler des Wöhler-Realgymnasiums und der Höheren Handelsschule;

Ich bin im April 1992 85 Jahre alt geworden, und da ich während der Nazizeit in der Schule war, will ich folgendes berichten:

In der Wöhlerschule war ein sehr dummer Junge namens Gries, der sich sehr schlecht gegen Juden benahm. Er wohnte in der Altkönigstraße. Dieser Gries war der erste der SS-Leute in Uniform. Sonst kann ich nur Gutes berichten.

Als ich im August 1938 auswanderte, war ich am Zollamt des Bahnhofs, wo ein sehr lieber Beamter meine Effekten (meine persönliche Habe), untersuchte. Ich hatte sehr viele neue Anzüge,

er lebt heute in den USA

und da sagte mir dieser Mann, ob ich noch alte Anzüge zu Hause gelassen hätte. Er erlaubte mir, mit einer Taxe nach Hause zu fahren. Ich hatte 4 bis 5 Anzüge mit, die der Beamte persönlich in einen Karton packte. Später fand ich im umgepackten Gepäck einen Zettel des so netten Zollbeamten, sagend: Er wünsche mir viel Glück in den USA und ich soll denken, daß nicht alle Deutschen so schrecklich wie die Nazis seien. Er kannte meinen Vater, Bernhard Fuld, der Gesellschafter der Firma Bender und Gattmann, Herrenkleiderfabrik (die erste in Deutschland), war, und bis 1914 sehr viel ins Ausland reiste. 1918 starb er an einer Wunde als Freiwilliger.

E. M. F.

Da das "Judde-Blättle" bekämpft wurde

Bella Lewin, geb. Bernhang (Wittmann), war Schülerin der Israelitischen Volksschule;

sie lebt heute in Spanien

Ich bin 1908 geboren und besuchte 6 Jahre die Israelitische Volksschule am Röderbergweg. Zu dieser Zeit hat man nichts von der Nazizeit erlebt. Daß Antisemitismus herrschte, hat man wohl gespürt, aber in meinem damaligen Alter nur, was ich von meiner Mutter hörte.

Meine Eltern waren aus Polen, und es war für sie damals nicht möglich, in Frankfurt standesamtlich zu heiraten. Mein Vater hieß Ludwig Wittmann, meine Mutter Rosa Bernhang. Dadurch galten wir für die Deutschen als uneheliche Kinder. So ist in allen meinen Papieren Bella Lewin, geb. Bernhang, aber in der Schule waren wir als Wittmann eingetragen.

Mein Mann und ich sind von 1933 bis 1934 in Stuttgart gewesen, wo mein Mann den Bürovertrieb der damaligen "Frankfurter Zeitung" hatte, und da das "Judde-Blättle" bekämpft wurde, indem sie die Zeitung beschlagnahmt hatten, mußte er öfter ins "Braune-Haus" zum Verhandeln. Aber es geschah ihm nichts.

Im April 1934 sind wir in die Türkei ausgewandert, wo mein Mann eine gute Anstellung in einem Warenhaus hatte. Dort kannte ich nur gewisse Professoren, die von Kemal Atatürk [Präsident der Türkei] Stellungen in die dortige Universität bekamen. Aus meiner Schulzeit kannte ich in dem engen Emigrantenkreis niemanden.

Im Jahre 1937 sind wir nach Holland gefahren, wo ich Anfang 1938 meinen Sohn gebar. Da die Stimmung zu dieser Zeit in Holland schon nicht gut aussah, beschlossen wir, mit dem 3 1/2 Monate alten Kind nach Argentinien zu gehen. Durch besondere Verbindungen bekamen wir das Visum, denn es war schon nicht mehr möglich, auf normalem Weg nach Argentinien zu reisen. Auch in Argentinien hatte ich nicht die Freude, aus meiner Schul- und Jungmädchenzeit einen Bekannten zu finden.

Meine Mutter und meine zwei Schwestern sind auch ausgewandert; mein Vater starb noch vor der Nazizeit.

Bella Lewin

Mein Vater und ein Onkel von mir flüchteten in den Wald unweit von Frankfurt und blieben dort 3 Tage versteckt

Jakob Tannenwald war Schüler der Israelitischen Volksschule;

er lebt heute in Israel

Ich war Schüler der Volksschule, welche an die Hirsch-Schule angeschlossen war, und am "Tiergarten" ihren Sitz hatte. Im Jahre 1938 war ich im vierten Schuljahr und hatte schon eine Menge Prügel einstecken müssen, welche freizügig von der Hitlerjugend an kleine jüdische Kinder ausgeteilt wurde. Im selben Jahr wurde ich eines Tages, als ich auf dem Weg von der Schule nach Hause war, von der Hitlerjugendmeute auf der Fahrbahn vor unserem Hause blutig geschlagen, so daß ich bewußtlos liegenblieb. Meine Mutter, welche meine Schreie gehört hatte, stürzte auf die Straße und rettete mich im letzten Augenblick bevor ich von einem ankommenden Auto überfahren wurde.

Trotz der vielen Einschränkungen der Nazis an jüdische Schulaktivitäten konnten wir, d.h. meine Mitschüler und ich, verhältnismäßig normal bis zur "Kristallnacht" am 10. November 1938 unsere Schulzeit absolvieren. Von da an fing es erst richtig mit der Judenverfolgung an. Mein Vater und ein Onkel von mir flüchteten in den Wald unweit von Frankfurt und blieben dort 3 Tage versteckt. Alle Lehrer meiner Schule wurden in das KZ-Lager Buchenwald gebracht, so daß die Schule ohne Lehrer blieb. Die Klassen, welche bis damals separate Jungen- und Mädchenklassen waren, wurden zusammengetan, und die Lehrerinnen, die bis

damals nur Mädchenklassen unterrichtet hatten, mußten nun gemischte Klassen mit doppelter Schülerzahl unterrichten.

Während der 3 Tage, an denen sich mein Vater im Walde versteckte, hatten wir zu Hause zweimal "Besuch" von der Gestapo. Sie suchten meinen Vater, und während des Suchens wurden alle unsere Möbel demoliert. Mein Vater und mein Onkel stellten sich am 3. Tag der Polizei, da sie niemals die Möglichkeit gehabt hätten, sich über die Grenze in Sicherheit zu bringen. Sie wurden am nächsten Tag nach Dachau abgeschoben.

Meine Mutter blieb nun alleine mit zwei kleinen Kindern, mit meinem damals 5jährigen Bruder und mit mir und mit der Fabrik meines Vaters, die sie nach dem Nazigesetz verkaufen mußte, da es den Juden verboten war, Inhaber eines Unternehmens zu sein. Sie verkaufte auch schließlich die Fabrik (eine Bürsten- und Pinselfabrik) für einen Spottpreis.

Für meine Mutter war es klar, daß unsere Familie nichts mehr in Deutschland zu suchen hatte, und bei der ersten Gelegenheit, der Auswanderung des jüdischen Waisenhauses unserer Gemeinde Ende Dezember 1938, schickte sie mich mit den Waisenkinder in die Schweiz, damit wenigstens eines der Kinder in Sicherheit war.

Inzwischen setzte sie "alle Hebel in Bewegung", um Visa in andere Länder zu bekommen, damit mein Vater aus dem KZ entlassen werden konnte, denn die Nazis waren zu dieser Zeit bereit, alle jüdischen KZ-Häftlinge, welche Einreisegenehmigungen in andere Länder hatten, aus den KZ-Lagern zu entlassen. Meine Mutter war auch damit erfolgreich, und am selben Tage bekam sie ein Zertifikat für die Familie nach Palästina, und ein Visum nach den Vereinigten Staaten, nachdem sie all das Geld, welches sie für die Fabrik bekam, in diese Papiere steckte (was eine ganze Geschichte für sich ist).

Mein Vater wurde Anfang März 1939 aus Dachau entlassen und emigrierte mit meiner Mutter und meinem Bruder Mitte April 1939 über die Schweiz, um mich abzuholen, nach dem damaligen Palästina.

Als neue Emigranten in einem neuen Land, welche ohne einen Pfennig dort ankamen, hatten meine Eltern um die pure Existenz zu kämpfen. Mein Vater hausierte mit Süßigkeiten, und meine Mutter arbeitete als Putzfrau in anderen Haushalten.

Das ist mehr oder weniger meine persönliche Geschichte. Von meinen damaligen Klassenkameraden konnten ca. 20 % gerettet werden, und einige von ihnen sind hier in Israel, andere in den USA und in anderen Ländern. Ca. 80 % wurden später deportiert und kamen in den Gaskammern um.

Über die Ansichten des Schuldirektors, der Lehrerinnen und Lehrer weiß ich nichts, aber ich meine, daß die Ansichten der Juden in Deutschland wie auch der Frankfurter bis zur "Kristallnacht" wie folgt waren: Die Juden in der Diaspora [Diaspora = in der ganzen Welt zerstreut] überlebten viele Pogrome und Verfolgungen während ihrer 2000jährigen Verbannung. So werden sie auch den Diktator Hitler überleben, denn ein kultiviertes Volk wie die Deutschen werden niemals die Vernichtung eines anderen Volkes zulassen. Aber erst nach der "Kristallnacht" gingen ihnen die Augen auf, und da war es meistens schon zu spät.

Jakob Tannenwald

Mit meinen Mitschülern verlor ich jeden Kontakt, da wir alle in großer Not lebten

Ich war Schülerin des Philanthropin und deshalb nicht den Verfolgungen in der Schule ausgesetzt. Mit meinen Mitschülern, die geflohen sind oder umgebracht wurden, verlor ich jeden Kontakt, da wir alle in großer Not lebten und und nur daran denken konnten, wie wir uns und unsere Familien retten könnten.

Liselott Fefferman

Liselott Fefferman, geb. Stern, war Schülerin des Philanthropin;

sie lebt heute in den USA

Meine Familie ist am 24. September 1938 von Frankfurt weg

Eric J. Oppenheimer, Schüler der Samuel-Raphael-Hirsch-Schule

er lebt heute in den USA

Die Oppenheimer Familie der ich angehöre kommt von Hemsbach an der Bergstraße. Ich war Gast im September 1987 als die alte Synagoge wiederhergestellt wurde und der Öffentlichkeit überreicht wurde. Das Gebäude wird benutzt für kulturelle, meist jüdische Festlichkeiten.

Nun will ich zurückkommen auf die gesandte Computerliste der Deportierten. Ich stelle fest, daß eine Großtante von mir, Betty Oppenheimer (geb. Hemsbach a.d.B.) und deren jüngere Schwester Cilly (Witwe von Leopold Schack) im Herbst 1938 von Frankfurt aus deportiert wurden und in der NS-Zeit umgekommen sind, nicht auf der Liste erscheinen. Jedenfalls kann ich Tante Bettys Namen nicht unter den Oppenheimers finden.

Meine Familie ist am 24. September 1938 von Frankfurt weg.

Mein seliger Vater ging jedes Jahr zwei oder dreimal nach Holland auf Geschäftsreise. Sein Freund Michael Levy (und dessen Bruder Albert) waren in Amsterdam und rieten ihm ab, nach Holland auszuwandern. In Chicago hatte mein Vater einen Bruder (Jakob „Jack", geb. Hemsbach 1890), der schon 1905 nach Amerika auswanderte. Dadurch gelang es uns, im Oktober 1938 dorthin zu kommen.

Mein Vater war sehr religös un er fürchtete, daß er in Amerika seines Sabats beraubt wird. Als er starb (1. April 1970), konnte er ruhig sein - er entweihte nie den Sabat und war ein sehr aktives orthodoxes und beisteuerndes Mitglied seiner Synagoge. Wären wir nach Amsterdam ausgewandert, wäre unsere Situation ähnlich der von Otto Franks Familie gewesen.

In den letzten Jahren habe ich manches in die Hand bekommen, was für Sie von Intresse sein mag. Eine Kopie eines Gebets, aus der Zeit vom ersten Weltkrieg lege ich diesem Brief bei. Außerdem drei Seiten Galgenhumor der dreißiger Jahre.

Eric J. Oppenheimer

Spottgedicht über Hitler aus der NS-Zeit, das uns von Eric J. Oppenheimer übersandt wurde:

Im Dachauer Lager

heute der Führer inspiziert
in einer Zelle, ein Kommunist, fahl und
hager,
Schillers Werke studiert.
Der Führer bleibt erstaunt stehen
und spricht zum Kommunisten:
„Nun hast Du endlich eingesehen,
daß wir Nationalsozialisten
sind trotz unserer Gegner Hehl
doch die einzig richtige Partei.
Selbst Schiller, den Du da gelesen
ist Nationalsozialist gewesen."
Da erhebt sich der Kommunist
und lacht dem Führer ins Gesicht,
„Schiller, Nationalsozialist? -
das glaubst Du aber selber nicht."
Da schreit der Führer wutentbrannt,
„Das wagst Du mir zu sagen,
dafür wird Dir von Henkershand
noch heute der Kopf abgeschlagen."

„Ich bin", spricht jener, „zum Sterben bereit.
Ich bitte nicht um mein Leben,
doch willst Du mir Gnade geben,
so bitte ich um drei Minuten Zeit
bis ich Dich von dem Wahne befreit,
um Dir zu beweisen, wenn's auch fatal ist,
daß Schiller international ist."

„So schrieb er als internationaler Mann
für Frankreich die 'Jungfrau von Orleans'.
Er schrieb, das weiß jedes Kind bereits,
den 'Wilhelm Tell' für die Schweiz.
Er schrieb, es ist uns allen bekannt,
die 'Maria Stuart' für England.
Und ist es Ihnen unbekannt geblieben,
was er für Italien hat geschrieben?
Grad las ich in aller Ruhe
die 'Braut von Messina' und 'Fiasko' dazu;
auch las ich die 'Burg von Oranien' -
'Don Carlos' schrieb Schiller für Spanien."

„Halt!" schreit da der Führer mit brennrotem Gesicht -
„Du Schurke, und für Deutschland schrieb er nichts?"

„Oh doch", sagt jener, „gewährt mir die Bitte,
er schrieb auch für's herrliche Reich, das dritte,
wo tausende Gelehrte emigriert,
wo tausende Männer man sterilisiert,
wo gottlose braune Horden
Juden plünderten und morden,
wo auf-der-Flucht-erschossen man ihre Leiber fand,
diesem Lande schrieb Schiller das Drama

'Die Räuber'."

Deportation Dachau, Buchenwald und Auschwitz

Ich hatte das große Glück, Frankfurt im Januar 1937 verlassen zu können

Hilde Baumann, geb. Wolf, war Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule;

sie lebt heute in den USA

Da ich Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Realschule war, ist es mir nicht möglich, Namen von irgendwelchen Schülern oder Lehrern zu nennen, die Mitglied der Nazipartei waren. Ich kenne jedoch eine Anzahl von Mitschülern, die Opfer der Naziverfolgung wurden.

Meine Familie und ich hatten das große Glück, Frankfurt im Januar 1937 verlassen zu können, so daß uns das Schlimmste erspart geblieben ist. Mein Mann jedoch, den ich in Amerika kennengelernt und geheiratet habe, hatte nicht soviel Glück. Er war nach Buchenwald eingeliefert worden und hat seine Mutter in der Gaskammer von Auschwitz verloren, nachdem sein Vater als guter deutscher Soldat im 1. Weltkrieg gefallen war.

In der Deportationsliste habe ich Namen von ehemaligen Klassenkameradinnen gefunden, von deren Schicksal ich nichts wußte. Aber auch Namen von Verwandten und Bekannten zu finden, von denen ich wußte, daß sie die Hitlerjahre nicht überlebten, hat mich sehr aufgeregt.

Hilde Baumann

Am 16. November 1938 wurde ich nach Dachau transportiert

Albert Rothschild war Schüler der Ostend-Mittelschule;

er lebt heute in den USA

Ich bin am 26. April 1907 in Frankfurt geboren. Ich bin von 1913 bis 1922 in die Ostend-Mittelschule gegangen und war anschließend bis 1938 in einem Spitzengeschäft beschäftigt. Dann wurde ich entlassen. Ich erlebte mit, wie alle Synagogen in Brand gesteckt wurden, und die "Kristallnacht" habe ich auch mitgemacht.

Am 16. November 1938 wurde ich nach Dachau transportiert. Ich war dort ein Monat und habe gesehen, wie manche Gefangenen mißhandelt wurden. Später war ich für zwei Jahre in einem Arbeitslager in der Nähe von Münster in Westfalen, dies war zu meinem Glück ein Privatunternehmen. Wir waren insgesamt 200

jüdische Arbeiter. Im Winter konnten wir nicht arbeiten und bekamen Urlaub bis zum Frühjahr und gingen nach Hause. Natürlich mußte ich mich jeden Tag bei der Gestapo melden. Am 10. Mai 1940 habe ich Deutschland verlassen, und 10 Tage später wurden die Grenzen gesperrt.

Albert Rothschild

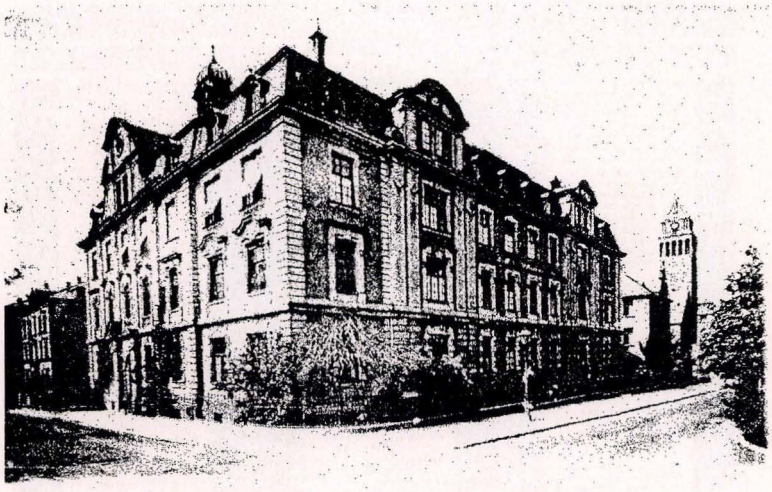
Am 1. April 1933, dem Boykottsamstag, wurde ich angefallen und geschlagen

S. F. war vor Hitlers Machtergreifung Schüler der Israelitischen Volksschule;

er lebt heute in den USA

Ich besuchte die "Israelitische Volksschule", die am Röderbergweg 29 stand, von 1919 bis 1927. Schulkinder und Lehrer waren jüdischer Abstammung, und so hatte ich wenig Gelegenheit, mit nichtjüdischen Kindern zusammenzukommen. Nur der Turnlehrer war ein Nichtjude.

Meine kaufmännische Lehrzeit absolvierte ich bei den Deutschen Fakirin Werken in der Hanauer Landstraße. Ich besuchte die Städtische Fortbildungs-Handelsschule in der Börsenstraße. Einer meiner Mitschüler namens Stark hatte zu dieser Zeit schon Propaganda für die Nazis gemacht und öfters mit unserem Klassenlehrer Meyer Auseinandersetzungen gehabt. Im August 1932 wurde ich infolge der Wirtschaftskrise entlassen.



Israelitisches Waisenhaus im Röderbergweg 87

1933 traf ich Stark für sehr kurze Zeit in der Stadt wieder, wir waren sehr kurz angebunden und gingen dann unserer Wege. Am 1. April 1933, dem Boykottsamstag, wurde ich in der Königswarther Straße angefallen und geschlagen. Ich bin mit einem blauen Auge davongekommen.

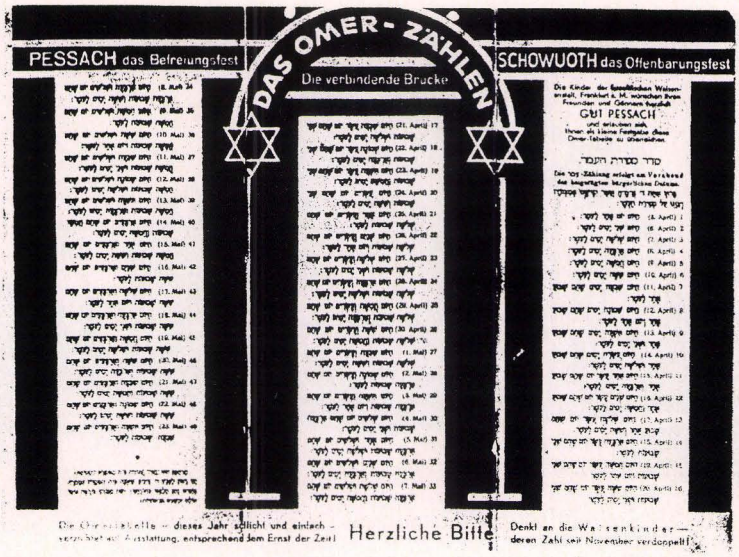
Im August 1935 verließen meine Frau und ich Deutschland und gingen nach Palästina, dem heutigen Israel. Meine Schwägerin, ihr Mann und ihr Sohn wurden 1938 nach Polen deportiert, wo sie und der Sohn umgebracht wurden. Ihr Mann konnte sich irgendwie nach England, dann nach Amerika retten.

Ein Bruder von mir verließ Deutschland 1933. Ein anderer Bruder wurde 1934 zum Arbeitsdienst eingezogen. Er, seine Frau und sein Sohn sind später umgekommen, sie warteten auf Papiere aus Amerika. Mein Vater wurde 1941 nach Litauen deportiert, aber der Zug ist niemals angekommen und auch die Menschen nicht.

1965 lernte ich eine andere Frankfurterin kennen, deren Eltern, Bruder und Schwester 1938 nach Polen deportiert wurden und später verschwunden sind. Sie selbst wanderte 1937 nach Südamerika aus.

Einige Mitschüler, Gesellschaftskollegen, Verwandte, Bekannte und Freunde konnten auswandern, andere sind umgebracht worden.

Noch eine Sache ist mir bekannt: Am Röderbergweg 87, Ecke Waldschmidtstraße, stand die "Israelitische Waisenanstalt", eine Stiftung der Frankfurter Rothschilds. Der Leiter des Waisenhauses, Herr Isidor Marx, reiste 1936/37 mit Kindern ins damalige Palästina, um sie in Sicherheit zu bringen. Als er 1939 zum zweiten Mal dort war, um noch mehr Kinder hinüber zu bringen,



wurde er gewarnt, nicht nach Deutschland zurückzukehren, da ihn die Gestapo suchte. Auf der Innenseite der "Omertabelle" von 1939, die um Geldspenden für das Waisenhaus bat, stand der Satz: "Denkt an die Waisenkinder - deren Zahl seit November verdoppelt!" Damit wurde natürlich auf die "Kristallnacht" angespielt. Dies war ein Hauptgrund für die Warnung, die an Herrn Marx ging, obwohl die Tabelle vor dem Druck genehmigt wurde; alle jüdischen Organisationen mußten für gedrucktes Material vorher eine Erlaubnis einholen.

Herr Marx blieb schweren Herzens in Palästina, und seine Frau, Rosa Marx, übernahm die Leitung des Waisenhauses. Sie wurde dann nach Theresienstadt deportiert und hat den Holocaust nicht überlebt. Die Waisenkinder sind auch verschwunden.

S. F.

Als die SS-Männer näher kamen, warf einer von ihnen den Mann zurück und schlug ihm mit der Faust brutal ins Gesicht

Salomon Horn, der Bruder von Rose Beal, der vor kurzem in den USA verstarb, hinterließ folgenden Bericht über seine Deportation nach Polen;

Am 6. Oktober 1938 gab Polen bekannt, daß alle polnischen Pässe ab 31. Oktober 1938 ungültig würden für alle Polen, die mehr als 5 Jahre im Ausland gelebt hatten. Das war gegen die ungefähr 50.000 polnischen Juden gerichtet, die damals in Deutschland wohnten. Um diese Regel zu verhindern, entschloß sich die deutsche Regierung, alle polnischen Juden am 28. Oktober zu verhaften und nach Polen zu transportieren. Die internationale Presse schenkte diesen Ereignissen wenig Aufmerksamkeit, obwohl Tausende durch diese Maßnahmen heimatlos wurden und viele dadurch später umkamen. Außerdem wurde all dies überschattet von der "Reichskristallnacht", die am 9. und 10. November 1938 stattfand.

1938 wohnte ich in einem jüdischen Kinderheim in Frankfurt am Main, der Flersheim-Sichel-Stiftung, wo mein Bruder Bernhard und ich schon seit 1933 wohnten. In dieser Zeit lernten wir, daß Deutsche uns als minderwertige und böse Menschen ansahen. Im Mai hatte ich meine Bar Mizwa, und nach jüdischem Gesetz war ich jetzt ein Mann. Ich war dreizehn Jahre alt.

Spät am Abend des 27. Oktober wurde ich ins Büro des Heims gerufen. Der Direktor sagte mir, ich sollte ein paar Sachen einpacken und nach Hause gehen. Ein Polizist der nahen Station sei vorbeigeschlichen und hatte dem Direktor empfohlen, mich nach Hause zu schicken. Er hätte Befehl, mich am Morgen zu verhaften, und "wenn er nicht da ist, kann ich ihn ja nicht verhaften", hätte er gesagt. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Warum wollte man denn mich, einen dreizehnjährigen Jungen, verhaften? Ich fuhr mit der Straßenbahn zu meiner Mutter, und zusammen versuchten wir zu bereden, warum das geschehen sei und was wir tun sollten. Wir entschlossen uns, früh am Morgen zum polnischen Konsulat zu gehen.

Um ungefähr vier Uhr wurden wir durch lautes Klopfen und Klingeln geweckt. Drei SS- oder Gestapo-Männer kamen in unser Schlafzimmer und befahlen, daß wir uns schnell anziehen sollen. "Ihr könnt einen kleinen Koffer packen und dürft sonst nichts mitnehmen", bellten sie. Die Angst in der vorigen Nacht war nichts gegen die Angst, die wir jetzt hatten. Vorher dachten wir, es wäre alles ein Irrtum; jetzt wußten wir, daß es keiner war. Wir drei Kinder waren polnisch, weil unser Vater Pole war, aber wir wußten nichts über Polen, wir kannten nicht einmal die Sprache. Ich war besonders aufgeregt, weil einer der SS-Männer im Schlafzimmer blieb, während meine Mutter sich umzog. Ich mußte auch dabeibleiben. Der Grund, der dafür angegeben wurde, war ein Befehl, damit die Verhafteten sich nicht das Leben nehmen würden.

In ein paar Minuten waren wir bereit. Ohne Frühstück, mit ein paar Dingen und fast ohne Geld wurde meine Familie mitgenommen. Einer der SS-Männer schaute mich an und sagte: "Wir haben deinen Namen nicht auf unserer Liste, deshalb darfst du nicht mitkommen." Meine Mutter, die immer noch dachte, daß unsere Verhaftung irgendwie ein Irrtum war, rief mir zu, zum polnischen Konsulat zu gehen, um zu sehen, ob uns der Konsul helfen kann. Es war keine Zeit zum Verabschieden, keine Zeit, Angst zu haben, daß ich auf einmal ganz allein war. Von einem Moment zum anderen war meine Familie weg.

Ich erinnere mich kaum, wie ich zum Konsulat kam mit meinem kleinen Koffer. Als ich dort ankam, standen viele Leute vor der Tür, die darauf warteten, daß das Konsulat geöffnet würde. Nach ein bis zwei Stunden kam eine Sekretärin heraus und sagte: "Geht nach Hause. Der Konsul hat keine Zeit für euch und kann nichts für euch tun!" Wir waren erschüttert. Bis zu dieser Zeit, trotz des starken Antisemitismus in Polen, war der Konsul immer noch ein gewisses Symbol des Schutzes für uns. Unsere polnische Staatsangehörigkeit hatte uns doch ein bißchen vor den Nazis geschützt.

Wahrscheinlich war meine Familie schon auf einem Zug nach Polen. Da ich nicht wußte, was ich tun sollte, ging ich zum Hauptbahnhof. In einer Bäckerei kaufte ich ein Dutzend Brötchen für mich und meine Familie, falls ich sie doch noch finden würde. Als ich am Bahnhof ankam, war er voll mit Menschen. Lastwagen und Grüne Minnas kamen dauernd an, voll mit verwirrten Juden, die von SS- oder SA-Männern bewacht wurden. Ein Bild, das mir noch deutlich in Erinnerung geblieben ist, war eine junge Frau im Bademantel, der von einem Lastwagen geholfen wurde. Sie schien Schmerzen zu haben, konnte fast nicht heruntersteigen, und als sie sich zum Wagen umdrehte, warf ihr ein braunhemdiger SA-Mann ein kleines neugeborenes Baby zu. Ich sehe noch heute die kleinen Arme und Beine des Babys, als es durch die Luft flog.

Ich lief an den Bahnsteigen entlang und suchte meine Familie. Es schien, als ob mehrere tausend Menschen da wären, alle von braunen und schwarzen Uniformen bewacht. Ich dachte nicht daran, daß ich allein hätte zurückbleiben können, oder, was noch schlimmer gewesen wäre, daß ich allein in ein fremdes Land hätte geschickt werden können. Ich hatte kein Geld, konnte nicht Polnisch sprechen und kannte niemanden in Polen. Wenn ich daran gedacht hätte, wäre ich sicher von Panik überwältigt worden. Nach einer schrecklich langen Zeit fand ich meine Familie. Sie hatten den ersten Zug verpaßt, in dem auch mein Onkel David und meine Tante Fannie waren, die später in Auschwitz umkamen. Wir umarmten und küßten uns, und ich holte stolz die Brötchen raus.

Nach einiger Zeit wurden wir in einen alten 4.-Klasse-Zug geladen, der wohl schon lange außer Dienst gewesen war. Er hatte lange hölzerne Bänke, die sich gegenüber standen und durch den ganzen Zug liefen. Unsere Wache waren zwei junge schwäbische Polizisten, die speziell für diesen Transport aus ihrem Dorf hierher gebracht worden waren. Sie waren freundlich und nett, ganz anders, als die Polizisten und Nazioffiziere, an die wir gewöhnt waren. Sie schämten sich anscheinend wegen der Dinge, die geschehen waren, und daß sie dabei sein mußten. Wir waren mehr als zwölf Stunden in dem Zug nach Kattowitz, und obwohl wir gelernt hatten, vor Männern in Uniform Angst zu haben, die beiden machten es uns bald so bequem, wie es möglich war. Eine der Familien in unserem Abteil, die aus Saarbrücken kam, war mit uns verwandt, die anderen waren alle Fremde.

Nach einiger Zeit hielt der Zug an einer Station an. Viele deutsche Juden waren dort und hatten eine Suppenküche aufgestellt. Mehrere der streng orthodoxen Juden wollten nichts essen, weil es nicht koscher war, aber ein berühmter orthodoxer Rabbiner, der auch im Zug war, versicherte, daß unter diesen speziellen Umstän-

den das Essen gegessen werden durfte. Es war für die meisten die erste Mahlzeit des Tages; sie mußte für den Rest des Tages und auch für den ganzen nächsten Tag reichen. Für viele war es die letzte gute Mahlzeit ihres Lebens. Ich erinnere mich noch, wie überrascht wir waren über dieses Zeichen der Freundschaft und Brüderschaft der deutschen Juden. Die meisten von ihnen empfanden keine große Liebe für ihre ostjüdischen Brüder und sahen uns als schmutzig und zu einer niederen Schicht gehörend an. Aber Hitler schaltete uns alle als minderwertige Menschen gleich und lehrte uns, endlich zusammen zu sein in unserem Schicksal.

Während der Nacht kamen wir an der Grenze an. Wir wurden in einen Tunnel geführt, der zur Grenze führte. Es herrschte großer Lärm und große Verwirrung, und ich kann und werde die schrecklichen Stunden, die nun folgten, nie vergessen. Mehr als dreitausend Menschen waren in diesen Tunnel gepackt, mit ihren Koffern, die sie am Boden entlang schoben. Eiskalte Tropfen regneten dauernd von der Decke auf uns herab. Niemand wußte, warum wir da waren, und was mit uns geschehen würde. Es ging langsam vorwärts, ein paar Schritte pro Stunde. Nur ab und zu kam eine Familie durch die Tür am Ende des Tunnels. Glücklicherweise kamen wir nie durch dieses Tor.

Unsere Familie war bei den letzten, die die Treppen herunterkamen. Für eine Weile blieben wir am Ende des Tunnels, denn die Luft schien dort etwas besser zu sein. Wir wußten ja nicht, daß jede Verzögerung des Vorwärtsdrängens uns vor einem schrecklichen Tod rettete. Für ein, zwei Stunden war ein bißchen Platz am Ende des Tunnels. Ein paar Juden aus Kattowitz konnten uns etwas Essen und Wasser bringen. Zwei oder drei Ärzte versuchten, den Kranken zu helfen. Ich half einem dieser Ärzte, holte ihm Wasser und tat andere kleine Dinge für ihn. Viele Leute kamen direkt vom Krankenbett oder Spital auf den Transport, und der Arzt verlangte, daß er diese Leute in das dortige Krankenhaus überführen könnte, aber dazu bekam er nicht die Erlaubnis. Selbst Kinder mit ansteckenden Krankheiten wie Scharlach oder Masern mußten bei uns bleiben. Nach ungefähr zwei, drei Stunden wurde ich heiser, hatte hohes Fieber und fühlte mich sehr krank.

Dann kam ein weiterer Zug an, und wir wurden vorwärts gedrängt. Jetzt war kaum Platz zum Umdrehen, und niemend konnte sich hinsetzen. Es war unmöglich, zur Toilette zu gehen oder etwas zu essen oder zu trinken zu bekommen. Eine Gruppe ostpreußischer SS-Männer kam zu uns in den Tunnel. Sie waren offensichtlich betrunken, ihre Pistolentaschen waren offen, und ihre Hände lagen auf den Pistolen. Ehe sie durch den Tunnel gingen, schrieen sie Befehle, einen Pfad in der Mitte freizumachen,

damit sie nicht von den "Dreckjuden" angetastet würden. Wir wußten, wie antisemitisch die Ostpreußen und Polen waren, und hatten schreckliche Angst, was sie uns antun würden. Selbst wir Kinder, die in Deutschland geboren waren, wußten von den Pogromen in Rußland und Polen. Obwohl wir wie die Sardinen eingepackt waren, machten wir einen Pfad in der Mitte frei. Die SS-Männer gingen hin und zurück und schrien uns dabei an als "Dreckjud" oder "Saujud". Ich war überzeugt, daß sie nur auf eine Gelegenheit warteten, uns zu erschießen, und ich versuchte, mich so gut wie möglich zu verstecken.

Während einer ihrer Promenaden wurde ein Mann unglücklicherweise in den Pfad vorgestoßen. Als die SS-Männer näher kamen, warf einer von ihnen den Mann zurück und schlug ihm mit der Faust brutal ins Gesicht. Es war kein Platz für ihn umzufallen, er wurde von der Masse gehalten und schnell aus dem Weg genommen. Seine Nase war gebrochen und er blutete lange. Jeder hoffte, daß dies das Ende des Vorfalls sein würde, und daß nicht noch mehr Menschen geschlagen würden. Man kann sich unseren Schrecken nicht vorstellen, als die Tochter des Mannes, ein süßes und sanftes geisteskrankes Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren auf den SS-Mann zusprang und ihm mit den Fäusten auf die Brust schlug. Sie schrie verwirrt "Du ... du ... du ..." Wir standen da wie versteinert und befürchteten, daß nun etwas Schreckliches geschehen würde. Aber anstatt wütend zu werden, schaute dieser besoffene Unmensch sie fast ängstlich und fragend an, stieß sie leicht zurück und marschierte aus dem Tunnel heraus.

Vierzehn lange Stunden standen wir in diesem Tunnel. Keiner von uns wußte, daß die Familien, die durchkamen, später schrecklich in den Konzentrationslagern in Polen ermordet werden würden. Andere blieben in Lagern zwischen den Grenzen und starben später an Typhus oder anderen schrecklichen Krankheiten. Wir wußten nur, daß wir mehr als dreißig Stunden nicht geschlafen und fast nichts zu essen und zu trinken hatten, und hofften, bald durch diese Türe zu kommen. Als wir endlich zum Ende des Tunnels kamen, ging die Tür auf, und ein riesiger Mann, der wie Göring aussah, mit einer eleganten SS-Uniform und vielen Orden, kam in den Tunnel herein. Er rief "Ruhe!" und hielt eine kurze Rede, die damit endete, daß uns durch eine spezielle Gnade des Führers die Erlaubnis gegeben wurde, wieder nach Hause zurückzufahren. Wir waren volkommen überwältigt, aber doch froh darüber.

Der Tunnel wurde schnell leer nach dieser Rede, und wir gingen alle zu den Gleisen zurück. Wir mußten mehrere Stunden auf die Züge warten, und ich schlief auf dem Boden auf meinem Mantel und meinem Koffer ein. Als ich aufwachte, war mein Halsweh weg und meine Stimme wieder normal. Auf der Rückfahrt wurden wir

wieder an den Stationen von deutschen Juden mit Essen und Getränken versorgt. In Frankfurt warteten viele deutsche Juden mit ihren Autos, die uns alle nach Hause fuhren, und die die ganze Nacht über andere Familien nach Hause brachten.

Jetzt waren wir wieder zu Hause und froh, daß alles wieder so wie früher war. Am nächsten Tag ging ich ins Kinderheim zurück, und meine Familie versuchte, wieder ein normales Leben zu führen. Das wurde aber schnell unterbrochen, und dieses Mal für immer.

Anfang November ging in Paris ein gewisser Grynspan, dessen Familie mit dem gleichen Transport nach Polen gebracht wurde, zum deutschen Konsulat und erschoß den Sekretär vom Rath. Als dieser Mann am 8. November starb, gab Hitler Goebbels den Auftrag, die Juden zu bestrafen. Goebbels und Heydrich inszenierten die sogenannte "Reichskristallnacht" vom 9. und 10. November. Der Name kam von all den zerbrochenen Fensterscheiben der jüdischen Geschäfte und Warenhäuser. Alle jüdischen Geschäfte in Frankfurt wurden zerstört, alle Synagogen niedergebrannt und alle jüdischen Friedhöfe zerstört. Juden wurden erschlagen, andere wurden verhaftet und in Konzentrationslager geschickt; Tausende kamen später um.

Meine Mutter ging früh am Morgen in ihr Geschäft in der Frankfurter Altstadt. Sie wurde von einem Nachbarn gewarnt, daß sogenannte spontane Horden kommen würden, und sie eilte nach Hause zu meinem Bruder und meiner Schwester. Sie war so nervös, daß sie den Schlüssel in dem eisernen Tor des Hauses abbrach, so daß diese Horden später nicht ins Haus hineinkamen. Sie versuchten stundenlang, das Tor aufzubrechen, hatten aber erst am Nachmittag Erfolg. Meine Familie hörte das Schreien der Menschen in den unteren Wohnungen, als sie die Leute hinausschleppten. Gerade, als die Horde zu unserer Wohnung kam, kamen zwei SS-Männer und sagten, daß alles jetzt vorbei wäre. Die Sache wurde offiziell angehalten. Später kam ein SS-Offizier, der sich als Sturmbannführer Hoffman-Horn vorstellte, in unsere Wohnung, weil er hörte, daß da oben Juden wohnten, die denselben Namen hatten wie er. Er setzte sich hin und hielt eine Rede, in der er meinem Bruder und meiner Schwester sagte, daß sie selbst die eigene Mutter verraten sollten, wenn sie gegen den Führer etwas sagen sollte, dann hätte er Respekt vor ihnen. Das Zimmer, in dem er saß, war das Wohnzimmer einer Frau und ihrer Tochter, denen wir einen Teil unserer Wohnung untervermietet hatten. Sie war Kommunistin und hatte viele verbotene Bücher. Glücklicherweise sah dieser SS-Offizier diese Bücher nicht, und später haben wir sie alle in unserem Ofen verbrannt. Mein Bruder mußte auf die Straße gehen und zusammen mit anderen Juden versuchen, die Straße wieder sauber zu machen.

Als wir am Wochenende zum Geschäft meiner Mutter in der Graupengasse gingen, war es vollkommen zerstört: Die Fenster waren zertrümmert, und alles, was irgendeinen Wert hatte, war gestohlen. Meine Mutter hatte ihr ganzes Geld in hundert neue Lederjacken investiert, und viele von diesen waren in den Fenstern der Nachbargeschäfte ausgestellt. Nichts blieb uns übrig.

Auch wir sind fast nicht aus Deutschland herausgekommen. Obwohl man uns auf dem amerikanischen Konsulat sagte, daß wir unsere Visa bald bekämen, mußten wir noch fast fünf Monate warten, bis wir die Visa bekamen. Der Paß meiner Mutter war jetzt ungültig, und das amerikanische Konsulat wollte das Visum nicht in einen ungültigen Paß stempeln. Wir gingen zum Polizeipräsidium, und meiner Mutter wurde als "staatenloser Person" mit Verhaftung gedroht. Nachdem wir dem Beamten alles erklärt hatten, rief er den polnischen Konsul, mit dem er anscheinend befreundet war, an und bat ihn, den Paß zu verlängern, damit er diese verdammten Juden los werden könnte. Der Konsul verlängerte den Paß für zwei Monate, und am 1. April 1939 wurden wir vom Konsulat in Stuttgart angerufen, daß unsere Visa bereit lägen. Der Paß meiner Mutter war noch für einen Monat gültig.

Wenn wir nicht am Ende des Tunnels in Kattowitz gewartet hätten, oder wenn der deutsche SS-Offizier seine Rede fünf Minuten später gehalten hätte, dann wären wir auch in Auschwitz umgekommen. Wenn der Konsul den Paß meiner Mutter nicht verlängert hätte als Gefallen für seinen Nazifreund, hätten wir Deutschland nicht verlassen können und hätten unser Leben in Buchenwald oder Birkenau beenden müssen.

Noch ein Wunder rettete uns an der Grenze in Kehl am Rhein am 13. April 1939. Der SS-Beamte an der Grenze sah im Paß meiner Mutter, daß sie schon im November ausgewiesen worden war, und ließ uns nicht in den Zug einsteigen und weiterfahren, weil sie ohne Erlaubnis für vier Monate in Deutschland geblieben war. Im letzten Moment, als der Zug schon langsam anfuhr, sagte er schnell: "Na, geht doch drauf." Wir sprangen schnell auf den Zug, und ein paar Minuten später waren wir in Frankreich. Wir hatten nichts, aber wir waren frei und standen nicht mehr unter dem Todesurteil.

Mein Onkel und meine Tante, die mit dem Transport nach Polen gebracht wurden, schrieben uns bald, daß wir ihnen einige ihrer Sachen schicken sollten. Wir hörten nie mehr von ihnen, und sie kamen später in Auschwitz um.

Salomon Horn

Beim Durchlesen der erschütternden Deportationsliste habe ich den Namen meines armen Bruders gefunden

Ruth Ilan-Porath, geb. Alice Marx, war Schülerin der Holzhausenschule und des Philanthropin;

sie lebt heute in Israel

Ich lernte als 8jährige in der Holzhausenschule, ein neues Gebäude in der Nähe meines Elternhauses in der Eysseneckstraße. Mein Klassenlehrer war Herr Klein, ein älterer großer Mann, nahe der 60er. Er war immer sehr korrekt, auch zu uns jüdischen Mädchen, und wir empfanden nie den Haß, der von anderen Quellen so stark zu fühlen war. An dem Morgen, als wir sechs bis acht jüdischen Schülerinnen aus der Schule grob ausgewiesen wurden, las nicht er die Liste vor, sondern der Herr Direktor selbst. Er öffnete seinen Mund nicht, als er so da stand neben dem SA-Mann und dem Direktor, sondern schaute düster zum Boden.

Am selben Nachmittag erschien Herr Klein bei uns zu Hause, in seinem schwarzen Anzug, einen Regenschirm in der Hand trotz strahlender Sonne (Kindheitserinnerungen), und sprach wie folgt zu meinen Eltern: "Ich bin seit jeher ein Sozialdemokrat. Was heute passiert ist, empört mich. Am liebsten hätte ich an Ort und Stelle demissioniert, aber ich habe eine Familie, und in ein, zwei Jahren bekomme ich meine längst verdiente Lehrerrente. Dies konnte ich nicht riskieren. Aber bitte verzeihen Sie mir, daß ich nichts laut ausgedrückt habe, trotz meiner Empörung. Ich hätte nie in meinem Leben solch eine schandvolle Tat erwartet."

Die Verweisung von der Schule und dann dieser Besuch hatten auf mich (ich war 8 Jahre alt) solch einen starken Eindruck gemacht, daß ich es bis heute nicht vergessen habe. Also das war die stumme Majorität des deutschen Volkes. Seither habe ich den Sohn dieses Herr Klein kennen und achten gelernt. Wir sind befreundet und korrespondieren regelmäßig.

Da ich nach dem schmachvollen Apriltag nicht weiter die Holzhausenschule besuchte, sondern das Philanthropin, war ich vor weiteren Verfolgungen in der Schule verschont.

Beim Durchlesen der erschütternden Deportationsliste habe ich den Namen meines armen Bruders gefunden. Erst als ich vor 3 bis 4 Jahren Serge Klarsfelds Listen sah, wurde mir klar, daß er in Maidanek und nicht in Auschwitz ermordet wurde. Dort las ich, was der Grund der Verschleppung war: Zwei SS-Leute von Paris wurden von Partisanen umgelegt, daraufhin verschleppte man 2000 junge jüdische Männer als Repressalien! Vom "freien" Gebiet Frankreichs! Nicht Nazisoldaten, sondern französische Gendarmen verhafteten ihn.

Ruth Ilan-Porath

Die jüdischen Lehrer sahen schrecklich aus; ihnen waren alle die Haare geschoren worden, und die meisten hatten viel Gewicht verloren

Curtis L. Mann war Schüler der Schwarzburgschule, der Holzhausenschule und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich wurde 1926 in Frankfurt geboren und begann meine Schulzeit Ostern 1932 an der Schwarzburgschule. Ich besuchte diese Schule so ein oder zwei Jahre und wurde dann umgeschult in die Holzhausenschule. Als Zehnjähriger wurde ich dann wieder umgeschult, diesmal in das Philanthropin. Jüdische Kinder durften zu dieser Zeit nicht mehr die städtischen Schulen besuchen, sie mußten alle ins Philanthropin, eine jüdische Privatschule, gehen.

Im Herbst 1932 war ich sehr krank und blieb von den Sommerferien bis Neujahr zu Hause. Während dieser Zeit wurde ich von einem der Lehrer an der Schwarzburgschule besucht, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere. Er ging ein ziemliches Risiko mit diesem Besuch ein, da wir ja Juden waren. Ich erinnere mich, daß er sich mit meiner Mutter unterhielt und ihr sagte, daß er als Sozialdemokrat nicht übereinstimme mit den damaligen Boykottmaßnahmen gegen Juden und jüdische Geschäfte. Ich kann mich nicht an irgendwelche Widerwärtigkeiten in der Schwarzburgschule erinnern.

Mit der Holzhausenschule änderte sich dann die Lage vollständig. Mein Lehrer trug ein Hakenkreuz im Knopfloch. Er hat mit den jüdischen Jungen (es gab 3 in einer Klasse von ungefähr 30 Schülern) nichts zu tun haben wollen. Die Jungen in der Klasse richteten sich natürlich nach ihm (und vielleicht kam das auch von ihren Eltern und den Zeitungen) und hatten einen Heidenspaß, sich gegen mich aufzurotten, 5 oder 6 gegen einen. Das geschah im Schulhof oder auf dem Weg zur Schule. Ich wurde regelmäßig von den anderen Buben verprügelt, weil ich Jude war, und immer viele gegen einen. Ich erinnere mich, daß ich mich einmal beim Lehrer darüber beklagte, aber das war ihm ganz egal. Ich war doch Jude, was gab mir da das Recht, so anzugeben?

Ostern 1936 kam ich dann auf das Philanthropin, eine jüdische Schule mit nur jüdischen Lehrern. Da gab es natürlich keinen Antisemitismus. Am Morgen der "Kristallnacht" (9. bis 10. November 1938) ging ich zur Schule wie gewöhnlich. Als die verschiedenen Schüler im Schulhof ankamen, berichteten sie, daß verschiedene Synagogen brannten. Erst mußten wir draußen warten, und dann so um halb zehn schickte man uns nach Hause, weil

die Lehrer Angst hatten, daß man die Schule vielleicht auch verbrennen würde, und sie deshalb unsere Sicherheit nicht garantieren konnten. Ich ging direkt nach Hause, und als die Mutter fragte, wieso ich denn so früh heimkäme, da sagte ich ihr: "Alle Synagogen brennen!"

Alle meine Lehrer wurden ins KZ gesteckt, und wir hatten keine Schule bis Neujahr 1939. Zu der Zeit waren einige Lehrer aus dem KZ herausgelassen worden, und der Unterricht fing wieder an. Die Lehrer sahen schrecklich aus; ihnen waren alle die Haare geschoren worden, und die meisten hatten viel Gewicht verloren - so 30 bis 40 Pfund. Manche von ihnen waren verprügelt worden, und andere hatten schwer unter dem kalten Wetter gelitten. Einer verlor ein Bein, es erfror.

Ich verließ Deutschland mit dem Kindertransport am 19. April 1939; ich war damals 13 Jahre alt. An meinem ersten Tag in der Jurafakultät der Universität Michigan, im Jahre 1948, saß ich neben einem Ernst Mayerfeld. Er war genauso alt wie ich, war auch auf dem Philanthropin zur Schule gegangen, aber wir kannten uns in Frankfurt nicht. Ernst und ich studierten dann 3 Jahre lang zusammen Jura, bis 1951.

Ich habe zum ersten Mal ein KZ nach dem Kriege gesehen. Ich wurde nie deportiert. Ich mußte mich auch nicht verstecken. Aber ich erinnere mich sehr gut, daß die Jahre 1932 bis 1939 sehr niederdrückend waren, es gab so viel Angst und Unsicherheit (selbst einem Kinde spürbar). Ich habe wenige angenehme, und viele unangenehme Erinnerungen an diese Zeit - und das ist wahrscheinlich der Grund, warum ich mich nicht an genaue Details erinnern kann.

Ich weiß nicht, was aus den Jungen und Mädchen geworden ist, die mit mir zur Schule gingen. Mein bester Freund in den letzten zwei Jahren hieß Herbert Schafranek. Er ist im Ghetto der Stadt Lodz (Litzmannstadt) umgekommen. Er hatte einen älteren Bruder, Fritz, der auf den Seiten 122 und 123 des Buches "Das Philanthropin 1804-1942" von Inge Schlotzhauer, Verlag Waldemar Kramer, erwähnt wird. Ihr Vater ist auch in Lodz umgekommen, und ihre Mutter ist in Auschwitz getötet worden. Ich konnte nur annehmen, daß Fritz das gleiche Schicksal erwartete, aber er hat Auschwitz und Dachau überlebt. Er hat sich mit mir in Verbindung gesetzt; wir haben seitdem Kontakt.

Curtis L. Mann

Im Jahre 1940 begann der Versuch, 50 Waisen- und Halbwaisenkinder nach Ekuador zu evakuieren

Moshe Ayalon berichtet über die Flersheim-Sichel-Stiftung;

er lebt heute in Israel

In Frankfurt/M bestand 1941 eine „Flersheim-Sichel-Stiftung", in der jüdische Waisen und Halbwaisen (Knaben) Erziehung und Ausbildung bekamen. Die Anstalt war in der Ebersheimstraße 5 und wurde, wahrscheinlich im August 1941, in die Leerbachstraße 105 verlegt.

Im Jahre 1940 begann der Versuch, die 50 Waisen- und Halbwaisenkinder dieser Anstalt zusammen mit 4 Personen dazugehörigem Erziehungs- und Leitungspersonal nach Ekuador zu evakuieren - ein Versuch, der sich bis Ende 1941 hinzog und leider u.a. an dem bürokratischen Ping-Pong scheiterte.

Uns sind die Personalien von 38 dieser Kinder bekannt. 24 dieser Kinder sind im Deportationsbuch von Diamant wiedergegeben und kamen im Osten um; die anderen muß man leider auch als umgekommen betrachten. Die Zöglinge kamen zum Teil von auswärts, und nach Beschlagnahme des Anstaltsgebäudes während der Sommerferien 1941 fuhren sie wahrscheinlich in ihre Heimatorte zurück, von wo sie dann später nach dem Osten deportiert wurden, was praktisch ein Todesurteil bedeutete.

Moshe Ayalon

Meine Mutter wurde in Auschwitz von Mengele in die Gaskammer geschickt

Friedrich Schafranek war Schüler der Wöhlerschule und des Philanthropin;

Zwar bin ich kein gebürtiger Frankfurter. Mein Vater wurde 1928 als österreichischer Handelskommissar nach Deutschland versetzt und beantragte als Amtssitz Frankfurt, weil ihm Berlin verkehrsmäßig zu abgelegen war. Frankfurt hatte eben die besseren Eisenbahnverbindungen in jeder Hinsicht und in alle Richtungen. Unsere erste Wohnung befand sich im Kettenhofweg 83, wo sich auch meines Vaters Amt befand. Es war ein 7-Zimmer-Wohnung.

So kam ich als Erstkläßler 1930 in die Wöhlerschule, die sich damals Ecke Lessingstraße, Westendstraße und Lindenstraße

er lebt heute in Bobingen

befand. In der Lindenstraße, genau gegenüber der Schule, die ja Grundschule und Gymnasium enthielt, war, so weit ich mich erinnern kann, ein OH-Bäckerei und ein Schulartikelgeschäft namens Rohrbach. Mein erster Lehrer war ein Herr Kirmse, ein netter, älterer Herr, mit dem ich sehr gut auskam. Ich glaube, dieser Herr ging in den Ruhestand oder wurde versetzt, dann im 2. Jahr bekamen wir einen neuen Lehrer, der Teichert hieß. So weit ich mich erinnern kann, war er Schlesier und hatte eine wunderschöne Glatze und war ein Super-Nazi, was er mich auch gleich und immer spüren ließ. Ein Judenhasser erster Klasse.

Auf mich hatte er einen besonderen Piek. Obwohl er wußte, daß ich Jude war, mußte ich ihm immer wieder Nazilieder vorsingen, und er begleitete mich auf seiner Geige. Oft mußte ich "Köpfe rollen, Juden heulen" singen, bis einmal meine Mutter zu ihm ging und ihm klar machte, daß wir Österreicher seien, und wenn er sich nicht ändern würde, müsse er angezeigt werden. Danach wurde es etwas besser, jedoch verschlechterten sich meine Noten. In seiner sadistischen Weise bekam ich seinen Geigenbogen öfters auf meinem Kopf und meinen Händen zu spüren.

Als ich dann 1934 auf das Gymnasium kam, entschlossen sich meine Eltern, mich und meinen Bruder Herbert gleich ins Philanthropin zu schicken. Mein Abgangszeugnis fiel aber gar nicht so schlecht aus, weil Teichert sagte, es spiele keine Rolle, mit welchen Noten ich in eine "Judenschule" käme. Da fällt mit noch ein, daß es auch an der Wöhlerschule einen jüdischen Lehrer gab, der auch an das Philanthropin kam. Er hieß Beicht und gab uns in der Wöhlerschule jüdischen Religionsunterricht. Ich war froh, als ich von Teichert wegkam. Übrigens wohnte dieser Teichert später ganz in unserer Nähe, in der Eppsteinerstraße. Da meiner Mutter der Parteienverkehr in der großen Wohnung mit Amt im Kettenhofweg gar nicht paßte, zogen wir in eine 4 1/2-Zimmer-Wohnung in der Kronbergerstraße 30/II um; das Büro meines Vaters befand sich dann in der Nähe der Alten Oper.

Im Philanthropin kam ich zuerst in die Sexta bei Herrn Dr. Stern. Da ich über gute Sprachkenntnisse verfüge, mein Bruder und ich erhielten Privatunterricht in Englisch und Französisch bei einem Herrn Dr. Georg Schott (ein Journalist bei der Frankfurter Zeitung), wurde ich bald in die Quinta versetzt und hatte dort Herrn Dr. Plaut als Klassenleiter. Im Philanthropin fühlte ich mich wohl. Was für mich als Sportler wichtig war, wir hatten einen fantastischen Sport- und Turnlehrer, Emil Stelzer, und was ich an ihm besonders bewunderte, war die Tatsache, daß er Christ war und dann eine Jüdin heiratete, selbst Jude wurde und sich als Erwachsener noch beschneiden ließ. Hier gäbe es viel zu erzählen, aber dies würde den Brief unendlich lang machen. Viele Schüler und

Lehrer wanderten damals schon aus. Mein Vater war der festen Überzeugung, daß uns nichts passieren könne, erstens, weil er Diplomat war, und zweitens, weil wir Österreicher seien. Es kam aber alles anderes.

Nach dem Anschluß Österreichs mußten wir aus der Wohnung in der Kronbergerstraße ausziehen. Das Haus gehörte dem Fürsten von Hessen, mit dem mein Vater gute Beziehungen pflegte. Und trotzdem mußten wir ausziehen. Wir fanden dann eine Wohnung in der Leerbachstraße 10, wo wir bis zu unserer Deportation am 19. Oktober 1941 wohnten.

Weil wir ja nur noch 3 Abiturienten in meinem Jahrgang waren, wollte der Schulrat für uns keine Abiturprüfung genehmigen. Man machte meinen Eltern den Vorschlag, uns nach Berlin an die Addas Jisroel zu schicken, um dort unsere Prüfungen abzulegen. Gerade in der Woche, als Hitler in Rußland einmarschierte, am 22. Juni 1941, fingen wir 3 unser Abitur an. Nach dem Abitur kamen wir wieder nach Frankfurt zurück. Einer der 3 Schüler war ein Fritz Waldvogel (in der Deportationsliste auf S. 43), der andere war Kurt Hecht (Er verunglückte tödlich mit dem Fahrrad im Reuterweg. Er fuhr auf eine entgegenkommende Tram auf und wurde auf dem neuen Jüdischen Friedhof beerdigt.), und der 3. war ich.

Eine kurze Zeit mußte ich in die jüdische Anlernwerkstätte gehen, und dann am 19.10.1941 wurden wir "abgeholt" und nach Litzmannstadt (Lodz) verschleppt, wo mein Vater am 16.6.1942 und mein Bruder am 13.3.1943 verstarben. Meine Mutter und ich wurden am 25.8.1944 nach Auschwitz verschleppt, wo meine Mutter von Mengele in die Gaskammer geschickt wurde. Ich kam ins Lager Birkenau und wurde nach 21 Tagen weiterverfrachtet nach Dachau und schließlich ins Kaufering-Hurlach Lager 7 und nachher ins Lager 4.

Beim Durchlesen der Deportationsliste/Materialien III ist mir ganz komisch geworden, denn so viele Namen, die dort erscheinen, waren gute Freunde und Freundinnen von mir. Über einige kann ich Ihnen Auskunft erteilen:
Edith Bär war mit mir und Emil Stelzer im Sportverein Philanthropin tätig. Ich war zuerst begeisterter Fußballer, dann Handballer.

Familie Eisenstein mit den Kindern Ruth und Inge war mit meinen Eltern sehr gut befreundet. Herr Eisenstein war schon lange verstorben. Mit Ruth war ich sehr gut befreundet, wir gingen auch samstags heimlich in Privathäusern zum Tanzen. Die Familie wohnte in der Oberlindau, Ecke Staufenstraße, im Parterre. Sie führen in Ihrer Liste auf, daß die Mädchen (zusammen mit ihrer

sehr kranken Mutter) nach dem Osten verschleppt wurden. Ein Häftling aus Riga, den ich im Lager 4 in Kaufering traf, ein Litauer, erzählte mir, daß er neben dieser Familie gewohnt habe, und daß die Mädchen auf ein Schiff geladen wurden, welches man in den Rigaischen Meerbusen schleppte und dort in Brand setzte. Die Menschen seien entweder verbrannt oder ertrunken. Schrecklich!

Kurt Flörsheim war einer meiner besten Freunde. Er wohnte bei seinen Eltern im sogenannten Flersheim-Stift. Sein Vater war Lehrer, der entlassen wurde. Dieses Flersheim-Stift beherbergte junge jüdische Buben, die von außerhalb Frankfurts in Frankfurt zur Schule gingen oder eine Lehre machten. Darunter auch Kurt Marx.

Lotte Krug war eine weitere gute Bekannte. Sie wohnte in der Nähe des Philanthropins, ich glaube in der Jahnstraße oder im Mittelweg.

Kurt Marx traf ich in Birkenau. Als ich mit dem Transport aus Lodz nach Birkenau kamen, ging ich am nächsten Tag von meinem Block am Zaun entlang, der das Arbeitslager vom Quarantänelager abgrenzte. Ich hatte schon 2 Tage nichts mehr zu essen bekommen. Da hörte ich auf der anderen Seite, wie sich ein paar junge Burschen in gutem Frankfurterisch unterhielten. Ich rief hinüber, ob sie von Frankfurt seien, und sie bestätigten es, und als ich sagte, wer ich bin (ich nannte meinen Spitznamen, ich war der große Scheffel, mein Bruder der kleine Scheffel) haben sie mir gleich ein Stück Brot über den Zaun geworfen. Das war sehr gefährlich, denn der Wachposten hätte auf uns schießen können. Wir haben uns einige Male so treffen können, und jedes Mal warfen sie etwas für mich über den Zaun. Einer davon war Kurt Marx. Was aus ihm geworden ist, ist mir nicht bekannt. Auch ich wurde am 21. Tage weiter transportiert. Zuerst nach Dachau und dann weiter nach Kaufering. Da liegt noch eine ganze Geschichte dazwischen, die meinen Brief zu lang machen würde.

Steffen Popper war einer meiner besten Freunde. Auch unsere Familien waren gut befreundet. Steffens Vater war ein bekannter Frankfurter Rechtsanwalt. So weit mir bekannt ist, wurde er im 1. Weltkrieg mit der Pour-le-Mèrit ausgezeichnet. Ich habe ihn im Lager 4 in Kaufering nach seinem Umtransport von Theresienstadt nach Kaufering im Lager getroffen und konnte ihn in meinem Block unterbringen. Wir gingen auch bis Dezember 1944 täglich im selben Kommando zur Arbeit (Kommando Steindl Straßenbau). Als dann im Dezember im Lager Typhus ausbrach, erkrankten wir beide. Er muß Ende Dezember 1944 an Typhus gestorben sein. Gott sei Dank habe ich überlebt.

Herbert Schafranek, mein Bruder, kam mit der Familie mit nach Lodz. Nachdem alle Familien aus den Sammellagern in Häuser untergebracht wurden, wohnten wir 4 (Vater, Mutter, Herbert und ich) in einem Zimmer von ca. 12 qm und schliefen in zwei Betten. Mein Vater verstarb nach schrecklichen Mißhandlungen am 16.6.1942 und wurde in Maraschino (Friedhof in Litsmannstadt-Lodz) beerdigt. Auch meinem Bruder ging es gesundheitlich nicht gut, bis man dann Unterernährung mit Folge Tuberkulose feststellte. Als er schon sehr krank war, Krankenhaus und Ärzte konnten nicht helfen (nur gute Ernährung wäre seine Rettung gewesen, aber die gab es nicht), haben es sich meine Mutter und ich so eingeteilt, daß meine Mutter am Tage und ich nachts zur Arbeit gingen, damit einer immer bei Herbert sein konnte. Als ich am 13.3.1943 morgens heimkam und mich zu ihm ins Bett legte, haben wir uns noch unterhalten. Ich wachte so gegen Mittag auf und Herbert lag tot neben mir. Er hat seinen 17. Geburtstag nicht mehr erlebt. Wir haben ihm auf demselben Friedhof wie meinen Vater zur letzten Ruhe gelegt. Die Gräber waren nicht gekennzeichnet, und so weiß ich nicht, wo sie heute liegen.

Fritz Waldvogel wohnte im Oeder Weg. Er war Pole und wurde zusammen mit seiner Familie (da waren noch einige kleine Brüder und Schwestern in der Familie), wie Herr Diamant im Anhang von Materialien III erwähnt, im Oktober 1938 nach Polen deportiert, kam aber nach kurzer Zeit wieder nach Frankfurt zurück. Fritz, Kurt Hecht und ich fuhren dann anfangs 1941 nach Berlin zum Abitur. Ich kann mich erinnern, daß er ziemlich klein war, und beim Sport war er niemals dabei. Während seiner Schulzeit mit uns am Philanthropin verdiente er sich nebenbei noch etwas Geld für seine ärmliche Familie, indem er morgens Brötchen ausfuhr. Was aus ihm und der Familie geworden ist, ist mir unbekannt.

Friedrich Schafranek

Keiner konnte sich in seinen wildesten Träumen vorstellen, daß ein Land einen Teil seiner Bevölkerung wirklich vernichten würde

Alex. Messerer war Schüler des Philanthropin;

er lebt heute in Israel

Ich war Schüler am Philanthropin (Abitur 1937), ein jüdisches Reform-Realgymnasium, das heute nicht mehr besteht, und hatte so eine schmerzlose Schulzeit.

Die Dachau Saga ist eine Epoche in meinem Leben, die ich gerne vergessen hätte und beinahe habe, denn nachdem ich Frankfurt verließ, habe ich mir ein Leben aufgebaut, das auf positivem und optimistischem Denken basiert und bittere Erfahrungen ignoriert. Da aber dieser Tage das Thema wieder aktuell geworden ist, mit allem, was jetzt in Rostock und anderen Städten vorgeht, und ich ja nicht verleugnen kann, daß ich ein Produkt meiner deutschen Erziehung und Vergangenheit bin, beunruhigt mich das heute. Ein Echo der dreißiger Jahre. So hat es ja damals angefangen.

Über die "Umstände" der Massenverhaftung jüdischer Männer im November 1938 nach der sogenannten "Kristallnacht" ist ja soviel geschrieben worden, daß ich meinen Senf nicht dazugeben brauche. Ich will nur bemerken, daß ich damals das erste Mal in meinem Leben mit organisiertem Übel, amtlich und offiziell, in Berührung kam.

Ich glaube, was sich mir beinahe unheilbar einprägte, war die Szene in der Festhalle, der Sammelpunkt vor dem Transport nach Dachau, mehr als der Transport in zusammengequetschten Gutswagons oder sogar Dachau selbst, mit den stunden- und tagelangen Stehparaden im eisigen Wetter in dünnen Sommergefängnisuniformen, rummarschieren und überfüllten Blocks. Es war eine Szene aus Dante und ich dachte damals, so was gibt es ja gar nicht, das muß ein böser Traum sein, oder ein anderer Planet. Da standen diese arroganten Typen in schwarzer SS-Uniform (und auch einige in Zivil), jagten, schlugen, peinigten und degradierten Leute aus allen Schichten mit dem sadistischen Vergnügen der Macht über andere Menschen. Und wehe den ehemaligen Frontsoldaten mit ihren eisernen Kreuzen, die waren ein besonderes Ziel. Und das war, was wir damals nicht verstehen konnten, nur die Spitze des Eisberges.

Diese Massenvernichtung war ja eine neue Form der Verfolgung von Minderheiten. Es war ja bekannt, daß seit 1933 "politische Gegner" durch Konzentrationslager gingen. Man wußte auch, daß wohlhabende Juden im KZ zum Überschreiben ihres Vermö-

gens gezwungen wurden. Sogar die Helden in brauner Uniform und ihre blutdürstigen Lieder wurden nicht zu ernstgenommen (eine Lehre für die Zukunft!), denn man wußte, von welchem Menschenschlag diese Typen waren, und ich habe oft gesehen, wie sie bei etwas Widerstand flüchteten.

Wir verstanden ja inzwischen, daß wir keine Zukunft in Deutschland hatten, keine Universität würde mich annehmen und kein Arbeitgeber durfte mir einen Job anbieten, aber wir glaubten naiverweise, daß die Hetze und Propaganda mehr rhetorisch war, und keiner konnte sich in seinen wildesten Träumen vorstellen, daß ein Land einen Teil seiner Bevölkerung wirklich vernichten würde und dann (im 20. Jahrhundert) versuchen würde, die Welt zu erobern.

Im November 1938 wurde ich mit vielen anderen nach Dachau geschickt. Ich gehöre zu den Glücklichen, die mit einem blauen Auge davonkamen. Ende Februar 1939 wurde ich freigelassen, nachdem mein Vater für mich ein Studentenzertifikat nach Palästina erhalten konnte, mit der Bedingung, daß ich innerhalb von vier Wochen das Land verlassen würde. So verließ ich Deutschland im März 1939 mit den erlaubten 10 RM in meinem Besitz.

Mein Bruder David, ex-Klinger-Oberrealschule, Universität Frankfurt, lebt heute in Südafrika, und meine Schwester Noemi, ex-Humboldtschule, in London.

Über das Schicksal meiner Eltern weiß ich gar nichts, nur daß sie 1944 unglücklicherweise noch in Frankfurt waren, dann nach Theresienstadt deportiert wurden, um dann in einem Vernichtungslager umzukommen.

Alex. Messerer

Am 9. November 1938 wurden mein Vater und alle meine Onkel verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht

A. V. S. war Schüler der Wöhlerschule und des Philanthropin;

er lebt heute in den USA

Ich besuchte 4 Jahre lang die Grundschule in der Wöhlerschule. 1933 kam ich ins Philanthropin auf die weiterführende Schule, bis zum 9. November 1938, ein paar Monate vor meinem Abschluß. Soweit ich mich erinnern kann, hatte ich am Philanthropin folgende Lehrer: Klassen- und Mathematiklehrer Dr. Hermann Weil, in Deutsch Dr. Epstein, in Hebräisch I. B. Levy, in Kunst Dr. Galiner und in Biologie Dr. Seelig.

Den meisten meiner Mitschüler gelang es, zu entkommen. Die einzigen, mit denen ich korrespondierte, zu denen ich den Kontakt jedoch verloren habe, waren: Werner Flörsheim, Leo Meyer und Ellen Levy. Da alle meine Freunde und Bekannten Juden waren, hatte ich keinen Kontakt und wenig Schwierigkeiten mit Nazis.

Am 9. November 1938 wurden mein Vater und alle meine Onkel verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht, wo zwei meiner Onkel (Theo und Julius Wohlfahrt) starben. Meine Eltern und ich verließen Frankfurt im Februar 1939. Nach Aufenthalten in England und auf den Philippinen kamen wir schließlich in die Vereinigten Staaten, wo ich mit 17 erneut zur Schule ging und meine ganze Gymnasialzeit wiederholen mußte und nach 2 1/2 Jahren im Alter von 19 abschloß.

Ich füge mein Abgangszeugnis bei, das mir, wie ich schon sagte, in den USA nichts nützte, da ich den Abschluß um ein paar Monate verpaßte.

A. V. S.

„Nachtr. ASR-Jude 5013 in der Baracke verstorben"

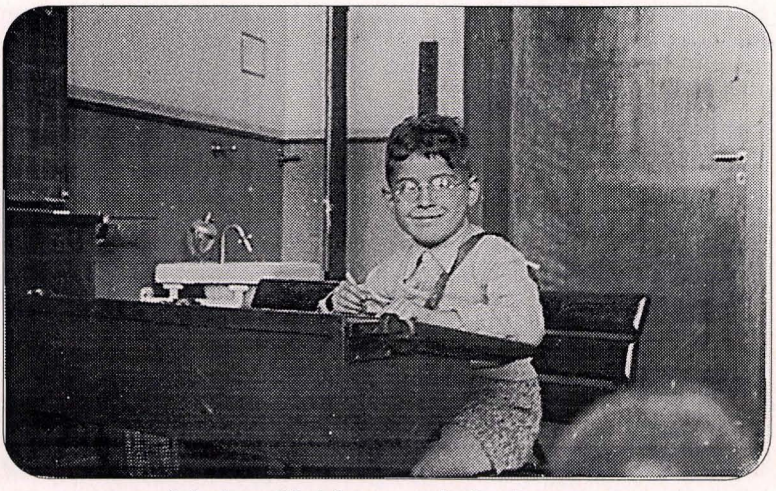
Ronnie Moser, früher Rudolph Karl Moser, war Schüler der Holzhausenschule und des Philanthropin;

er lebt heute in England

Ich besuchte von Ostern 1934 bis Ostern 1938 die Holzhausenschule, in der ich meine Vorschule abgeschlossen habe. Die kurze Zeit bis November 1938 verbrachte ich im Philanthropin.

In den ersten Jahren erinnere ich mich nicht an wesentliche Probleme, außer daß Klassenkameraden in die Hitler-Jugend eintraten und teilweise in Uniform zur Schule kamen. Nach und nach kam es dann zu antisemitischen Bemerkungen, und auch ab und zu zu Schlägereien. Die Haltung des damaligen Schulleiters ist mir nicht bekannt. Ich erinnere mich nur, daß mein Rechenlehrer Widera antisemitische Bemerkungen machte und ich von ihm immer schlechte Noten erhielt. Die Situation wurde um 1936 kritischer, und man hat die jüdischen Kinder von den anderen Schülern getrennt, d.h. es wurden andere Schulzeiten eingeräumt. Wir wurden dann nur noch von einem jüdischen Lehrer betreut. Es war ein Herr Albrecht, dessen Schicksal mir unbekannt ist. In der heutigen Zeit würde man eine solche Situation als "Apartheid" bezeichnen. Es ist mir nicht bekannt und es wäre sicherlich von Interesse zu erfahren, welcher Anteil der Schüler, die zu dieser Zeit die Holzhausenschule besuchten, jüdisch waren.

Diese Trennung hat sich so ausgewirkt, daß die Nazikinder auf uns gewartet haben, uns nachgerufen haben oder nachgelaufen sind und versucht haben, uns zu verprügeln. Wir mußten fortlaufen, und ich erinnere mich, daß ich mich vor dem Schulweg gefürchtet habe. Wir wohnten damals im Grüneburgweg, nicht weit von der Schule entfernt. Bei besonderen Spannungen hat eine



1. Schultag, Holzhausenschule, Ostern 1934

christliche Bekannte meiner Eltern mich in die Schule gebracht oder abgeholt. Im übrigen wurde diese Dame, ihr Name war Helene Rempt, während des Krieges wegen Anti-Nazi-Bemerkungen verhaftet und zu Gefängnis verurteilt.

Über das Schicksal meiner jüdischen Klassenkameraden kann ich leider keine Auskunft geben, einige sind nach den USA ausgewandert.

Ich habe mich im Januar 1991 an die Holzhausenschule mit der Bitte um die Zusendung von Kopien meiner Zeugnisse oder anderer Unterlagen aus meiner Schulzeit gewandt. Die Holzhausenschule antwortete erst nach einer weiteren Aufforderung 19 Monate später, daß angeblich im Jahr 1945 dort ein Kellerbrand stattfand, dem, obwohl die Schule keinen Bauschaden erlitt, alle Unterlagen zum Opfer gefallen sein sollen.

Wir erhielten am 7. November 1938, zwei Tage vor der "Kristallnacht", unsere Einreiseerlaubnis nach England, die in den Pässen vermerkt wurde. Ein paar Tage später mußte mein Vater sich bei der Polizei/Gestapo melden, wurde aber freigelassen, da wir in der Ausreise standen. Dazu ist zu bemerken, daß die Ausreise nicht so einfach war, es mußten erst noch Strafen und Steuern, unter anderem eine Reichsfluchtsteuer bezahlt werden, bevor man aus Deutschland fliehen "durfte".

Am 15. November kamen zwei Gestapokerle zu uns in die Wohnung, um meinen Vater zu verhaften. Er war aber nicht zu Hause. Wir hatten eine ziemlich große Wohnung, so daß einer dieser Kerle meine Mutter und Großmutter in den vorderen Teil nahmen, während der andere meine Schwester und mich nach hinten nahm. So weit ich mich erinnere, hat er uns ausgefragt, wo mein Vater wäre und wann er nach Hause käme. Ich glaube nicht, daß er uns gedroht hat. Wir konnten ihm nichts sagen, und auch meine Mutter sagte nichts. Sie gingen dann fort und sagten, sie kämen wieder.

Am nächsten Tag waren sie wieder da, diesmal war mein Vater zu Hause. Obwohl alle Papiere zur Auswanderung in Ordnung waren, haben sie ihn doch verhaftet. Es wurde ihm gesagt, er solle einen Koffer packen, und sie haben ihn mitgenommen ohne jegliche Erklärung, wohin. Ich wußte nicht, ob ich ihn je wiedersehen würde. Er wurde zum Sammelpunkt in die Festhalle (wo jetzt das Messegelände steht) gebracht. Von dort aus gingen die Transporte in die KZ-Lager. Hier hatte mein Vater Glück. Der Gestapokerl, der ihn auf dem Revier verhört hatte, erkannte ihn und hat ihn, weil alle Papiere in Ordnung waren, freigelassen mit dem Befehl, daß er innerhalb 24 Stunden Deutschland zu verlassen habe. Mein Vater hat nur wenig über die schlimmen Stunden in der

Festhalle gesprochen, wo man ihn beschimpft und auch verprügelt hat, und er traurige Szenen mitansehen mußte. Er kam sehr bedrückt nach Hause und reiste am 17. November zu Freunden nach Holland.

Meine Mutter, Schwester, Großmutter und ich verließen Frankfurt ohne weitere Schwierigkeiten am 20. November, mit nur je 10 RM in der Tasche. Ich war damals beinahe 11 Jahre alt. Ich habe mich sehr gefürchtet. Wir hatten also noch großes Glück. Als Kind kommt man über solche Schrecken leichter weg, und erst viele Jahre später kam für mich das Bewußtsein über die tragischen Zeiten meines Lebens. Obwohl man versuchen muß zu verzeihen, wird man es nie vergessen.

Mein Onkel Sali Moser, der älteste Bruder meines Vaters, wurde im Sommer 1938 verhaftet und ins KZ Buchenwald gebracht, wo er ermordet wurde. Die Gedenkstätte Buchenwald schrieb mir im November 1992 auf meine Anfrage, daß im Tagebuch des Schutzhaftlagerführers der SS sich am 4.7.1938 die Eintragung findet: "Nachtr. ASR-Jude 5013 in der Baracke verstorben".

Eine Cousine, die in Holland lebte, hat einige Zeit in Bergen-Belsen verbracht, hat es aber glücklicherweise überstanden. Über das Schicksal anderer Verwandte, die in Holland lebten, konnten wir nichts feststellen.

Ronnie Moser

Ich mußte weinen, als ich die Deportationsliste las. Es ist das erste Mal, daß ich den Namen meines Bruders gefunden habe

M. N. war Schüler des Philanthropin und der Fachschule;

Ich bin am 21. April 1912 in der Kantstraße 5 in Frankfurt geboren. Ich bin im Philanthropin zur Schule gegangen. Mein Bruder Kurt war drei Jahre älter als ich und besuchte dieselbe Schule. Wir hatten morgens auf dem Schulweg viel unter den Schülern der Musterschule (später SS-Kaserne) zu leiden. Mein Bruder beendete die Schule und wanderte später nach Holland aus. Meine Lehrer im Philanthropin waren meistens jüdisch. Wir hatten einst

er lebt heute in den USA

Sein Bruder K. M. war Schüler des Philanthropin

einen Turnlehrer (Maurer), der verschiedentlich antisemitische Bemerkungen von sich gab. Er wurde von Dr. Driesen rausgeworfen.

Ich bin bei meinem Vater ins Metzgereigeschäft eingetreten, wo ich eine Lehre absolvierte. Ich ging vier Jahre in die Berufsfachschule und hatte jetzt nur mit Nazis und Antisemiten zu tun. Der Lehrer gehörte der SA an.

Ich war 18 Jahre alt, als ich meinen Vater verlor. Er wurde 1932, ein Jahr also vor der Machtergreifung Hitlers, in der Eckenheimer Landstraße im Jüdischen Friedhof beerdigt. Um das Geschäft zu übernehmen, mußte ich eine Meisterprüfung ablegen (2 bis 3 Jahre). Als ich meine Prüfung machte, war ich der letzte Jude. 1934 gab ich das Geschäft auf, nachdem niemandem mehr erlaubt war, Fleisch bei mir zu kaufen. 1935 bin ich dann in die USA ausgewandert.

In unserem Haus wohnte eine Familie Hans Hauck, die zwei Söhne hatte. Wir waren, bis Hitler an die Macht kam, freundlich zu ihnen. Alfred wurde SA-Mann und Walter wurde SS-Mann. Als ich in Frankfurt war, wollte ich die Banditen ausfindig machen, aber es gelang mir nicht.

[Nachdem Herr Martin Neuhaus die Deportationsliste eingesehen hat, schreibt er folgendes:]

Ich mußte weinen, als ich die Deportationsliste las. Es ist das erste Mal, daß ich den Namen meines Bruders gefunden habe: Kurt Max Neuhaus; geboren am 15. Januar 1909 in Frankfurt. Er ging ins Philanthropin und war der beste Schüler seiner Klasse. Er sprach 3 bis 4 Sprachen. Er ging dann in die Lehre zu "Herrman Lehmann".

Mein Bruder heiratete 1935 (?) und wanderte nach Holland aus. Er war dort sehr bekannt (rote Haare), außerdem war er sehr religiös. Nachdem Hitler auch nach Holland kam, sind mein Bruder und seine Frau untergetaucht. Deutsche Nazis haben ihn verraten. Kurts Frau wurde in Amsterdam in einen Viehwagen gebracht und kam dort um. Er selbst wurde deportiert. Man hat mir gesagt, daß er am Ende des Krieges noch am Leben war, aber seine Arbeit hielt ihn dort. Meine Mutter hatte ihn dort noch 1938 besucht. Von dort kam sie nach den USA, wo sie 1942 verstarb.

Von meiner Familie mütterlicherseits wurden ca. 20 Personen ermordet. Sie kam aus Rod am Berg (Taunus). Dieser Ort sollte dem Erdboden gleichgemacht werden. Jeder war ein verfluchter Nazi. Ich weiß es, ich bin dort während des ersten Weltkrieges groß geworden.

M. N.

Ich habe mehr Tote, Folterungen und Unglück gesehen in diesen 5 Wochen in Buchenwald als der Frontsoldat, der sechs Jahre im Krieg war

Hank R. Schwab war Schüler des Goethe-Gymnasiums;

er lebt heute in den USA

Nach dem Abitur schickten mich meine Eltern nach London, England, um Englisch zu lernen. Ich blieb dort für 3 Monate mit Verwandten als "paying guest". Dann bekam ich als Volontär in der Deutschen Bank Arbeit in Frankfurt und arbeitete danach bei Gebrüder Feisenberger, Moselstraße 4, und bis 1934 in unserem Familiengeschäft. Ich wurde dann nach Augsburg geschickt, wo ich wieder als Volontär in einer Schuhfabrik arbeitete, die mit unserem Geschäft eng verbunden war. Dort lernte ich meine zukünftige Frau, Trudy Jüngster, kennen.

Im Herbst 1935 reiste ich nach Berlin, wo ich unserer Berliner Filiale als Lehrling beitrat, und während der nächsten 4 Jahre, vielleicht weil ich gute Beziehungen hatte, arbeitete ich mich bis zum Prokuristen hinauf.

Ich glaube es war am 9. November 1938, als ich aus meinem illegalen Rundfunkapparat von Luxemburg hörte, daß alle männlichen Juden in Frankfurt verhaftet wurden. Ganz naiv rief ich meine Mutter telefonisch an und fragte: "Wie geht es dem Pa?" Sie antwortete "in Code": "Er ist auf Reisen gegangen." Ich sagte ihr: "Reg dich nicht auf, ich komme, um bei dir zu sein." Ich nahm den nächsten Zug nach Frankfurt, aber um 3 Uhr morgens stand ein Mann an der Tür und fragte nach mir. Es war ein SS-Mann, und die haben unseren Geheimcode gebrochen und herausgefunden, daß ich in Frankfurt war. Ich wurde auf die Polizei Station Niedenau und von dort zur Festhalle gebracht, wo hunderte von anderen Juden warteten, und dann ging es nach Buchenwald. Ich traf dort meinen Vater und Onkel und viele andere Freunde und Verwandte. Ich war dort fünf Wochen. Ich habe mehr Tote, Folterungen und Unglück gesehen in diesen fünf Wochen als der Frontsoldat, der sechs Jahre im Krieg war.

Ich habe nicht geglaubt, jemals lebendig heraus zu kommen, aber glücklicherweise war mein amerikanisches Visum schon angefordert worden, und als meine Mutter der Gestapo den Beweis erbrachte, wurde ich freigelassen unter der Bedingung, daß ich Deutschland sofort verlasse und eine "Fluchtsteuer" zahle. Im Januar 1939 flog ich nach England, wo ich für 3 Monate noch auf mein amerikanisches Visum warten mußte.

Am 19. April 1939 kam ich mit meinen Eltern auf dem Dampfer "Europa" in New York an.

Hank R. Schwab

Meine Eltern sind in Treblinka umgekommen

Ruth Stern war Schülerin der Samson-Raphael-Hirsch-Schule;

sie lebt heute in den USA

Ich war ein junges Mädchen, als ich 1939 mit meinem kleinen Bruder von Frankfurt nach England in einem Kindertransport auswanderte. Unsere Familie war in Frankfurt geboren, und mein Vater war während des ersten Weltkrieges Soldat gewesen und besaß das Eiserne Kreuz. Wir wohnten erst in der Röhnstraße und mußten dann in die Uhlandstraße 21 umziehen (das Haus steht noch), als das Geschäft meines Vaters sehr schlecht ging.

Ich ging in die Samson-Raphael-Hirsch-Schule, die eine sehr gute religiöse Schule war. Mein Lernen wurde leider unterbrochen, meine Ausbildung war sehr kurz, denn die Nazis schlossen 1939 die Schulen. In meiner Klasse kam es eines Tages vor, daß die Hälfte der Kinder nicht mehr da war. Alle Kinder und Familien, die in Polen geboren waren, waren über Nacht zurück nach Polen geschickt worden. An der Grenze standen die Nazis und warfen die armen Juden raus, und auf der polnischen Seite wollten die Polen sie nicht reinlassen. Ich habe viele von meinen Freundinnen auf diese Weise verloren.

Ich habe 1953 einen Bericht erhalten, in dem drin stand, daß meine Eltern Harriett und Israel Lippschitz vermutlich nach Riga deportiert wurden, beide waren in Frankfurt geboren worden. Sie sind im Konzentrationslager in Treblinka umgekommen. Es war eine traurige Jugend für mich.

Jedes Jahr erinnere ich mich an den 9. November 1938, dem schlimmsten Tag meines Lebens. Mein armer Vater wurde vor mir und meinem Bruder auf der Straße fast totgeschlagen, wir gingen sofort mit ihm ins Hospital. Als wir später nach Hause kamen, war alles zerstört, alles kaputt; meine Mutter hat geweint, und ein junger Mann hatte sich in unserem Haus das Leben genommen. Sein Name war Walter Hess. Ich habe heute noch eine Narbe an meinem Oberschenkel, die von dem zerbrochenen Glas stammt.

Meine Mutter hatte dann zugesehen, daß wir Kinder im Frühjahr 1939 mit dem Kindertransport nach England zu unseren Verwandten kamen. Mein Bruder ging 1948 nach Palästina, um dort beim israelischen Unabhängigkeitskrieg zu helfen. Mein Bruder Arthur Lipschitz wohnt heute im Kyriat ATA, Haifa, Israel. Ich wohnte bis 1947 in Manchester, und dann bin ich nach Amerika ausgewandert.

Ruth Stern

Anhang

Dokumente der Schulbehörden aus der NS-Zeit

Bereits im April 1933 wurde deutlich, wie das **erste** Dokument zeigt, daß systematisch die Entfernung der jüdischen Schülerinnen und Schüler in die Hand der Schulleitungen gelegt wurde: Der vorgegebene anzustrebende Durchschnittswert von 1,5 % Juden am Anteil der gesamten Bevölkerung Deutschlands entsprach in einer Stadt wie Frankfurt am Main in keiner Weise der Realität.

Von der zunächst verfolgten Politik der Reduzierung der jüdischen Schülerinnen und Schüler auf die geforderten 1,5% zeugt auch das **zweite** Dokument vom 4. April 1934 sowie das **dritte** Dokument "Anteil der Nichtarier und Ausländer" 1935, 1936 und 1937.

Das **vierte** Dokument bezieht sich auf die Erschießung des NS-Diplomaten Rath in Paris durch einen jüdischen Jungen, dessen Eltern aus Deutschland an die Grenze nach Polen deportiert waren. Im NS-Jargon wurde dies als "ruchlose Mordtat von Paris" bezeichnet. Es war der Vorwand zur Pogromnacht am 9.-10. November 1938. Die Verschärfung der NS-Politik gegenüber der jüdischen Bevölkerung wird hier dokumentiert durch die endgültige und vollständige Vertreibung der jüdischen Schülerinnen und Schüler von den nun sogenannten "rein deutschen Schulen".

Das **fünfte** und letzte Dokument schließlich spiegelt wider, daß die Politik der Deportation und Vernichtung auch aus der Sicht eines untergeordneten NS-Bürokraten seinen Abschluß finden mußte: Die Akten "jüdische Schulen" sollte endgültig "ordentlich" geschlossen werden!

Die Dokumente wurden dem Stadtarchiv Frankfurt am Main entnommen.

„Gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen."

Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen. Vom 25. April 1933.

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1

Bei allen Schulen außer den Pflichtschulen und bei den Hochschulen ist die Zahl der Schüler und Studenten soweit zu beschränken, daß die gründliche Ausbildung gesichert und dem Bedarf der Berufe genügt ist.

§ 2

Die Landesregierungen setzen zu Beginn eines jeden Schuljahres fest, wie viele Schüler jede Schule und wie viele Studenten jede Fakultät neu aufnehmen darf.

§ 3

In denjenigen Schularten und Fakultäten, deren Besucherzahl in einem besonders starken Mißverhältnis zum Bedarf der Berufe steht, ist im Laufe des Schuljahres 1933 die Zahl der bereits aufgenommenen Schüler und Studenten soweit herabzusetzen, wie es ohne übermäßige Härten zur Herstellung eines angemesseneren Verhältnisses geschehen kann.

§ 4

Bei den Neuaufnahmen ist darauf zu achten, daß die Zahl der Reichsdeutschen, die im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 175) nicht arischer Abstammung sind, unter der Gesamtheit der Besucher jeder Schule und jeder Fakultät den Anteil der Nichtarier an der reichsdeutschen Bevölkerung nicht übersteigt. Die Anteilszahl wird einheitlich für das ganze Reichsgebiet festgesetzt.

Bei Herabsetzung der Zahl der Schüler und Studenten gemäß § 3 ist ebenfalls ein angemessenes Verhältnis zwischen der Gesamtheit der Besucher und der Zahl der Nichtarier herzustellen. Hierbei kann eine von der Anteilszahl abweichende höhere Verhältniszahl zugrundegelegt werden.

Absätze 1 und 2 finden keine Anwendung auf Reichsdeutsche nicht arischer Abstammung, deren Väter im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben, sowie auf Abkömmlinge aus Ehen, die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes geschlossen sind, wenn ein Elternteil oder zwei Großeltern arischer Abkunft sind. Sie bleiben auch bei der Berechnung der Anteilszahl und der Verhältniszahl außer Ansatz.

Erste Verordnung zur Durchführung des Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen. Vom 25. April 1933.

Auf Grund des § 6 des Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 225) wird verordnet:

Zu § 1

1.

Das Gesetz findet auf öffentliche und private Schulen gleichmäßige Anwendung.

Die Landesregierungen bestimmen, soweit noch erforderlich, im einzelnen die Schulen und Hochschulen, auf die sich das Gesetz erstreckt.

2.

Der Reichsminister des Innern kann für die Beschränkung der Zahl der Schüler und Studenten allgemeine Richtzahlen festsetzen.

(. . .)

3. Zu § 4

Die Anteilszahl (§ 4 Abs. 1) für die Neuaufnahmen wird auf 1,5 vom Hundert, die Verhältniszahl (§ 4 Abs. 2) für die Herabsetzung der Zahl von Schülern und Studenten auf 5 vom Hundert im Höchstfall festgesetzt.

9.

In den Fakultäten ist die Anteilszahl innerhalb der Erstsemestereinschreibungen zu wahren.

In der einzelnen Schule ist die Anteilszahl innerhalb der Neuaufnahmen zu wahren, solange diese Schule noch von Schülern nicht arischer Abstammung besucht ist, die im Rahmen der Verhältniszahl des § 4 Abs. 2 auf ihr verblieben sind.

Ist die Zahl der Neuaufnahmen bei der einzelnen Schule so klein, daß nach der Anteilszahl kein Schüler nicht arischer Abstammung zuzulassen sein würde, so kann e i n Schüler nicht arischer Abstammung aufgenommen werden. Jedoch ist in diesem Falle eine weitere Aufnahme von Schülern nicht arischer Abstammung erst statthaft, wenn innerhalb der gesamten Neuaufnahmen seit Inkrafttreten des Gesetzes die Anteilszahl unterschritten ist.

10.

Wechselt ein Schüler nicht arischer Abstammung, der nach Inkrafttreten des Gesetzes neu aufgenommen worden ist, die Schule, so ist er bei der Anstalt, auf die er übergeht, in die Anteilszahl einzurechnen.

11.

Schüler nicht arischer Abstammung, die mit dem Beginn des Schuljahres 1933 in die Schule neu eingetreten sind oder eintreten, gelten in jedem Falle als noch nicht aufgenommen. Auf sie findet § 4 Abs. 1 Anwendung.

Das gleiche gilt entsprechend für Studenten, die mit dem Sommersemester 1933 erstmalig eingeschrieben worden sind oder eingeschrieben werden.

Berlin, den 25. April 1933.

Der Reichsminister des Innern
Frick

25

Dokument 2 (1934)

134. Beschränkung des Besuches der höheren Schulen.

Durch den Erlaß des Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25.April1933 hat die Reichsregierung zum Ausdruck gebracht, wie notwendig es ist, rechtzeitig den Zu ang zur höheren Schule und zum Studium so zu begrenzen, daß dem gegenwärtigen Überangebot an akademischen Kräften, das zu einer weitgreifenden Notlage geführt hat, wirksam begegnet wird. Es hat dann auch die allgemeine Einsicht in die Notwendigkeit weitgehender Beschränkung des Zugangs zu den durch den Besuch der höheren Schulen und mittleren Schulen eröffneten Berufen bereits dazu geführt, daß die Zahl der Neuanmeldungen zu diesen Anstalten in den letzten zwei Jahren erheblich gesunken ist. Die mir vorliegenden Berichte rechtfertigen die Annahme, daß zum bevorstehenden Beginn des neuen Schuljahres mit einer weiteren Abnahme der Neuanmeldungen zur Sexta der höherem Schulen zu rechnen ist. In der Erwartung, daß diese Entwicklung anhält, nehme ich für das bevorstehende Schuljahr davon Abstand, besondere zahlenmäßige Beschränkungen für die einzelnen Anstalten oder Aufsichtsbezirke von mir aus vorzuschreiben. Ich glaube dieses um so eher tun zu können, als ich darauf vertraue, daß die Anstaltsleiter sich ihrer Verpflichtung bewußt sind, durch ausreichende Anforderungen die gebotene Auslese unter den Anmeldungen vorzunehmen.

Die für die vom Staate unterhaltenen und vom Staate verwalteten Schulen in meinem Erlaß U III 300. 1. vom 25. Februar 1931 (Zentrbl. S 84) getroffenen Anordnungen über die Beschränkung der Klassenzahlen werden durch diesen Erlaß nicht berührt.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die zur Ausführung des Reichsgesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen ergangenen Erlasse betreffend die Aufnahme von Nichtariern in höhere u d mittlere Schulen (U II G 969 U II C! 1. vom 8. Mai 1933 Zentrbl. s. 183, U II G 1416 U II C vom 15. Juni 1933 und U II G 1572 U II C vom 28. Juli 1933) selbstverständlich auch fernerhin, und zwar sowohl für öffentliche wie für private Anstalten, in Geltung bleiben. Zur weiteren Durchführung des genannten Gesetzes bestimme ich sodann, daß auch bei der Neuaufnahme von Nichtariern, diesen Beschränkungen des Gesetzes vom 25. April 1933 unterworfen sind,die Abstammung angemessene Berücksichtigung zu finden hat. Unter den Anmeldungen ist, soweit die hinreichende Begabung für einen erfolgreichen Besuch einer höheren oder mittleren Lehranstalt anzuerkennen ist, den Nichtariern mit nachgewiesenem

arischen Bluteinschlag der Vorzug vor reinen Nichtariern und den Kindern aus seit längerer Zeit in Deutschland angesessenen Familien der Vorzug vor den Kindern erst seit kürzerer Zeit, insbesondere seit 1914, eingewanderter nichtarischer Familien zu geben. Ich gebe der Erwartung Ausdruck, daß die Anstaltsleieter in sachgemäßer Anwendung der hiermit gegebenen Richtlinie dafür Sorge zu tragen, daß von den Anmeldungen der unter die Beschränkung des Gesetzes fallenden Nichtariern in erster Linie diejenigen Berücksichtigung finden, denen vom Standpunkte einer im nationalsozialistischen Geiste geführten Gemeinschftserziehung die verhältnismäßig geringsten Bedenken entgegenstehen. Dabei ist darauf zu achten, daß dort, wo die Zahl der angemeldeten aufnahmereifen Schüler größer als die Zahl der angemeldeten aufnahmereifen Schüler größer ist, als die Zahl der verfügbaren Plätze, Kinder arischer Abstammung auf keinen Fall hinter solchen nichtarischer Abstammung zurückgesetzt werden. Zum Besuche der höheren Schulen oder mittleren Lehranstalten geeignete Kinder arischer Abstammung verdienen vielmehr den Vorzug bei der Aufnahme kommenden Nichtarier hinter der Verhältniszahl zurück bleiben sollte. Neuaufnahmen a n höheren und mittleren Lehranstalten die Ihrer besonderen Zweckbestimmung nach gerade für den Besuch der jüdischen Schüler (Schülerinnen) bestimmt sind, dürfen in diesem Jahre, gleich ob es sich um öffentliche oder private Lehranstalten handelt, nicht erfolgen.

Berlin, den 4. April 1934.

Der Minister für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung.
Rust

An die Herren Oberpräsidenten (Abteilung für höheres Schulwesen, in Berlin: Schulabteilung) und die Herren Regirungspräsidenten.-
U II G 3073. 1. U II C, U II J.

(Zentrbl. 1934 S.127.)

Dokument 3 (1937)

„Entwicklung des Anteils der Nichtarier und Ausländer …“

Entwicklung des Anteils
der Nichtarier und Ausländer sowie der Auswärtigen
in v.H. der Gesamtzahl der Schüler am 15.5.1935, 1936 und 1937 *)

Knabenanstalten.

lfd.	Anstalten: (Art, Bezeichnung)	Nichtarier			Ausländer			Auswärtige		
		1935	1936	1937	1935	1936	1937	1935	1936	1937
	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
	A. Öffentliche Anstalten:									
1	Kaiser Friedrich Gymnas.	0,4	1,1	.	1,4	1,4	.	9,7	8,7	.
2	Kaiser Wilhelm Gymnasium	5,8	2,9	.	1,5	0,9	.	4,0	5,4	.
3	Goethe-Gymnasium	18,2	6,8	2,3	1,7	1,5	0,8	16,2	12,8	10,9
4	Lessing-Gymnasium	11,7	7,3	7,5	1,7	1,2	1,8	1,9	1,5	1,5
5	Muster-Schule	11,6	9,3	5,3	2,0	–	0,5	1,8	2,6	2,0
6	Wöhler-Realgymnasium	5,9	1,9	0,9	0,6	0,2	0,4	5,3	5,6	3,0
7	Adolf Hitler-Schule	1,3	0,5	0,8	1,2	1,0	1,0	4,3	4.7	5,1
8	Liebig Oberrealschule	0,4	0,7	0,7	0,4	–	0,7	2,5	3,6	4,7
9	Sachsenhäuser Oberreal.	2,6	0,7	0,5	1,1	0,9	0,9	3,3	3,9	2,5
10	Helmholtz-Oberrealschule	1,5	1,6	0,9	0,3	0,6	0,6	6,7	4,9	6,7
11	Ziehen-Oberrealschule	1,6	1,8	2,2	1,4	2,2	1,7	3,3	3,4	7,6
12	Kath. Sekretenschule	0,5	–	–	–	–	0,5	1,6	1,7	1,5
13	Stiftsgr. Philanthropin	88,0	90,6	.	12,0	9,4	.	14,0	15,1	.
14	Stift. Samson-Raph.-Hirsch	80,8	82,0	.	19,2	18,0	.	14,1	24,0	.
15	Reformgymn. Fkm.-Höchst	0,3	–	0,2	–	–		23,0	24,2	25,0
a)	Öffentl. Anstalten insg.	12,6	11,7	.	2,3	2,0	.	7,3	8,3	
b)	(ohne die rein jüdischen)	4,6	2,5	.	1,0	0,8	.	6,6	7,1	.
	B. Private Anstalten									
16	Hassel Realschule	6,6	4,9	.	1,8	2,6	.	6,1	6,7	.
	C. Öffentl. u. Priv. Anstalten									
	in Frankfurt a.M. insges.	12,3	11,4	.	2,3	2,0	.	7,3	8,2	.
Dagegen: öffentl. u. private Anstalten insgesamt	Hessen-Nassau	5,0	4,2	.	1,0	0,9	.	27,6	28,2	.
	Preussen	2,2	1,7	.	0,8	0,7	.	24,8	25,9	.
	Deutsches Reich	1,9	1,5	.	0,7	0,7	.	28,0	29,4	.

*) Für 1937 vorläufige Zahlen nach den Fragebogen für die städt. höheren Lehranstalten.

Entwicklung des Anteils

der Nichtarier und Ausländer sowie der Auswärtigen in v.H. der Gesamtzahl der Schüler um 15.5.1935, 1936 und 1937

B. Mädchenanstalten.

Lfd. Nr.	Anstalten: (Art, Bezeichnung)	Nichtarier			Ausländer			Auswärtige		
		1935	1936	1937	1935	1936	1937	1935	1936	1937
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
	A. Öffentliche Anstalten:									
1	Elisabethen - Schule	8,6	4,3	2,4	-	0,6	-	1,4	7,0	0,7
2	Schiller - Schule	6,4	3,1	4,2	2,3	2,4	1,1	4,7	4,5	5,7
3	Viktoria - Schule	14,8	5,6	1,4	2,1	2,6	2,3	2,1	4,8	7,2
4	Herder - Schule +)	2,5	1,2	1,3	1,4	1,7	1,4	3,9	3,3	13,2
5	Israel. Philanthropin	89,7	92,1	.	10,3	7,9	.	7,1	5,2	.
6	Stift.Samson Raph.-Hirsch	81,4	79,3	.	18,6	20,7	.	3,7	5,2	.
7	Humbold - Schule ++)	5,2	6,3	-	-	0,8	-	23,8	23,6	-
8	Lyzeum Fim.-Höchst	1,5	0,7	1,1	-	1,1	-	14,4	13,4	14,4
a)	Öffentl. Anstalt insges.	22,3	19,6	.	3,5	3,7	.	5,5	7,1	.
b)	" " (ohne die rein jüdischen)	7,1	3,4	.	1,2	1,6	.	5,5	7,5	.
	B. Private Anstalten									
9	Stud.Anst. Anna Schmidt	20,1	23,5	.	4,9	4,4	.	9,8	6,6	.
10	Lyzeum Steimer	1,7	3,9	.	1,7	0,9	.	7,7	1,4	.
11	Oberlyzeum d. Ursulinen	1,1	1,4	.	1,4	1,4	.	6,6	6,3	.
	Private Anstalten insges.	5,7	7,6	.	2,3	2,0	.	7,7	5,0	.
	C. Öffentl.u. Private Anst. in Frankfurt a.M. insges.	18,5	16,8	.	3,2	3,3	.	6,0	6,6	.
Dagegen öffentl. und private Anstalten insg.	Hessen-Nassau	9,3	7,3	.	1,7	1,7	.	15,4	16,9	.
	Preussen	3,0	2,2	.	0,8	0,8	.	17,2	18,3	.
	Deutsch.Reich	3,0	2,2	.	0,8	0,8	.	18,3	19,6	.

+) Für 1937 vorläufige Zahlen nach dem Fragebogen für die städt.höheren Lehranstalten.

++) Die Humboldschule ist vom Schuljahr 1937 ab mit der Herderschule vereinigt.

bitte wenden!

Schulunterricht an Juden.

Der Reichsminister
für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung.

Berlin, den 15. Nov. 1938.

E I b 745 (b).

Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. Die Rassentrennung im Schulwesen ist zwar in den letzten Jahren im allgemeinen bereits durchgeführt, doch ist ein Restbestand jüdischer Schüler auf den deutschen Schulen übriggeblieben, dem der gemeinsame Schulbesuch mit deutschen Jungen und Mädeln nunmehr nicht weiter gestattet werden kann.

Vorbehaltlich weiterer gesetzlicher Regelung ordne ich daher mit sofortiger Wirkung an:

1. Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen. Soweit es noch nicht geschehen sein sollte, sind alle zur Zeit eine deutsche Schule besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen.
2. Wer jüdisch ist, bestimmt § 5 der Ersten Verordnung vom 14. November 1935 zum Reichsbürgergesetz (RG Bl. I, S. 1333).
3. Diese Regelung erstreckt sich auf alle mir unterstellten Schulen einschließlich der Pflichtschulen.

An die Herren Regierungspräsidenten (Schulabteilung).

II b 8 Nr. 5186. Wiesbaden, den 29. Nov. 1938.

Wird zur Beachtung veröffentlicht.

Der Regierungspräsident.

Abschrift

aus den Akten "Volksschule am Philanthropin" 1922
-Abt. h 2 a Nr. 1 Band 1

==========

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
E II e Nr.1598

Berlin W 8, den 7. Juli 1942
Postfach

Schliessung jüdischer Schulen.

Im Hinblick auf die Entwicklung der Aussiedlung der Juden in der letzten Zeit hat der Reichsminister des Innern (Reichssicherheitshauptamt) im Einvernehmen mit mir die Reeichsvereinigung der Juden in Deutschland angewiesen, sämtliche jüdische Schulen bis zum 3o. Juni 1942 zu schliessen und ihren Mitgliedern bekanntzugeben, dass ab 1. Juli 1942 jegliche Beschulung jüdischer Kinder durch besoldete und unbesoldete Lehrkräfte untersagt ist.

Ich gebe Ihnen hiervon Kenntnis. Von einer Veröffentlichung dieses Erlasses ist abzusehen.

Im Auftrage:
gez. Holfelder

An den Herrn Regierungspräsidenten in Wiesbaden pp.

==========

Der Regierungspräsident
II 10/ I 9
Nr. 2455

Wiesbaden, den 23. Juli 1942

An die
Herren Landräte und Oberbürgermeister

des B e z i r k s

Abschrift des Erlasses wird zur Kenntnisnahme und Beachtung übersandt. Bis zum 1. August 1942 ist mir über dessen Durchführung zu berichten. Mit dem Bericht ist mir gleichzeitig ein Verzeichnung der am 30. Juni 1942 geschlossenen jüdischen Schulen vorzulegen.

I.A.
gez. Prohasel

Beglaubigt: gez. Seyerle
Reg. Assistent

Dokumente der zweiten Schuld: Aus den Entschädigungsakten der jüdischen Emigranten

Bei unseren Recherchen zur Erforschung der NS-Zeit an den Frankfurter Schulen stießen wir auch auf Dokumente im Stadtschulamt. Es lagern dort 9 dicke Ordner mit Anfragen überlebender jüdischer Schülerinnen und Schüler, die im Rahmen ihrer Bemühungen um Entschädigung ihren Schulbesuch bestätigt haben wollten.

Wir haben sämtliche Akten durchgearbeitet. Es war erschreckend.

Nur die Schulleitung einer einzigen Schule, nämlich der heutigen Bettinaschule (ehemals Viktoriaschule), zeigte in ihren Schreiben Bemühungen, für die vertriebenen jüdischen Schülerinnen und Schüler einzutreten.

Nachfolgend wollen wir stellvertretend für die 800 Seiten dicke Dokumentation, die wir erarbeitet haben, einige Beispiele aus den Entschädigungsakten zitieren. Ein genauer Kommentar erscheint uns an dieser Stelle angesichts der vorangestellten 100 Berichte jüdischer Schülerinnen und Schüler nicht nötig. Soviel sei jedoch gesagt:

Es sind nicht nur die haarsträubenden sachlichen Unrichtigkeiten, die beim Lesen Unverständnis, ja Wut erzeugen. Es ist vielmehr vor allem die Eiseskälte einer offensichtlich unbelehrbaren und in vielerlei Hinsicht unveränderten Bürokratie, die einen erschaudern läßt.

Wir haben uns dazu entschlossen, Auszüge aus diesen Entschädigungsakten zu veröffentlichen, um wenigstens anzudeuten, was Ralph Giordano meinte, als er den Begriff der "zweiten Schuld" prägte:

Die zweite Schuld bestand und besteht darin, nach 1945 nicht vorbehaltlos die Verbrechen der NS-Zeit aufzuklären, sich der geschichtlichen Verantwortung nicht zu stellen und nicht von humanitären Grundpositionen auszugehen, um die Zukunft zu gestalten.

Benjamin Ortmeyer

"... daß sämtliche Schülerunterlagen durch Feindeinwirkung vernichtet worden sind" (1955)

Frau Sch. wollte sich ihren Schulbesuch bestätigen lassen.

"Es ist uns im übrigen nicht bekannt, daß jüdische Schüler wegen ihrer Abstammung 1933 von der Schule verwiesen wurden" (1961)

Frau D. hatte beantragt, ihr zu bestätigen, daß sie im Februar 1933 wegen ihrer jüdischen Abstammung von der Schule verwiesen wurde.
Sie erhielt als Antwort, "daß auf keinen Fall eine Verweisung eines jüdischen Schülers von einer öffentlichen Schule in Frankfurt am Main aus rassischen Gründen erfolgt ist."

"Ob für die Juden 1941 tatsächlich keine Möglichkeit bestand, eine andere Schule zu besuchen, ist uns hier nicht bekannt." (1954)

Herr E. hatte beantragt, ihm zu bestätigen, daß er 1941 durch die Schließung des Philanthropins keine Möglichkeit gehabt hätte, eine höhere Schule zu besuchen.

"Das Kollegium der Herderschule bestätigt, daß eine zwangsweise Verweisung von der Schule nicht vorgekommen sei." (1957)

Frau L. hatte beantragt, ihr zu bestätigen, daß sie als "Halbjüdin" 1933 veranlaßt wurde, die Herderschule zu verlassen.

"Diese Leistungen waren früher schon in normalen Zeiten nicht ausreichend, um in eine höhere Schule einzutreten" (1959)

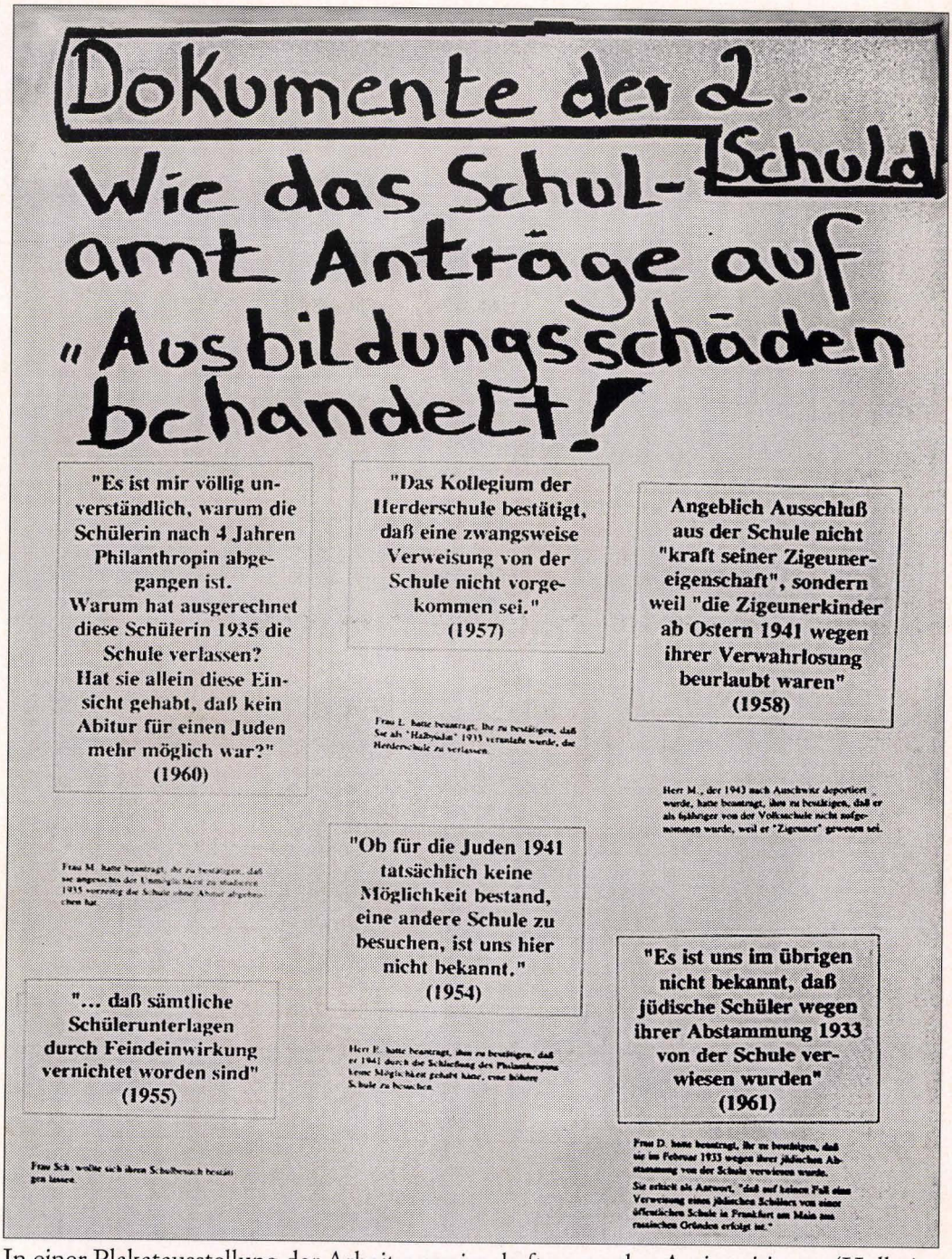
Frau F. hatte beantragt, ihr zu bestätigen, daß sie 1938 als rassisch Verfolgte nicht mehr eine höhere Schule besuchen konnte.
Ihr wurde geantwortet, daß ihre schulischen Leistungen ohnehin zu schlecht gewesen wären.

"Es ist mir völlig unverständlich, warum die Schülerin nach 4 Jahren Philanthropin abgegangen ist. Warum hat ausgerechnet diese Schülerin 1935 die Schule verlassen? Hat sie allein diese Einsicht gehabt, daß kein Abitur für einen Juden mehr möglich war?" (1960)

Frau M. hatte beantragt, ihr zu bestätigen, daß sie angesichts der Unmöglichkeit zu studieren, 1935 vorzeitig die Schule ohne Abitur abgebrochen hat.

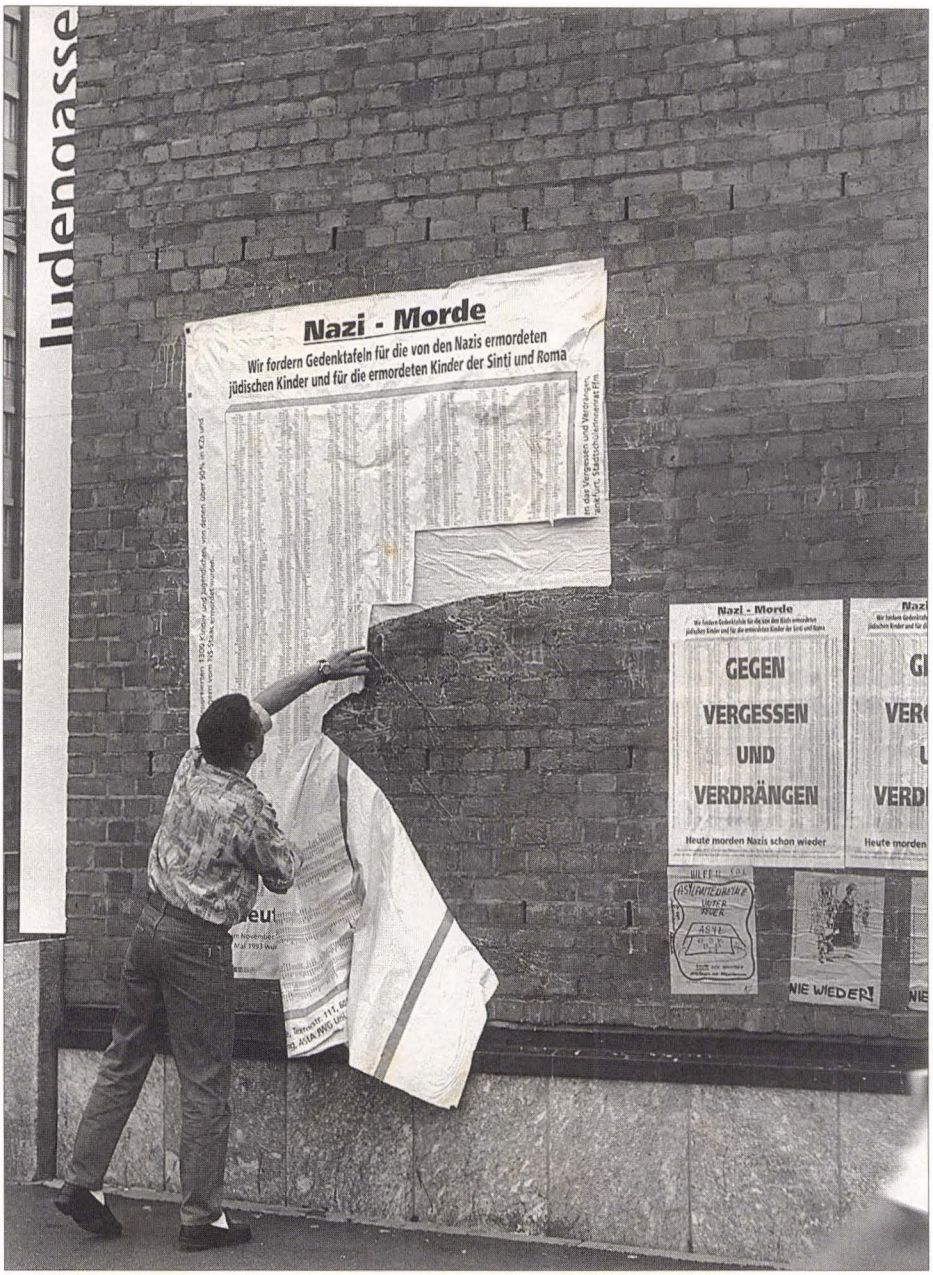
"Haben Sie nach Kriegsende Antrag auf Wiederaufnahme in eine Schule gestellt?" (1958)

Herr Z. hatte lediglich beantragt, ihm zu bestätigen, daß ein sogenannter "Nichtarier" 1943 keine Mittel- oder Oberschule besuchen durfte.



In einer Plakatausstellung der Arbeitsgemeinschaft gegen den Antisemitismus (Holbeinschule) wurden diese und andere Fälle der „zweiten Schuld" dokumentiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

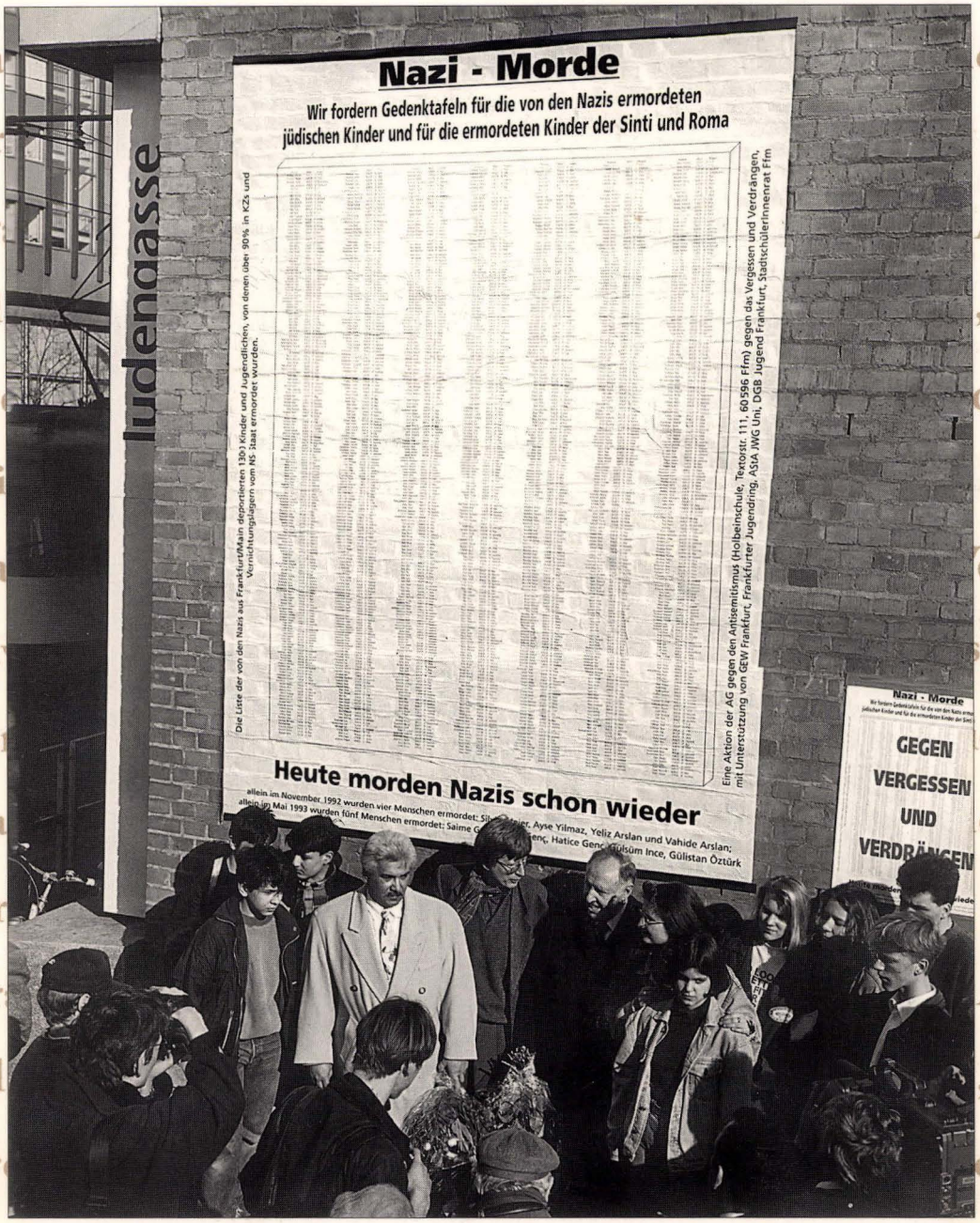
Informationen und Broschüren über die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft gegen Antisemitismus sind zu erhalten über das Büro der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Bezirksverband Ffm, Bleichstr. 38a, 60313 Frankfurt am Main



Sehr rasch abgerissen wurde im Sommer 1993 das große Plakat mit den Namen von 1.300 ermordeten jüdischen Kindern und Jugendlichen aus Frankfurt am Main. Ein Angestellter der Stadtwerke erledigte dies. (Foto)

Erst nach erheblichen Auseinandersetzungen und einer Anfrage im Stadtparlament wurde es ermöglicht, daß dieses Plakat im März 1994 gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Herrn Ignatz Bubis und dem Vorsitzenden des Landesverbandes Hessen der Deutschen Sinti und Roma, Herrn Adam Strauß erneut aufgehängt wurde. (Foto auf der Rückseite) Beide Fotos: Klaus Malorny

Auschwitz Schulalltag und Diskriminierung Ausg
Buchenwald und Auschwitz Schulalltag und Diskriminie
Dacha d
Depor
Emigr A
Verfol ,
Ausgr o
Diskri
Schula
Ausch
Buche
Dacha d
Depor
Emigr A
Verfol ,
Ausgr o



Verlag Marg. Wehle ISBN 3-925267-85-9

Auschwitz Schulalltag und Diskriminierung Ausg
Diskriminierung Ausgrenzung und Verfolgung